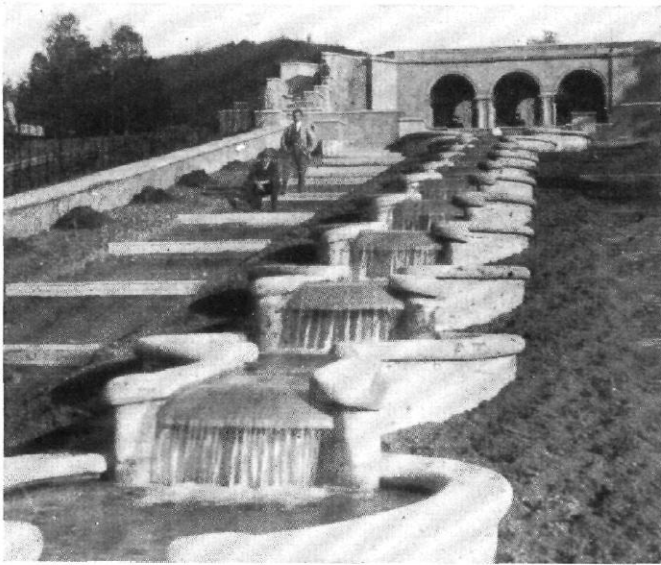
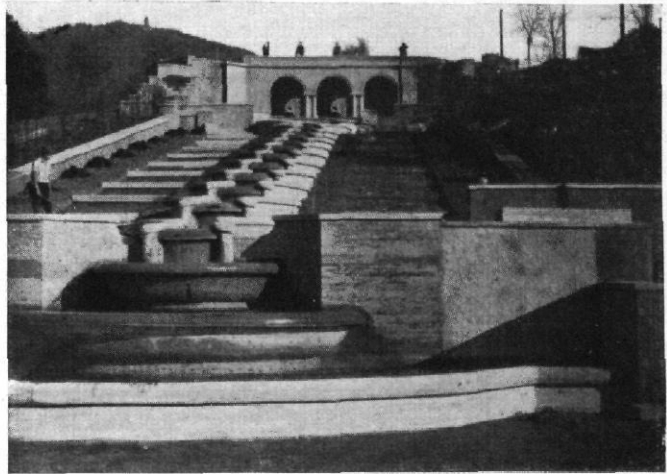


## NEUE ARBEITEN VON MAX LÄUGER

Professor Max Läger, Karlsruhe, welcher der modernen Keramik neue Wege gewiesen hat, ist auch als Architekt und Gartenarchitekt immer im besten Sinne des Wortes modern geblieben, weil er es verstanden hat, die schnell veraltenden Tagesmoden zu vermeiden. Das im Badener „Paradies“ von ihm erbaute Haus zeigt sich hier (Abb. 4) als beinahe unübertreffliches Beispiel musikalischer Klarheit und dessen, was man von einem Baukünstler erwarten darf, der das Glück hat, in der Stadt Weinbrenners zu wirken.

Die große Treppenanlage, die das steile Gelände des Badener „Paradieses“ erschließt und zu einem wohlgeordneten Ganzen gliedert, ist eines Badeortes von alter internationaler Bedeutung wie Baden-Baden würdig und schließt sich ihren berühmten privaten Vorgängerinnen (Villa Lante, Villa Torlonia, Schloß Caserta, Caprarola u. a.) würdig an. Die Stadt ist zu beneiden, wo das



Zusammenwirken von künstlerischer und praktischer Einsicht es möglich machte, daß eine derartige Anlage von vornherein nicht als der Luxus eines einzelnen Reichen, sondern für die Öffentlichkeit gebaut werden konnte.

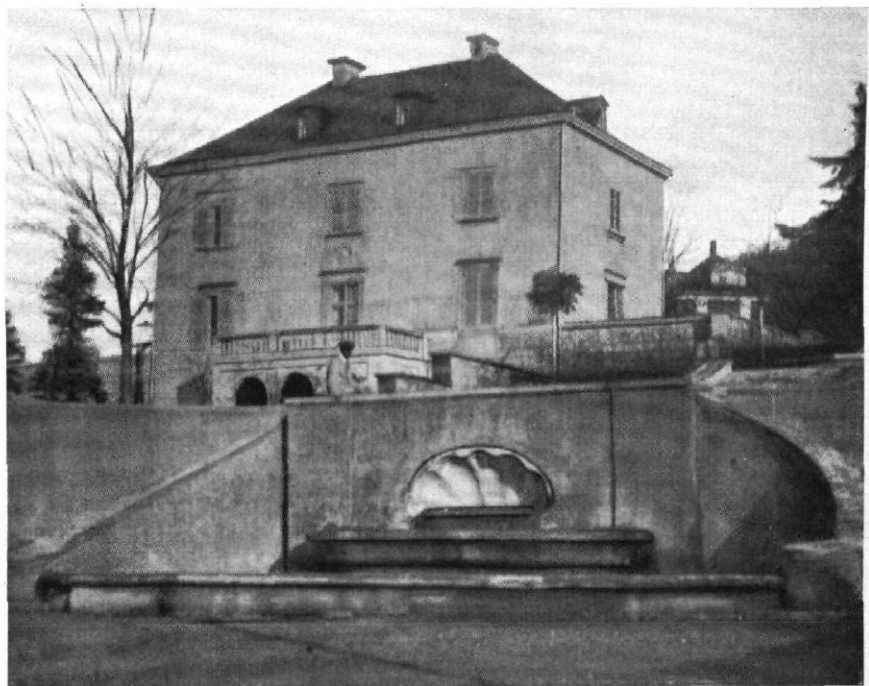
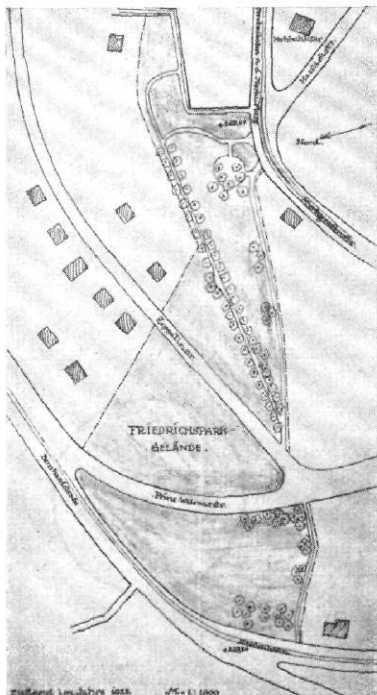
Die Blindheit, mit der mancher unserer Baumeister von heute ausdrücklich jede Beschäftigung mit großen Vorbildern aus früherer Zeit ablehnt, wird deutlich, wenn man alte Anlagen (wie die auf S. 174 und 175 abgebildeten) mit der Neuschöpfung Max Lägers vergleicht, wobei in die Augen springt, wieviel durch sorgfältige Vergleiche gelernt werden und doch etwas ganz Neuartiges geschaffen werden kann. Es bedarf nicht vieler Einbildungskraft, um sich das Badener „Paradies“ in 20 Jahren dicht bewachsen und dann als eine jener verlockenden „Himmelsleitern“ vorzustellen, deren Schönheit hinreißt, nachdem die Tagesmoden vergessen sind.

Abb. 1—4 / Das „Paradies“ in Baden-Baden / Architekt Max Läger, Karlsruhe

Abb. 1 u. 2 (oben): „Grotte“ und Wasserfall

Abb. 3 (unten links): Früherer Zustand des Geländes („Friedrichspark“)

Abb. 4 (unten rechts): Haus VIII (Vgl. Lageplan Abb. 5. S. 170)



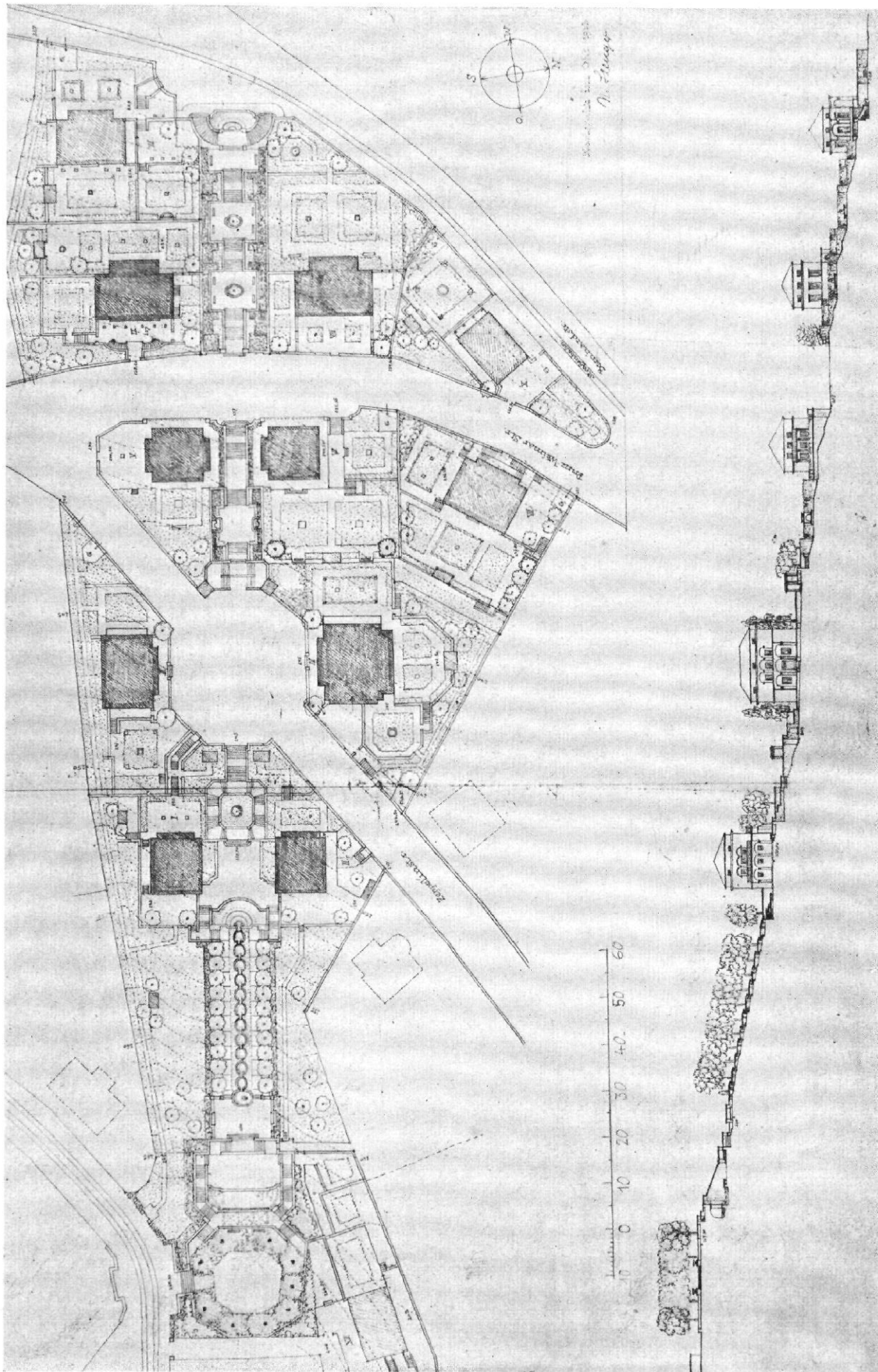


ABB. 5 / DAS „PARADIES“ IN BADEN-BADEN  
 Lageplan und Schnitt längs der Hauptachse. Die Zählung der Häuser beginnt links oben  
 ARCHITEKT: MAX LÄGER, KARLSRUHE

Über das Badener „Paradies“ entnehmen wir aus den Mitteilungen des Karlsruher Architekten Schäfer folgendes:

Der frühere Zustand des Geländes „Friedrichspark“ ist aus Abbildung 3 ersichtlich. Es liegt am Westabhang des Annaberges, hat einen Höhenunterschied von ca. 40 m und wird von zwei Straßen durchquert. Als 1921/22 in Baden-Baden, besonders in dieser bevorzugten Gegend, an Baugelände fehlte, zog die Stadt Baden Professor Läger zu. Bei seinem Vorschlag für das „Paradies“ handelte es sich ursprünglich um eine Treppenanlage mit nur 8 Baustellen und 2 Einzelvillen. Das höchstgelegene Wasserbecken liefert mit seinem Überlauf das nötige Wasser für die ganzen Wasserspiele. Die Oberrheinische Immobilien A.G., Freiburg i. Br., verpflichtete sich, die öffentliche Anlage zu bauen, und zwar gegen Überlassung des verbleibenden Baugeländes, das schließlich mit 13 Villen überbaut werden kann. Für diese Bauplätze sind Vor-

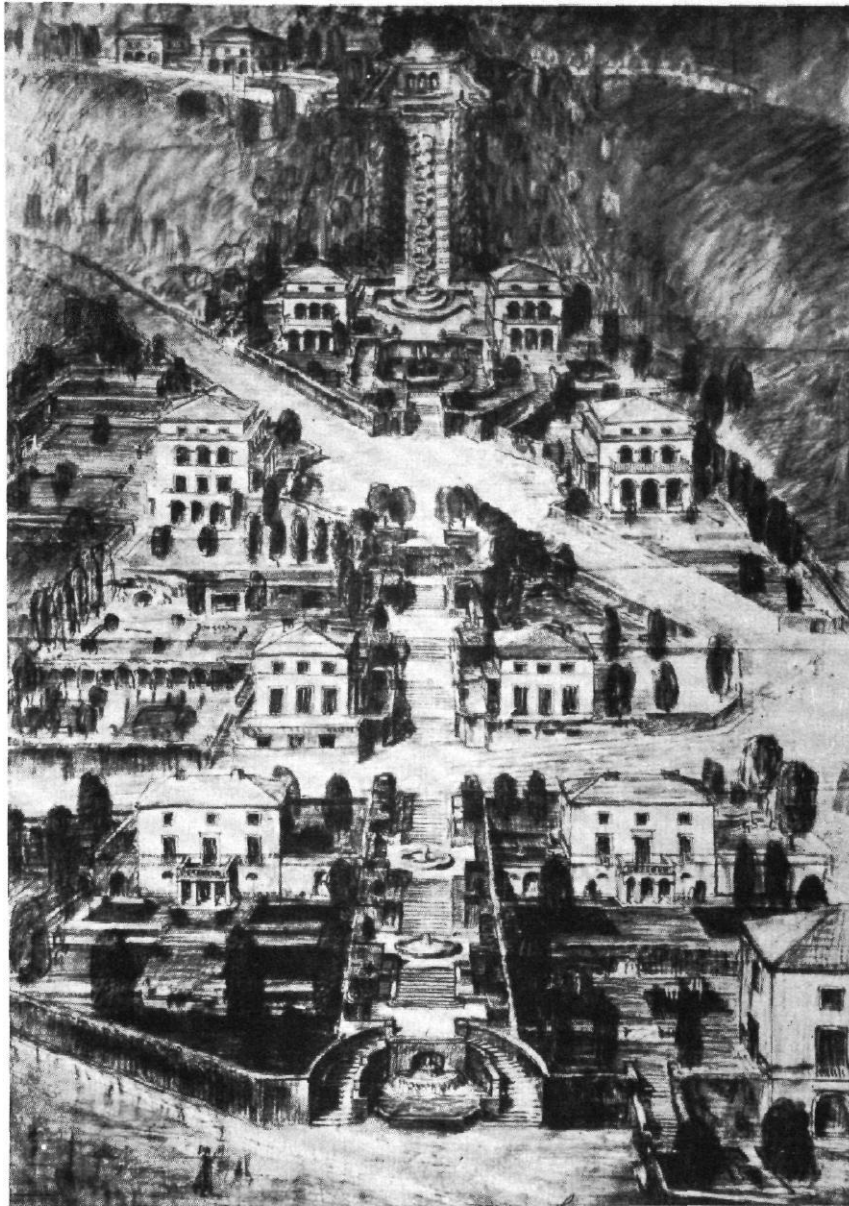


Abb. 6-7 / Das „Paradies“ in Baden-Baden. Blick längs der Hauptachse (oben) und Häuser I und II (unten)  
Vgl. Lageplan Abb. 5, S. 170 / Architekt: Max Läger, Karlsruhe

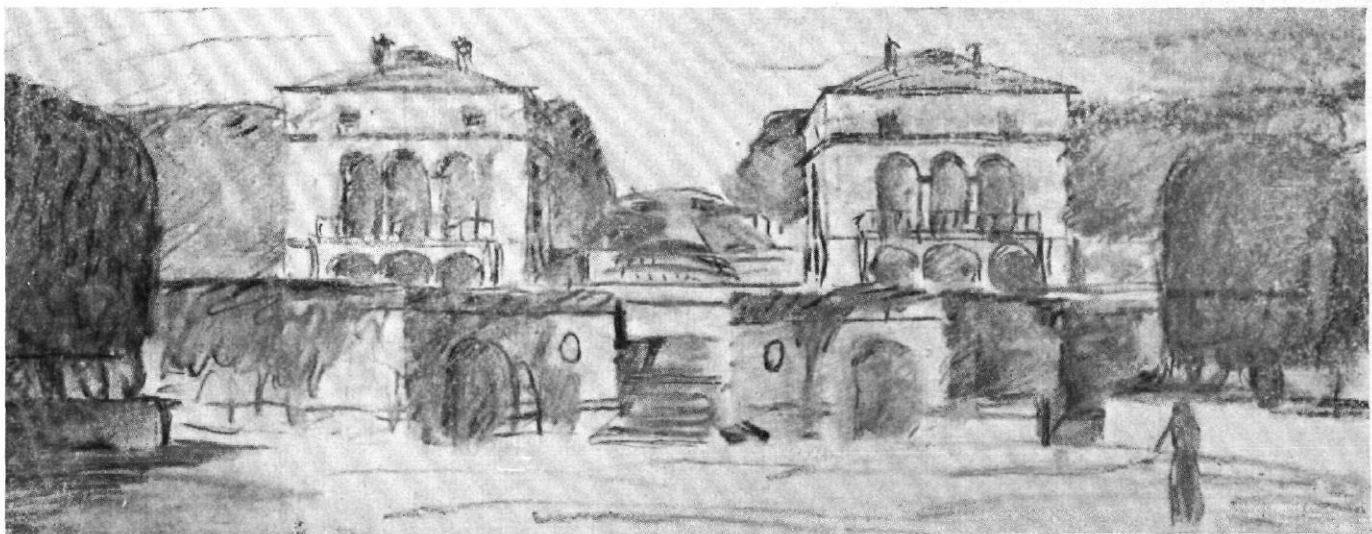
schriften bezüglich der Überbauung aufgestellt, denen wir folgendes entnehmen:

Für die Ansichten der Hochbauten sind vom Käufer oder dessen Vertreter nach vorhergehender Beratung des Herrn Oberbaurat Läger maßgebende Grundtypen auszuarbeiten und die Vorschläge zur Genehmigung vorzulegen. Auf Grund der genehmigten Typen werden folgende Vorschriften festgelegt:

Als Hauptansichten gelten die der Achse der Anlage und die dem Tal zugewandten Fassaden bei Haus I und II, III und IV, V und VI, IX und X und XI. Als Nebenfassaden gelten alle anderen Ansichten. Der Stilcharakter, wie ihn die Grundtypen zeigen (etwa Abb. 4) ist beizubehalten.

Die Grundflächenform und die Orientierung aller Gebäude mit Ausnahme der Häuser VII und X (Vgl. Abb. 5, S. 170) ist unveränderlich.

Die maßgebenden Gurt-, Zwischen-, Hauptgesims- und Dachhöhen werden für alle Gebäude festgelegt. In



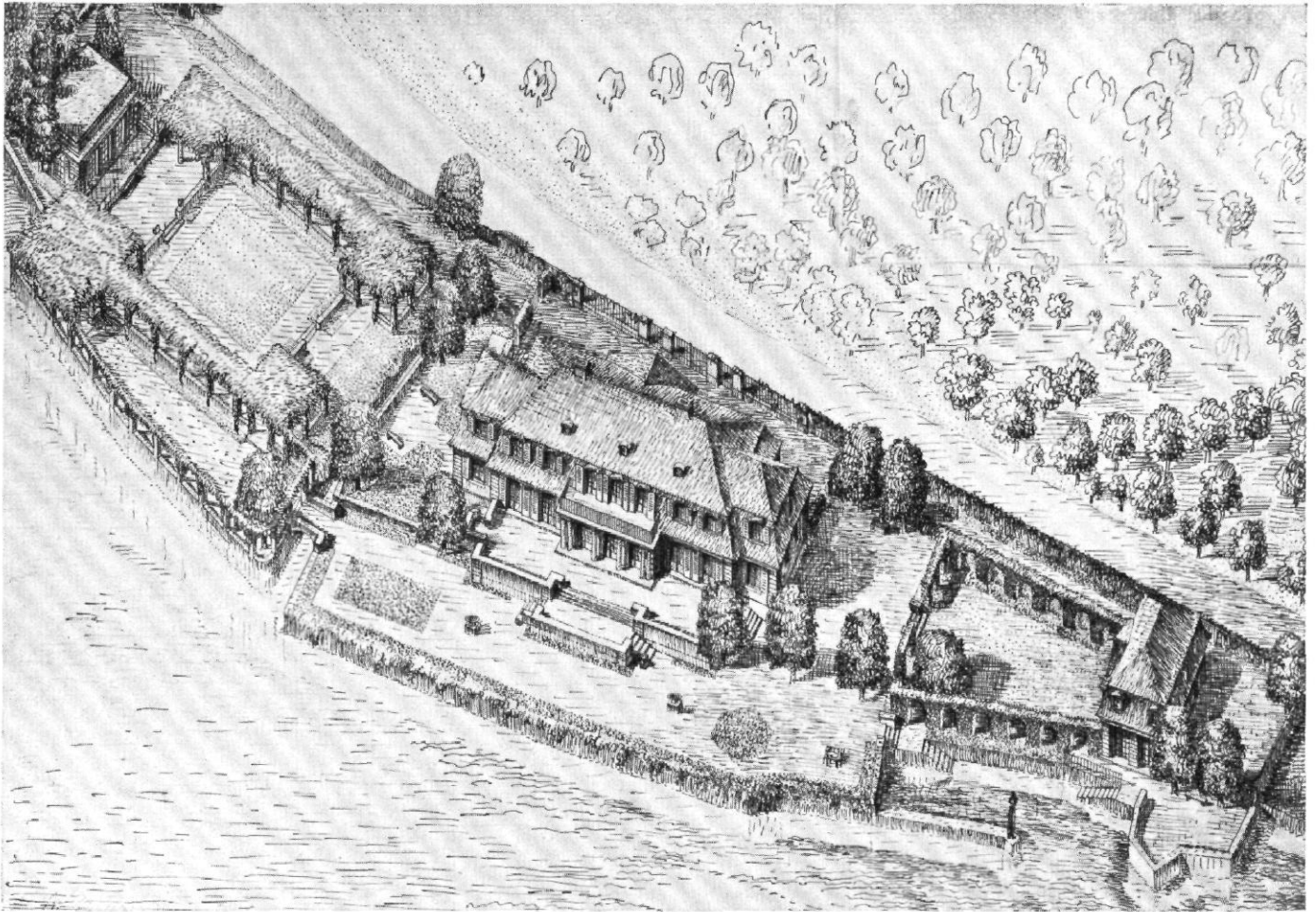


Abb.8 / Haus im Acher in Weggis am Vierwaldstättersee / Architekt: Max Läger, Karlsruhe

den Hauptansichten ist danach zu trachten, Zahl und Abstand der Fensterachsen unbedingt und die Fenstergrößen annähernd einzuhalten. Sollte jedoch die Grundrißaufteilung eine andere Achsenstellung nötig machen, ist darauf zu sehen, daß in der Haupt-

ansicht des gegenüberliegenden Hauses dieselbe neue Achsen-  
teilung angeordnet wird. Höhe, Breite und Tiefe der Ausbauten,  
Balkone und Loggien auf den Hauptfassaden dürfen nur unwesent-  
lich vergrößert oder verkleinert werden. Erstellung von weiteren

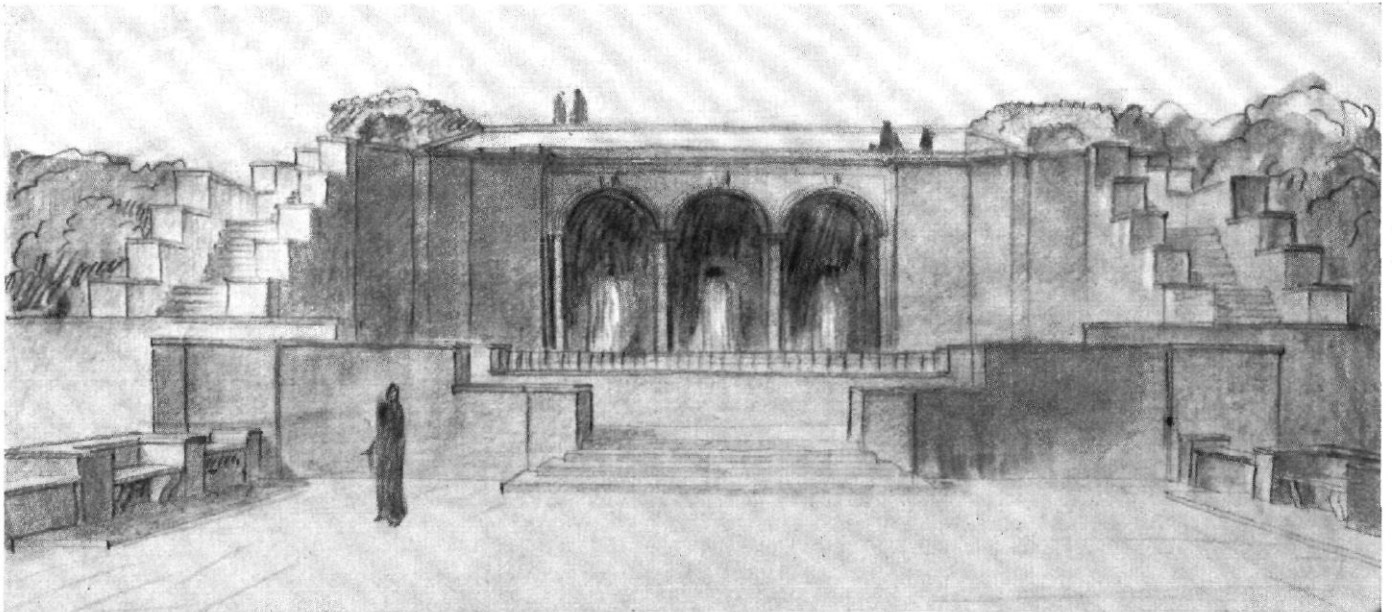


Abb.9 / Das „Paradies“ in Baden-Baden. Die „Grotte“ (Vgl. Abb.1-2, 6 und 12-13) / Architekt: Max Läger, Karlsruhe

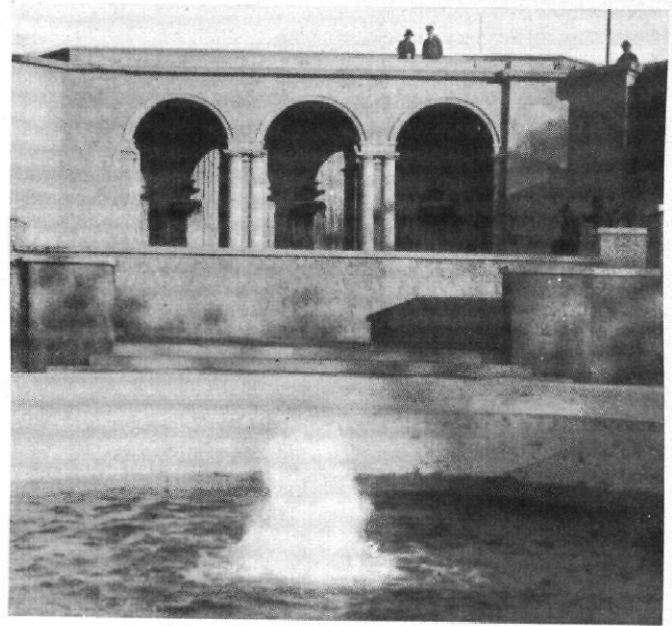
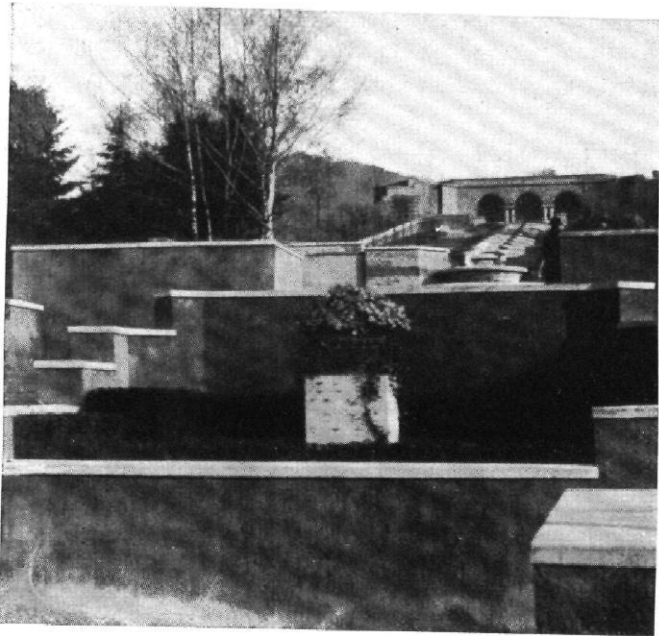
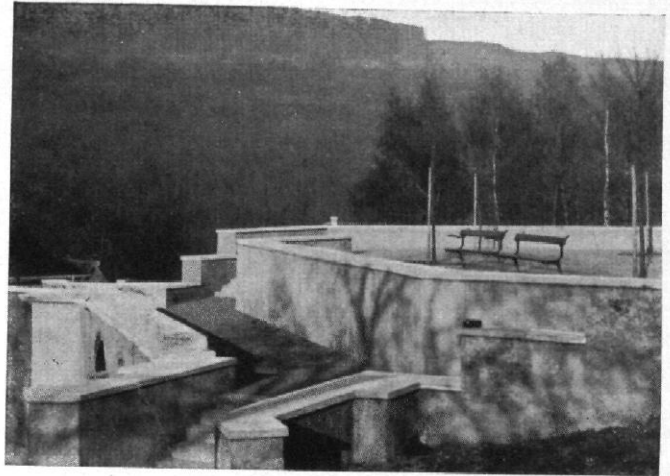
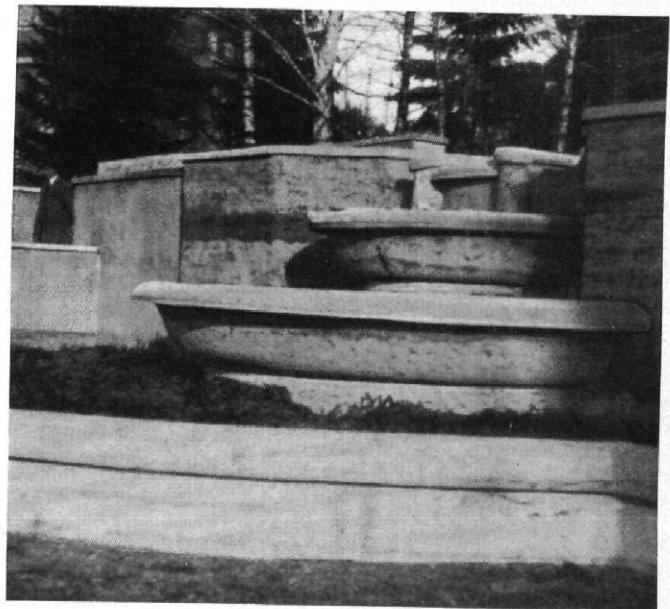


Abb. 10—15 / Das „Paradies“ in Baden-Baden / Architekt: Max Läger, Karlsruhe / Die Brunnennische links unten ist dicht mit Grün umrahmt zu denken.



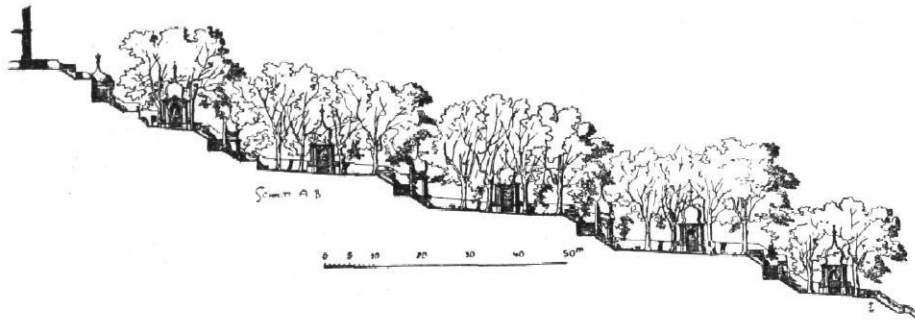


Abb. 16 und 17 / Die vierzehn Stationen vor dem Kapelle, Nikolasberg  
Würzburg / Nach Cornelius Gurlitt, Handbuch des Städtebaues  
(Zirkel-Verlag, Berlin)

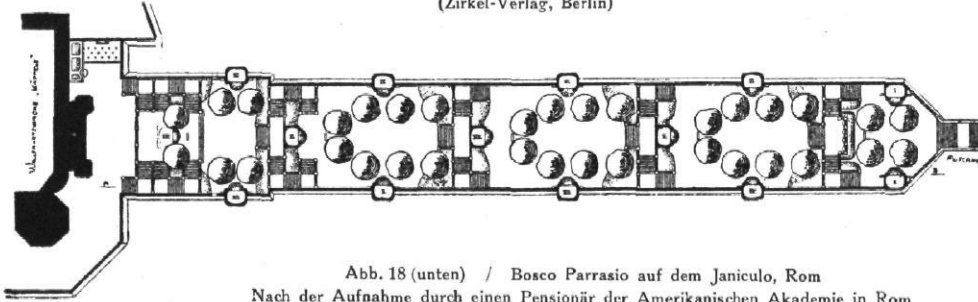
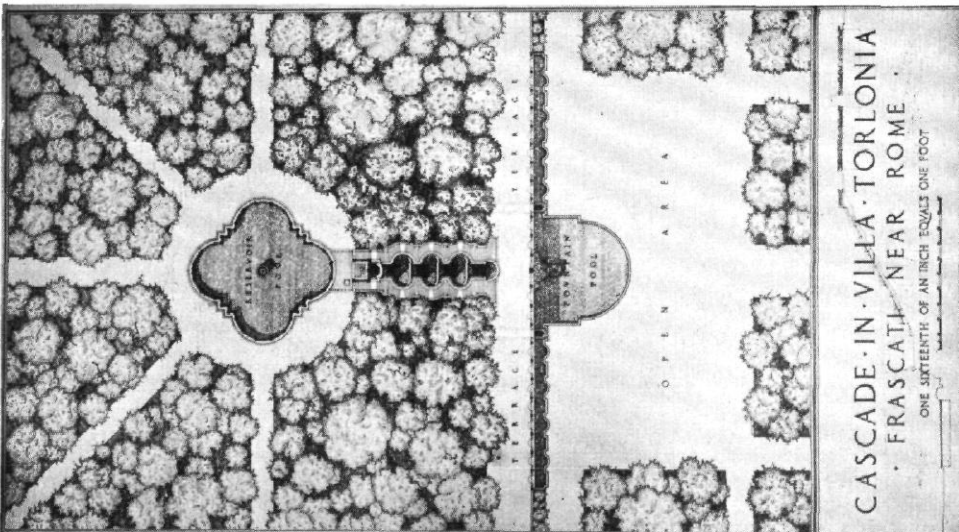
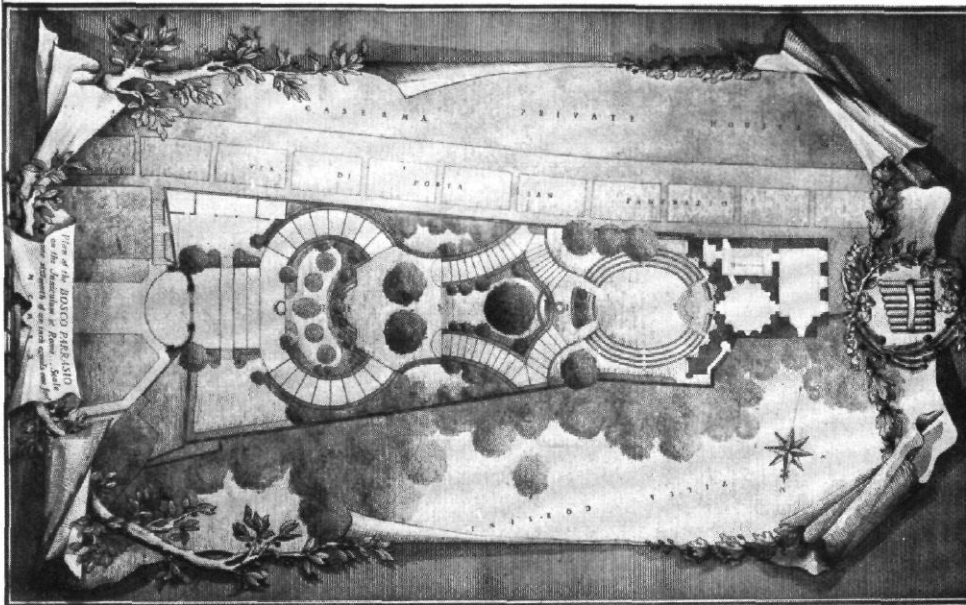


Abb. 18 (unten) / Bosco Parrasio auf dem Janiculo, Rom  
Nach der Aufnahme durch einen Pensionär der Amerikanischen Akademie in Rom



Ausbauten, Balkonen und Loggien usw. sind an den Hauptansichten unstatthaft. Für die äußere Gestaltung der Ansichten nach Material, Schmuck und Farbe sind für je zwei gegenüberliegende Gebäude besondere bindende Unterlagen vorzuschlagen und zur Genehmigung vorzulegen.

Von der Ausarbeitung von Gartentypen wird abgesehen.

#### WEITERE TEILNEHMER AM KÖLNER HOCHHAUS- WETTBEWERB (VGL. S. 142, 145 UND 175)

Verfasser des heiteren Entwurfes „Reine Form“ (Heft 3, Abb. 1) ist nicht Professor O. E. Bieber, München, sondern Professor Peter Birkenholz, München. Professor Birkenholz ist außerdem, zusammen mit Professor C. Jäger, München, Verfasser des Entwurfes „Verkehrsteilung“ (Abb. 106) und des vom Berichtstatter besonders geschätzten Entwurfes „Rheinterrasse“ (Abb. 165 und 166).

Weiter haben sich genannt: Otto Breuer und Albert Linschutz, Wien („Die Türme am Heumarkt“, Abb. 122); Josef Berger u. Martin Ziegler, Wien („Bimini“, Abb. 64); A. Braun und E. Kurz, Stuttgart („Hoch und Nieder“, Abb. 41); Adolf Falke, Hannover („Zwillinge“, Abb. 26 und 27); Karl Zahn, Regensburg („Symmetrie und Asymmetrie“, Abb. 35); W. T. Tobler, Zürich („Bruckenhochhaus“, Abb. 90); Jaro K. Merinsky und Richard Scharff, Wien („Dennoch“ II, Abb. 103); Peri, Berlin („Überbau“, Abb. 119); Willy Schönfeld, Chemnitz („Gelagerte Baumasse“, Abb. 42); R. Schüler, Stuttgart („Geschlossene Rheinfronten“, Abb. 30 und 31); Karl Lüdeke, Kassel („Hochhaus, Glas, Eisen + Hängebrücke = 1“, Abb. 102 u. 104); Wilhelm Ernst, Düsseldorf („Der überbrückte Heumarkt“, Abb. 20); Philipp Peter, Leipzig („Colonia Sancta“, Abb. 109); R. Weie und R. Schreiner, Mainz („Hängebrücke“, Abb. 63).

In Heft 4, S. 142 wurde als Verfasser des Entwurfes „Junges Rheinland“ (Abb. 91) P. R. Henning, Berlin, genannt. Herr Henning ersucht uns um Angabe seines Mitarbeiters Heinz Schacker, Berlin.

Abb. 19 / Teatro d'acqua der Villa Torlonia  
Nach einer Aufnahme durch einen Pensionär der Amerikanischen Akademie in Rom  
Vgl. Abb. 20 auf S. 175, bei der man sich gegenwärtig halten muß, daß die dort sichtbaren beiden unteren Nischen nur zwei von 22 darstellen.

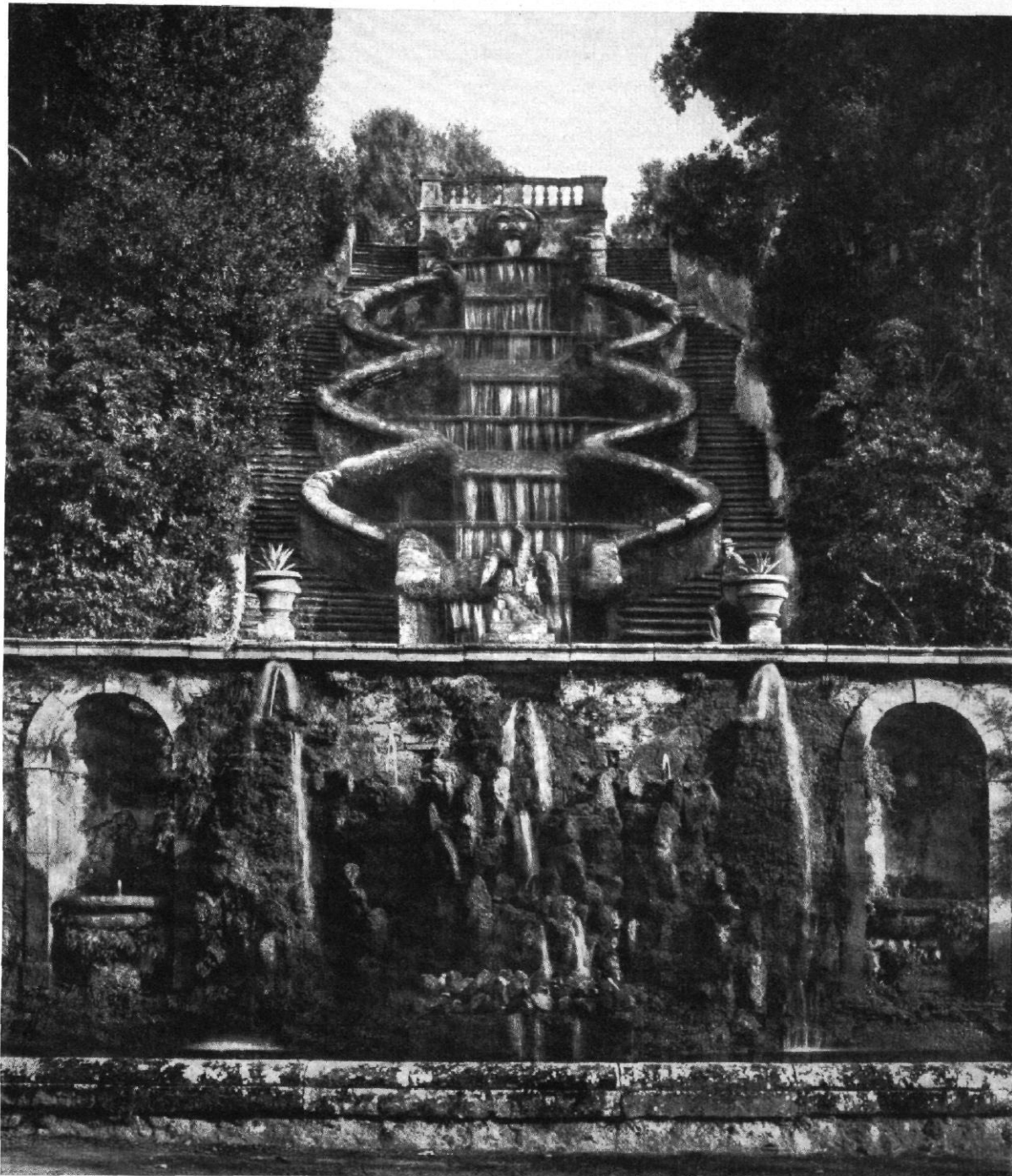


Abb. 20  
Vgl.  
Abb. 19  
S. 174

#### BERICHTIGUNGEN ZUM KÖLNER WETTBEWERB (Vgl. S. 174)

Stadtbaudirektor Arntz, Köln, macht uns in einem im übrigen sehr anerkennenden Schreiben auf einen Irrtum in unserem Bericht über den Kölner Hochhaus-Wettbewerb aufmerksam. Er erklärt, es sei nicht zutreffend, daß das Preisgericht in der Begründung für den 2. Preis nach der Feststellung der Verfasser den Ausdruck „meisterhafte“ Hand gestrichen habe. Die in einigen Tageszeitungen erschienene Fassung der Begründung sei nicht die vom Preisgericht vor der Öffnung der Umschläge beschlossene endgültige Fassung, sondern ein erster Entwurf gewesen, der von denjenigen Preisrichtern, die gegen die Zuerkennung des 2. Preises gestimmt hatten, beanstandet worden war, weil er die Schwächen dieses Entwurfes nicht ausreichend zum Ausdruck bringe. Es fehle in

ihr daher vor allem auch die Stelle, welche die Lösung der Rheinfront beanstandete.

Von anderer, hoffentlich nicht weniger zuverlässiger Seite erhielten wir folgende, gewiß heitere Darstellung, die wir deshalb nicht übergehen dürfen, weil sie zeigt, wie im Grunde genommen ehrlich es doch vielfach bei Wettbewerben zugeht: Als vor dem Öffnen der Umschläge einige Preisrichter Bedenken über den Wert des mit dem 2. Preise gekrönten Entwurfes aussprachen, antwortete ihnen Peter Behrens: „Machen Sie sich keine Sorgen um den Wert dieser Arbeit, meine Herren. Sie können sich darauf verlassen, sie stammt vom einem der tüchtigsten Architekten Wiens.“ Die Heiterkeit soll groß gewesen sein, als sich herausstellte, daß die Arbeit aus Hamburg stammte.

## J. J. BUSCH ALS WOHNBAUMEISTER

VON GERD DETTMANN, BREMEN

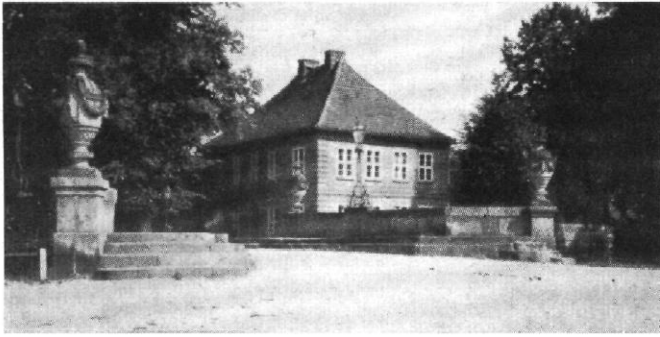


Abb. 1 / Eckhaus an der Schloßbrücke

Der Mecklenburgische Hofbaumeister Johann Joachim Busch, 1720—1802, ist bekannt als der Erbauer der klassizistischen Kirche und des Schlosses in Ludwigslust. Weniger bekannt sind seine Wohnhäuser. Es war ihm vergönnt, mit diesen Wohnbauten ein einheitliches Stadtbild zu schaffen, das noch heute in den wesentlichen Teilen erhalten und auch in städtebaulicher Hinsicht stärkerer Beachtung wert ist.



Abb. 2 / Häuser am Bassinplatz

Nach dem Ende des siebenjährigen Krieges ließ Herzog Friedrich von Mecklenburg an der Stelle eines alten Jagdschlusses eine neue Residenz errichten, sehr großzügig nach einheitlichem Plan. Dieser ist mit Unrecht dem aus Potsdam bekannten J. Legeay zugesprochen. Als Legeay's Plan in Ludwigslust ankam, war die Anlage schon in vollem Gange und es ist nichts wahrscheinlicher, als daß Busch, der alle Bauten errichtete, auch den Plan der ganzen Stadanlage entworfen hat.



Abb. 3 / Haus am Schloßplatz  
Abb. 1—3 / Ludwigslust. Häuser von J. J. Busch

Die Arbeit, die Busch vor sich sah, war eine sehr dankenswerte. Der Boden war eben und trocken, außer der Lage des alten Schlosses, das selbst zum Abbruch bestimmt war, war nichts vorhanden, woran er gebunden gewesen wäre. Er konnte also künstlerisch ganz frei schöpfen und nur auf eines hatte er Rücksicht zu nehmen: die Hofkasse war leer oder wenigstens die Mittel zum Bauen sehr bescheiden. Der Krieg und die Kontributionen Friedrichs des Großen hatten den mecklenburgischen Mehlsack bis aufs letzte ausgeklopft.

Busch löste die Aufgabe in zweierlei Weise, er teilte in Fachwerk- und Backsteinbauten. Die Fachwerkhäuser am Kirchenplatz und in einigen Nebenstraßen sind einstöckig mit zweistöckigem Mittelgiebel, bescheidene, aber bequeme Wohnungen, deren fast ausnahmsloses Fortbestehen bis heute für ihre Haltbarkeit zeugt. Sie wurden dort errichtet, wo, wie am Kirchenplatz, die Straßenseiten hinter den Baumalleen keine eigenarchitektonische, sondern nur abschließende Bedeutung haben sollten, und wo es galt, für die Familien der herzoglichen Bedienten einfache und billige Wohnungen zu schaffen.

Den Mittelpunkt der Ludwigsluster Anlage bildet das Schloß, seine Nähe bedingte auch für die dort zu errichtenden Wohnbauten höheren architektonischen Wert. Busch wählte für diese Bauten des Schloßbezirks und der Hauptstraße den unverputzten Backstein. Durch die Gemeinsamkeit dieses Materials und der Farbe erhalten seine Häuserreihen ein ganz eigenes Gepräge, das noch heute das Stadtbild Ludwigslusts beherrscht. Die Fassaden zeigen alle volle Symmetrie. Sie sind meist zweistöckig, durch ein flaches Gesimsband gegliedert, zuweilen tritt ein Mittelrisalit flach hervor, und die Haustür trägt eine kleine Verdachung, während die Fenster glatt, ohne Umrahmung in der Mauerfläche sitzen. Die Ecken des Hauses zeigen oft eine typische, durch Einziehen einer Steinlage gewonnene, quaderartige Eckverstärkung, das einfache Ziegeldach ist fast stets glatt ohne Giebelausbauten. Das sonst dieser Zeit eigentümliche Mansarddach hat Busch auch außerhalb nie verwandt.

Es sind Bauten einer armen Zeit und der Architekt hat nicht versucht, den einzelnen Fassaden einen Schmuck zu geben, der im Widerspruch zu der Bedeutung des Hauses gestanden hätte. Aber durch Einheitlichkeit und durch geschickte Gruppierung der Häusermassen hat Busch außerordentlich geschlossene Wirkungen erzielt. So errichtet er an jeder Seite des ovalen Bassinplatzes gleichmäßig je fünf Häuser im Rhythmus von 9:5:5:5:9 Achsen mit durchlaufenden Dach- und Gesimslinien. Auch die nischenartige Eingliederung größerer Bauten in den Zug der Schloßstraße zeigt Busch als gewandten, selbständigen Architekten.

Stilistisch reihen sich diese Bauten ohne weiteres einer Bau-richtung ein, die man wohl als die Hamburger Backsteinbauschule des 18. Jahrhunderts bezeichnen kann, und deren Hauptmeister der Hamburger Sonnin ist. Das Verbreitungsgebiet dieser Richtung umfaßt die Gegend um Hamburg, Schleswig-Holstein bis nach Dänemark hinein und Teile von Mecklenburg und Hannover.

Das Backsteinmaterial, das Gewichtlegen auf gute Proportionen, die Gliederung durch einfache Lisenen und die erwähnte Quaderbehandlung sind kennzeichnend für die Bauten dieses Gebietes. Bei den engen Beziehungen zwischen Mecklenburg und Hamburg kann man wohl als sicher annehmen, daß Busch für seine Wohnbauten unmittelbar in Hamburg seine Studien gemacht hat. Die Tätigkeit des Busch erstreckt sich übrigens nicht nur auf Ludwigslust, auch in Schwerin und im übrigen Lande finden wir gleiche Bauten, die teils nach seinen Entwürfen errichtet, oder deren Baumeister durch ihn beeinflusst wurden.



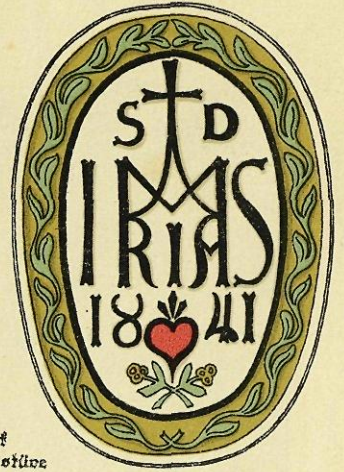
Beim Moser in Moser bei Uylaching  
 Siehe auch die Blätter 213



Initialen der Besitzer und Jahreszahlen im Bandwerk

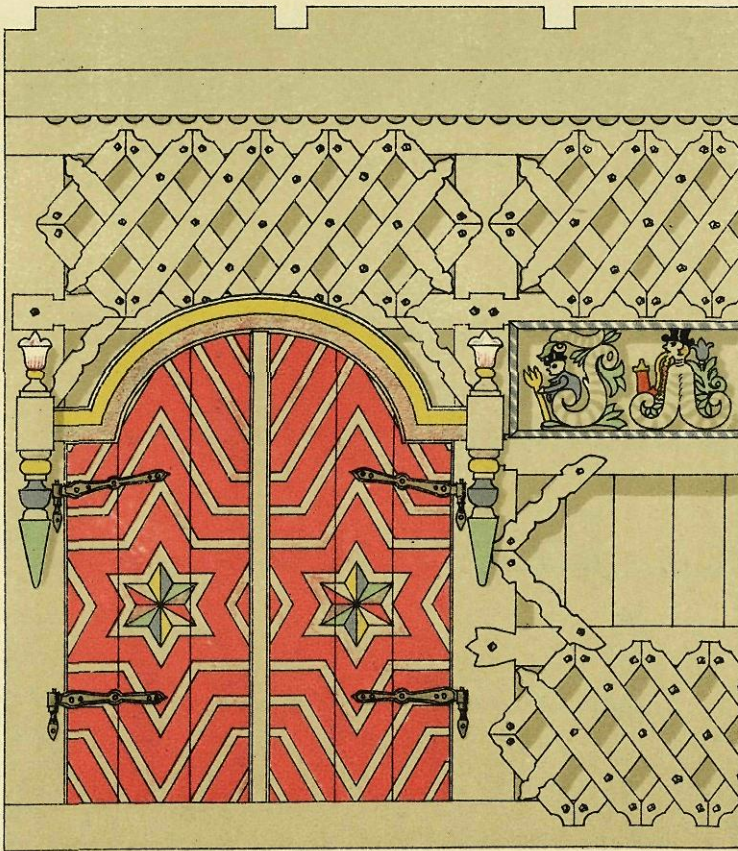


Schnitt durch  
 den Rand des  
 Mittelstückes



Mittelstück  
 Hauseingangstüre

Beim Moser in Moser



Türe zum Heuboden über dem Stall

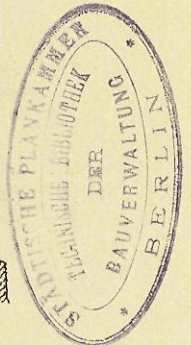
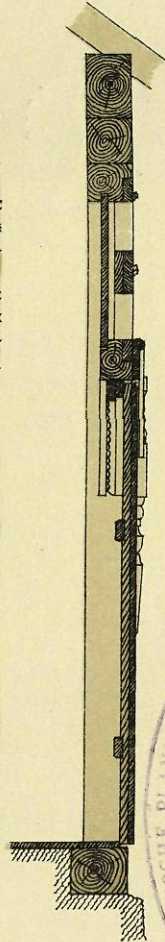
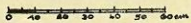
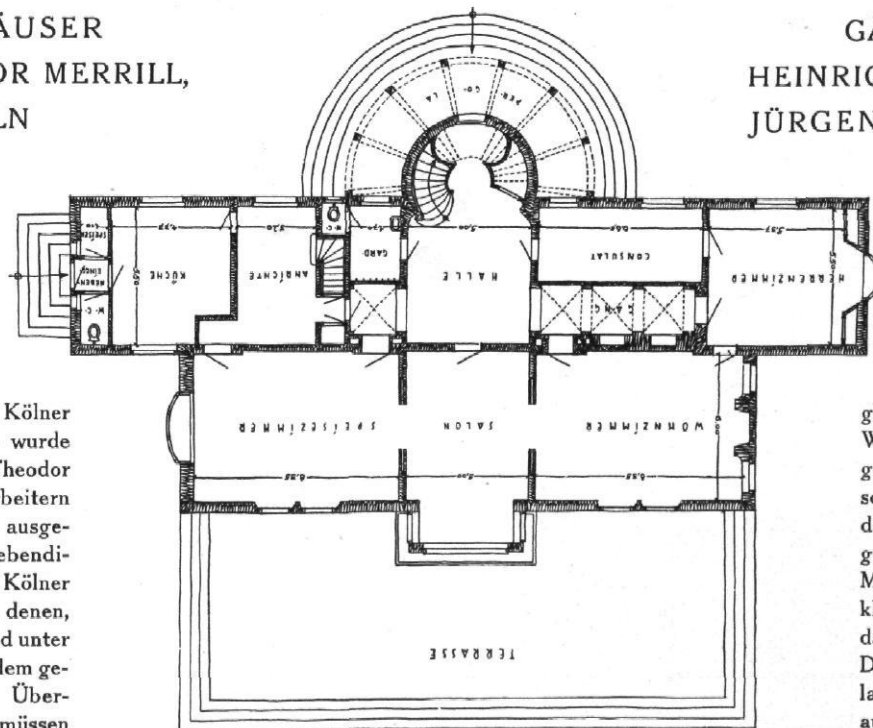




Abb. 1—2 / Haus Konsul D., Köln-Marienburg. Gartenansicht und Erdgeschoßgrundriß / Architekt: Theodor Merrill, Köln

LANDHÄUSER  
VON THEODOR MERRILL,  
KÖLN

GÄRTEN VON  
HEINRICH FR. WIEPKING-  
JÜRGENSMANN, BERLIN



Gelegentlich des Kölner Hochhauswettbewerbs wurde der Kölner Architekt Theodor Merrill mit seinen Mitarbeitern durch zwei Ankäufe ausgezeichnet. In der sehr lebendigen Gruppe junger Kölner Künstler gehört er zu denen, die sich nicht immer und unter allen Umständen von dem gesicherten Boden des Überlieferten entfernen zu müssen

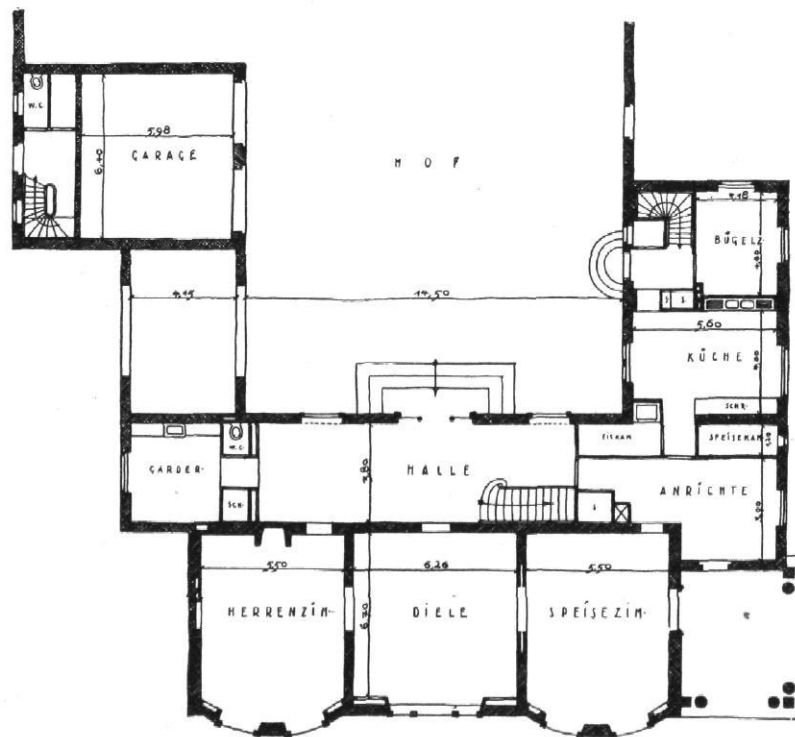
glauben und der deswegen oft Wirkungen erzielt, die wohl gediegener sind und wahrscheinlich dauernder sein werden als vieles, was uns heute gerade als modern erfreut. Merrills festere Haltung erklärt sich zum Teil vielleicht daraus, daß er nicht nur in Deutschland, sondern auch lange in Amerika, und zwar auf der ausgezeichneten



Abb. 3—4 (Vgl. Abb. 5—8) / Haus Schl., Düsseldorf. Hofansicht und Erdgeschoßgrundriß / Architekt: Theodor Merrill, Köln

Architekturabteilung der Cornell-Universität, im Staate New York, studiert hat. Von seinen Arbeiten bringen wir hier eine Auswahl von Landhäusern, in denen sich diese Sicherheit zeigt. Am schönsten sind vielleicht die ganz einfache Dreihausgruppe (Abb. 15) und das in Abbildung 21—25 gezeigte Haus in Köln-Marienburg.

Die hohen Pilaster, die man in Abb. 10—12 sieht, geben eine im amerikanischen Kolonialstil beliebte Wirkung. Sie findet sich drüben in zahllosen Bauernhäusern, namentlich im sogenannten *Dutch-Colonial*, und wurde vielleicht von dort für Mount Vernon, das Landhaus General Washingtons übernommen. Etwas Verwandtes findet sich an dem Klubhause Giuseppe Vagos, Rom, das hier auf S. 207 abgebildet ist. Besonderen Wert erhalten die Arbeiten Theodor Merrills durch sein verständnisvolles Zusammenarbeiten mit dem Berliner Gartenarchitekten Heinrich Fr. Wiepking, dessen Studien wiederum neben deutschen auch Einflüsse aus England zeigen, wo er lange gearbeitet hat.



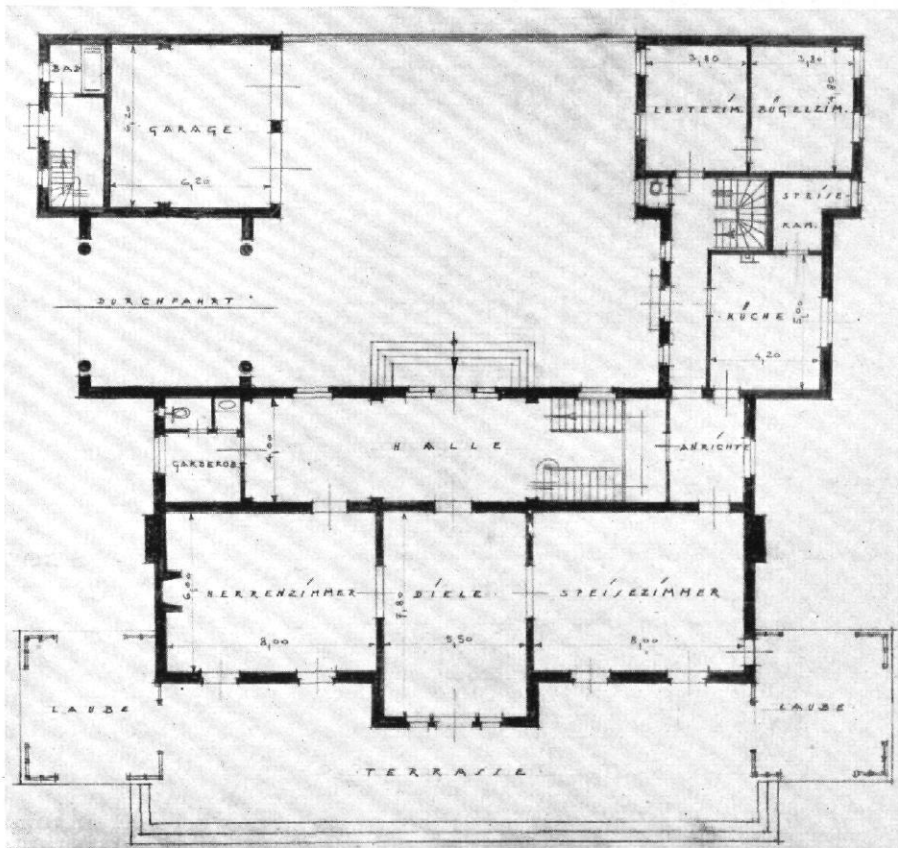


Abb. 5—6 (Vgl. Abb. 3-4 und 7-8) / Haus Schl., Düsseldorf. Gartenansicht und Erdgeschoßgrundriß, wie er ursprünglich geplant war. Architekt: Theodor Merrill, Köln

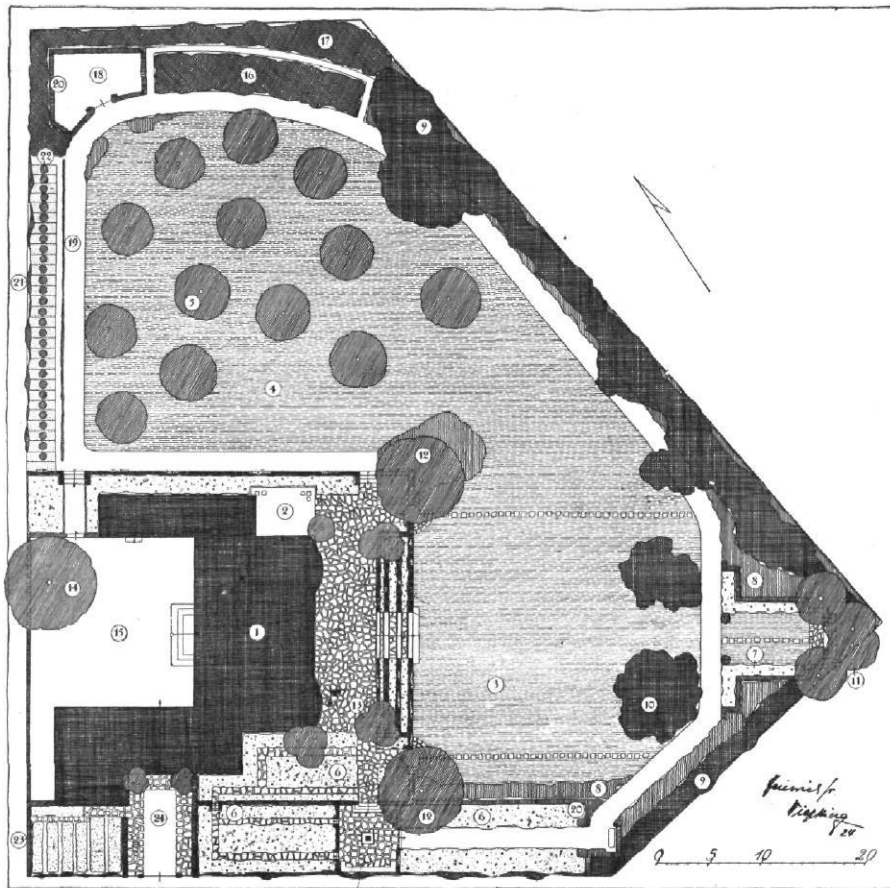


Abb. 7 (Vgl. Abb. 3—6 und 8) / Gartenplan des Hauses Schl., Düsseldorf / Verfasser: Heinrich Fr. Wiekling-Jürgensmann, Berlin.

- 1 Haus mit den Wirtschaftsflügeln
- 2 Gedeckte Terrasse
- 3 Rasen
- 4 Obstwiese
- 5 Hochstämmige Obstbäume
- 6 Staudengärten
- 7 Rosengarten
- 8 Blütensträucher

Es bedeutet:

- 9 Abpflanzung aus Ahorn, Linde, Birke u. Nußbaum
- 10 Einzelstehende Laubbäume (Roter Ahorn, Silber-  
Pyramidenpappel)
- 11 Rote Kastanie
- 12 Großkronige, starke Bluthorn (Einzelstämme)
- 13 Birke
- 14 Große Platane
- 15 Gepflasterter Hof
- 16 Fruchtgehölze

- 17 Hochstämmige EBkastanien
- 18 Kinderspielplatz
- 19 Obstspaliere
- 20 Ligusterhecke
- 21 Obstspaliere
- 22 Hochstämmiges Beerenobst
- 23 Sommerblumengarten
- 24 Einfahrt

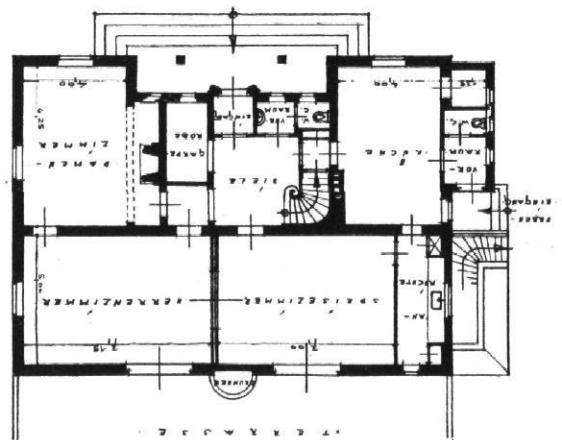
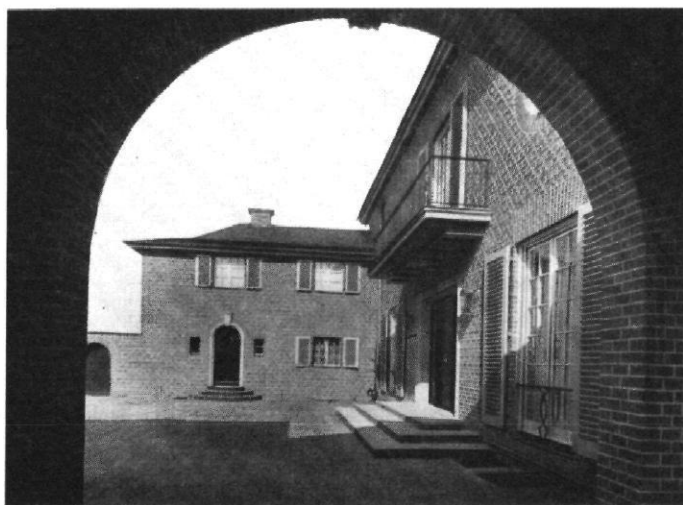


Abb. 9 (Vgl. Abb. 10—12) / Haus Goldmann, Köln-Marienburg. Erdgeschoßgrundriß / Architekt: Theodor Merrill, Köln

Abb. 8 (nebenstehend Vgl. Abb. 3—7) / Haus Schl., Düsseldorf. Blick in den Hof / Architekt: Theodor Merrill, Köln



Abb. 10-12 (Vgl. Abb. 9)  
Haus Goldmann, Köln-  
Marienburg / Architekt:  
Theodor Merrill, Köln



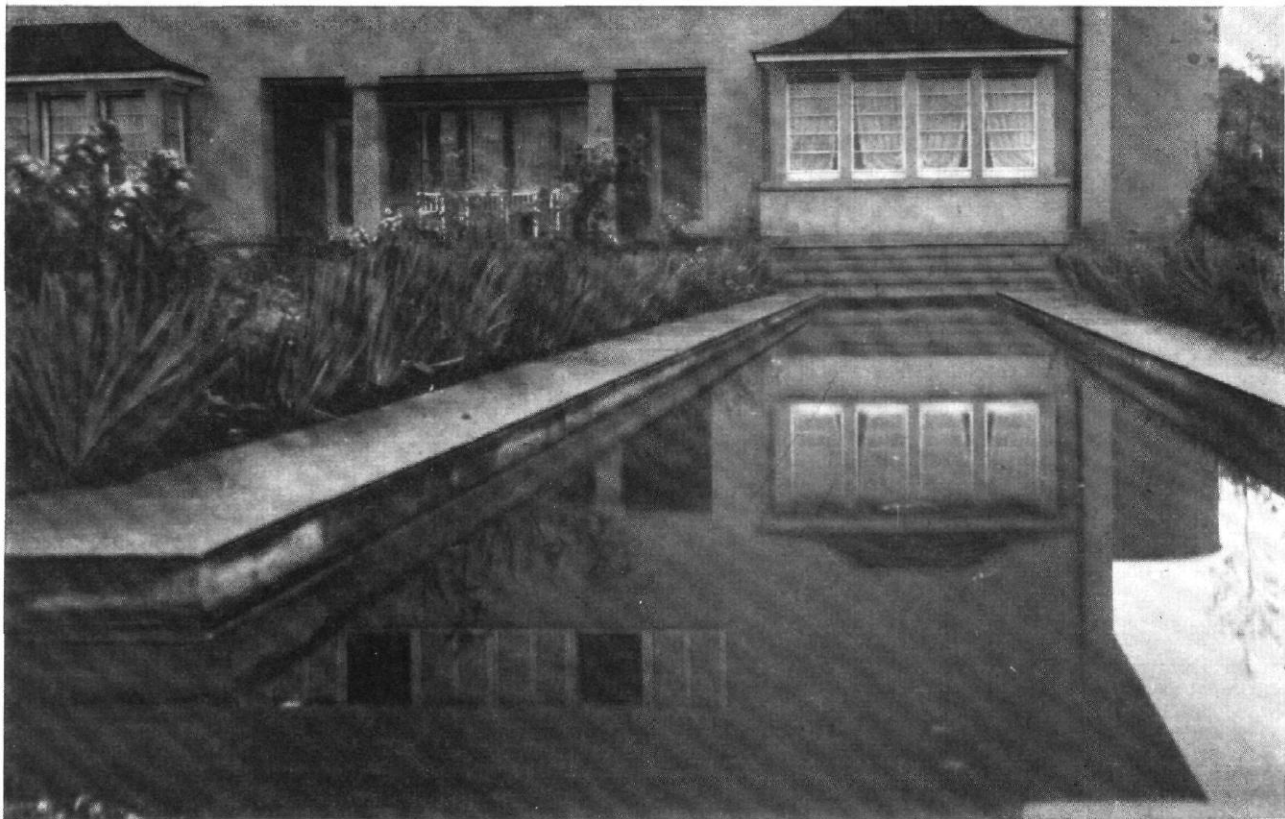


Abb. 13 (oben) / Haus Schmidt, Köln-Marienburg. Teilstück / Architekt Theodor Merrill, Köln

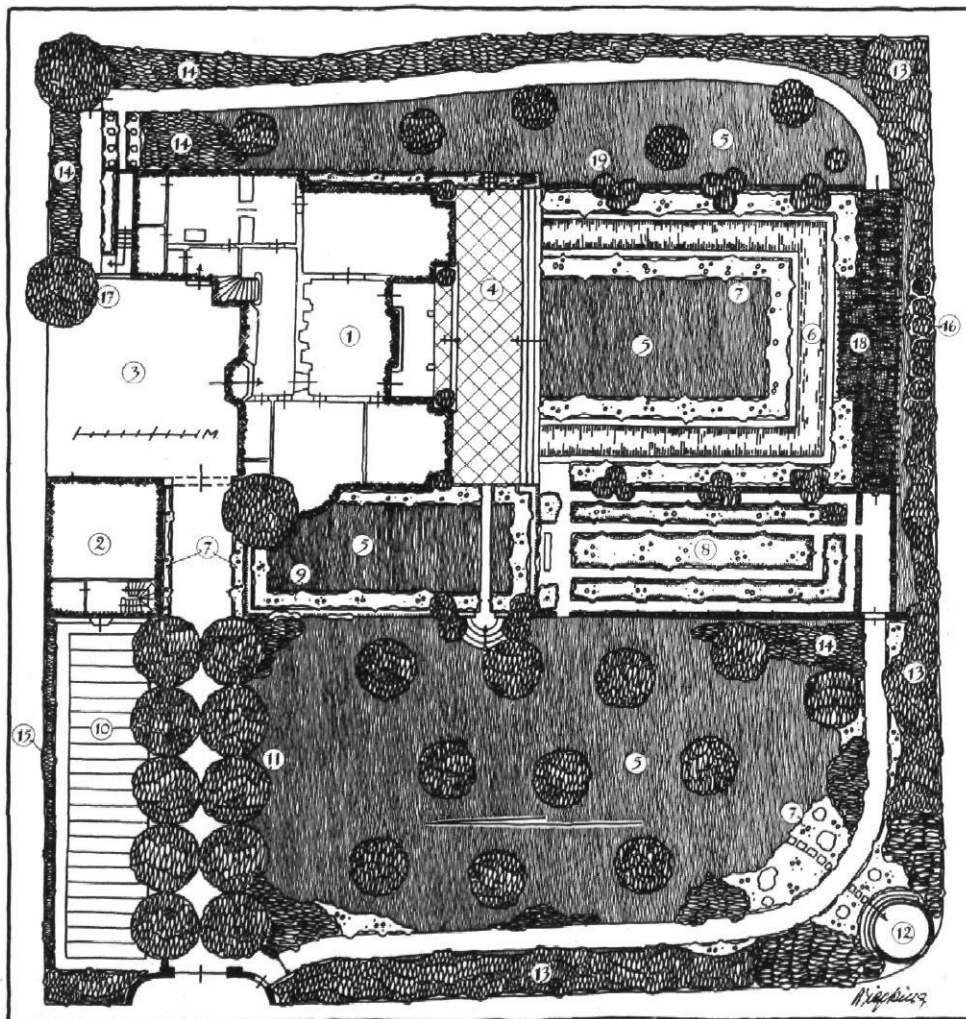


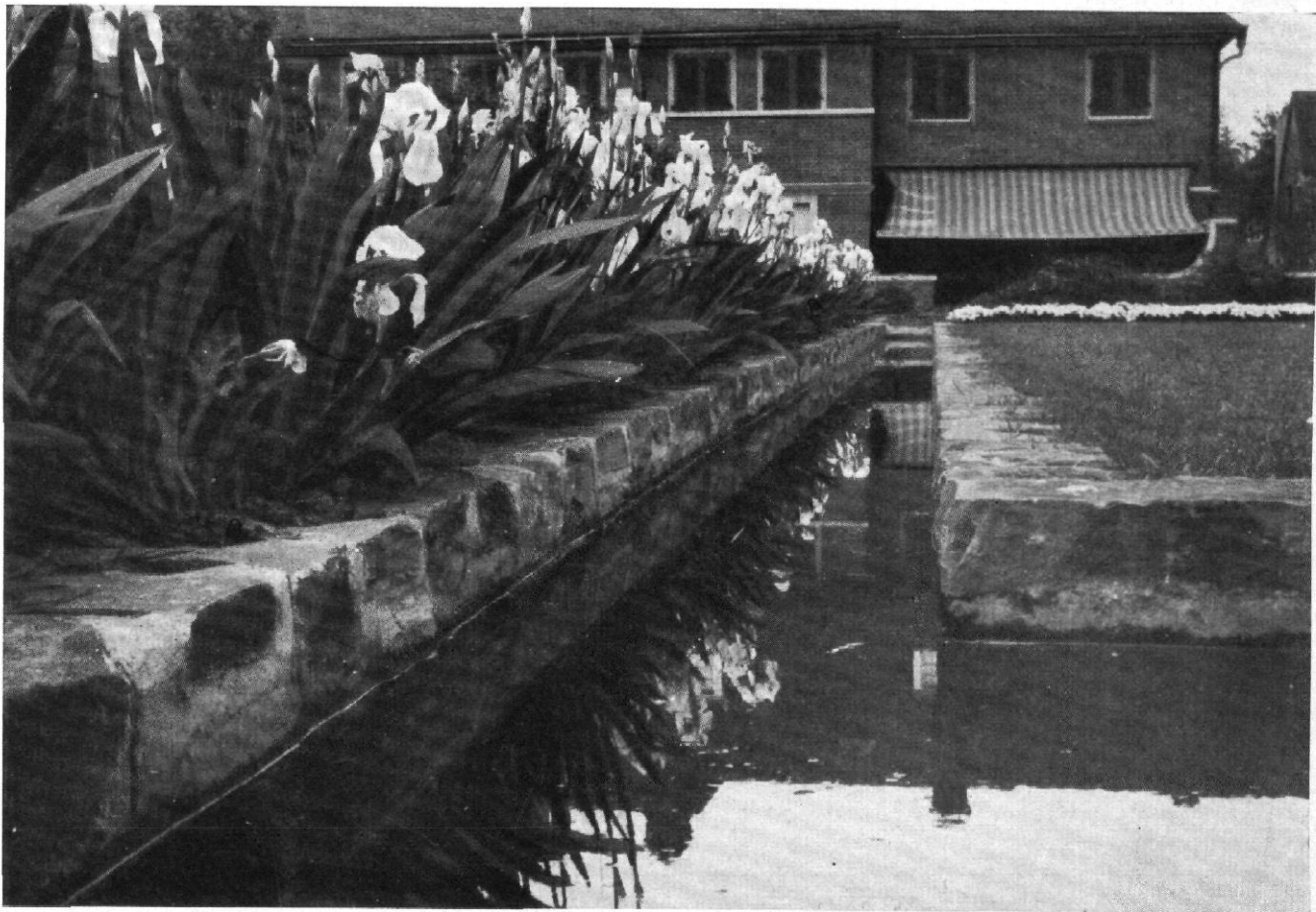
Abb. 14 (unten) / Gartenplan zu dem in Abb. 9 dargestelltem Hause  
Verfasser: Heinrich Wiepking-Jürgensmann, Berlin

Es bedeutet:

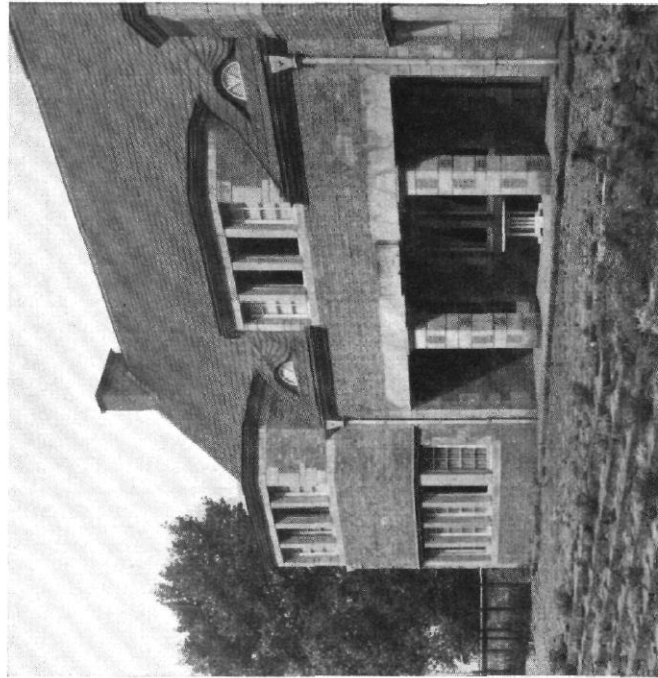
- 1 Haus
- 2 Garage
- 3 Hof
- 4 Terrasse
- 5 Rasen
- 6 Kinderbad
- 7 Stauden
- 8 Rosengarten
- 9 Azaleengarten
- 10 Obstgarten
- 11 Großkronige, freigewachsene Blutahorn
- 12 Gartenhaus
- 13 Weiße Flieder, Goldregen, roter Ahorn und Ziersträucher
- 14 Fruchtgehölze
- 15 Obstspalier
- 16 Pyramidenpappeln
- 17 Hochstämmige, freigewachsene Platane
- 18 Schattenlaube mit Jellängerjelier, Pfeifenwinde, wohlriechendem Wein und Clematis
- 19 freigewachsene Birke



Abb. 15–16 / Dreihausgruppe, Köln-Marienburg / Architekt Theodor Merrill, Köln. Gartenanlage: Heinrich Wiepking-Jürgensmann, Berlin







- Es bedeutet:
- 1 Haus
  - 2 Wohnrasen
  - 3 Garage
  - 4 Hohe Abpflanzung durch Pyramidenpappeln
  - 5 Sitzplatz, darüber Birkenhain
  - 6 Zierflammen, Zieräpfel, Ziermispeln und Dorne
  - 7 Hochstämmige Goldregen
  - 8 Schlingrosen in klaren Farben
  - 9 Stauden, darüber hochstämmige Zieräpfel
  - 10 Sommerblumen
  - 11 Immergrüne, Blumenzwiebeln und Azaleen
  - 12 Hundezwinger
  - 13 Kinderspielplatz

Abb. 18 (links unten) Erdgeschoß-Grundriß  
Abb. 19 u. 20 (rechts) Teilstücke der Gartenfassade

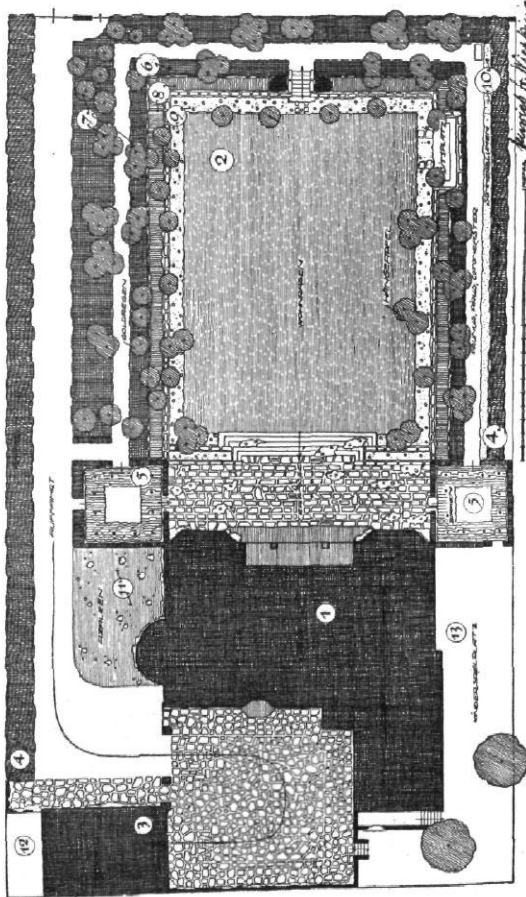
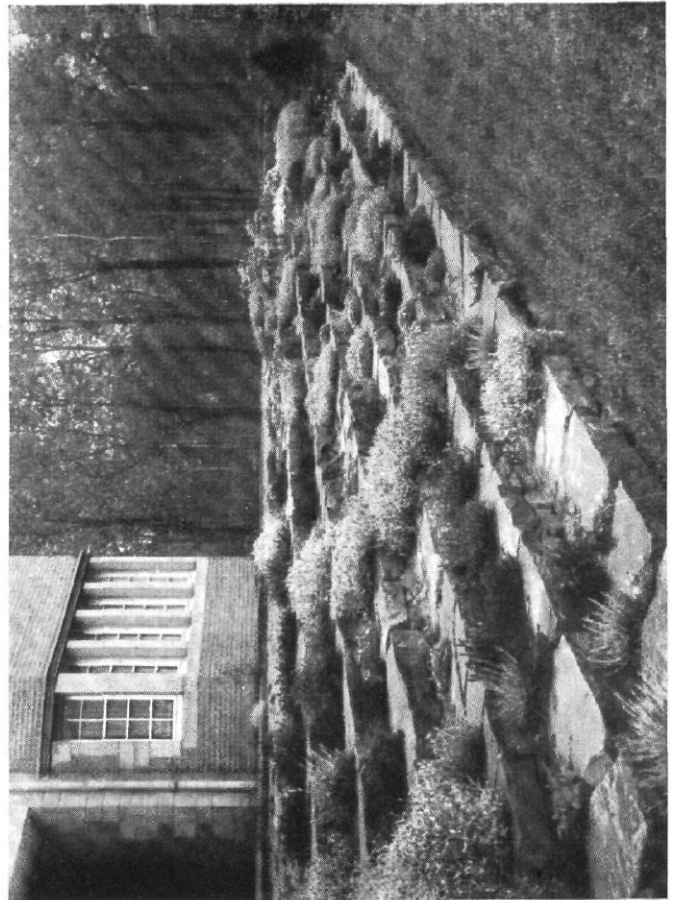
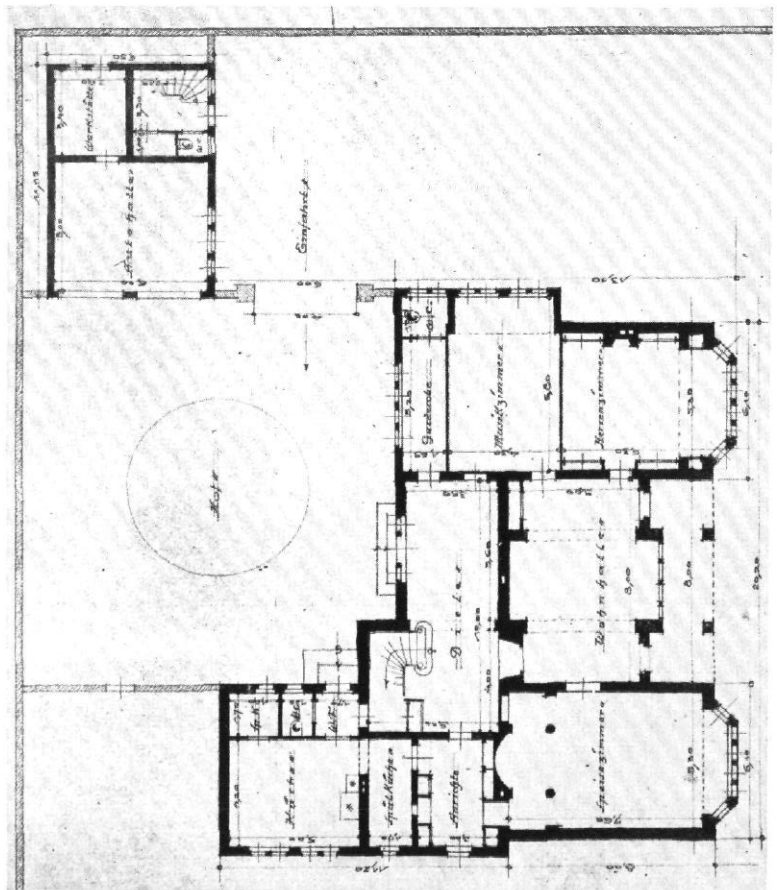


Abb. 17-20 / Haus Stüsgen, Köln-Marienburg / Architekt: Theodor Merrill, Köln  
Abb. 17 (links oben) Gartenplan von Heinrich Fr. Wiepking-Jürgensmann, Berlin



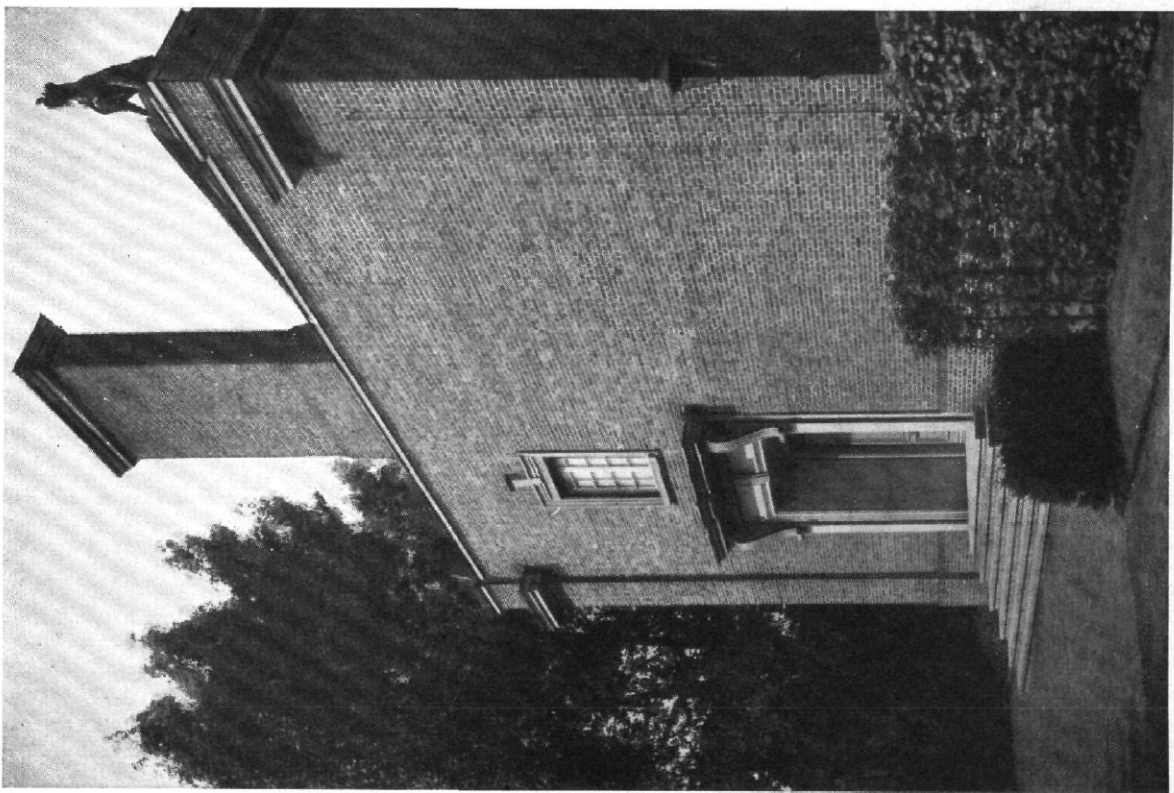
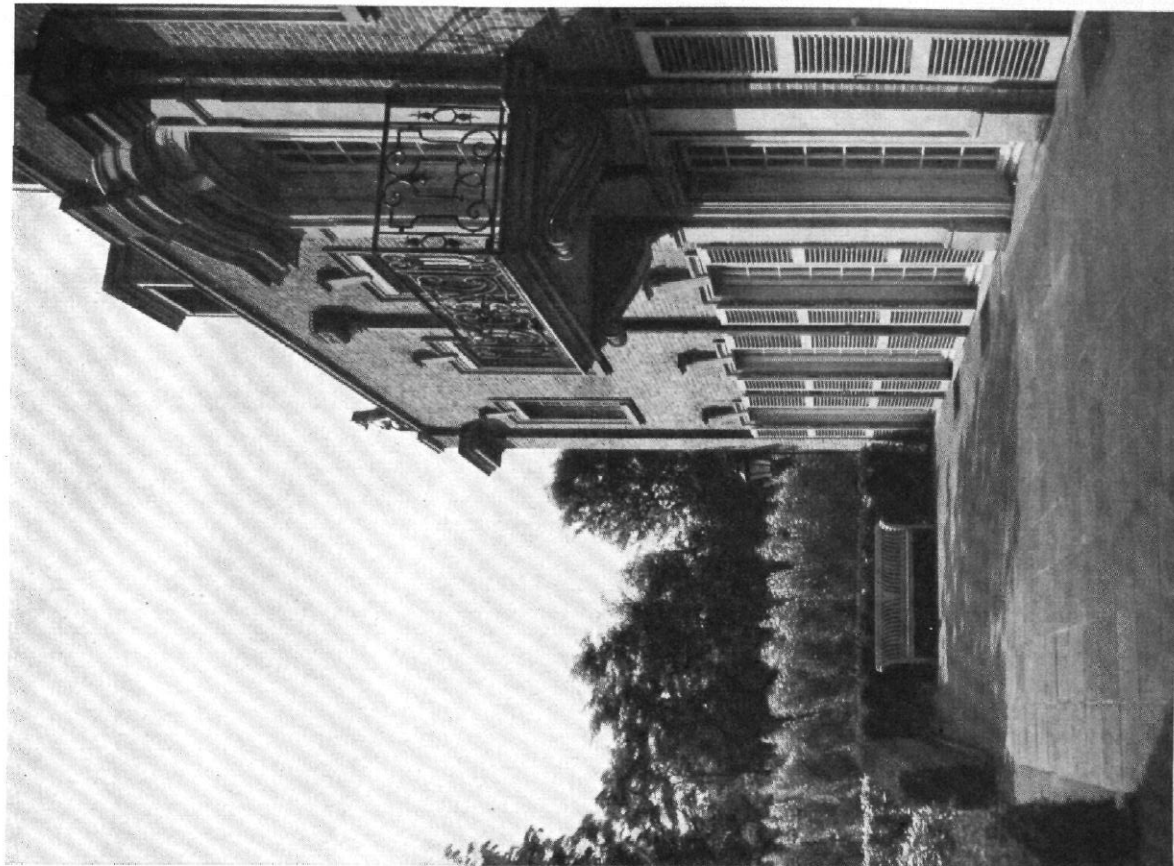
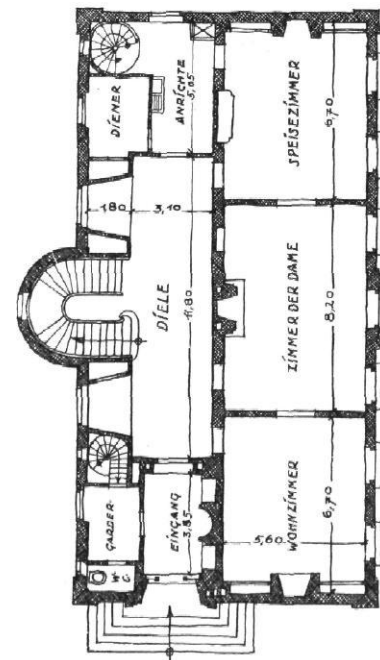


Abb. 21—22 (Vgl. Abb. 23—25) / Haus Gr., Köln-Marienburg. Eingang (links) und Terrasse (rechts)    Architekt: Theodor Merrill, Köln



Abb. 23—25 (vgl. Abb. 21 und 22) / Haus Gr., Köln-Marienburg. Gartenansicht und Erdgeschoß-Grundriß  
 Architekt: Theodor Merrill, Köln



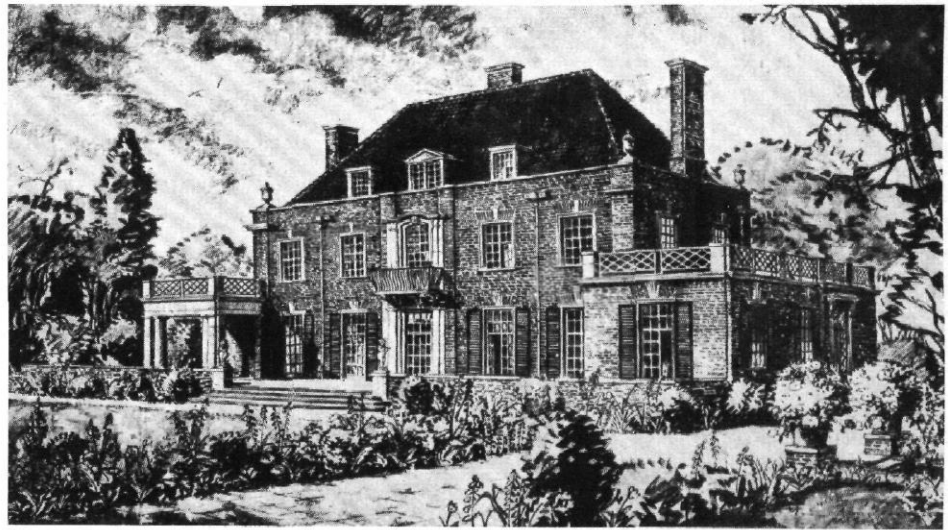
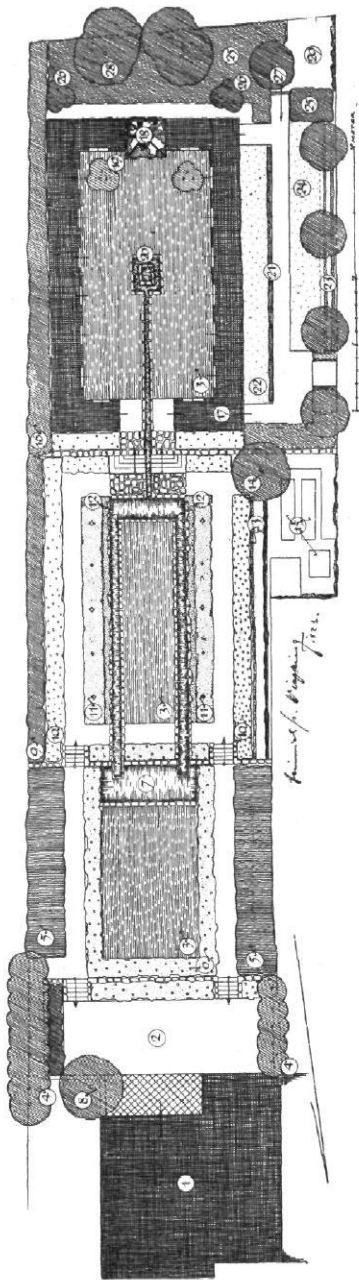
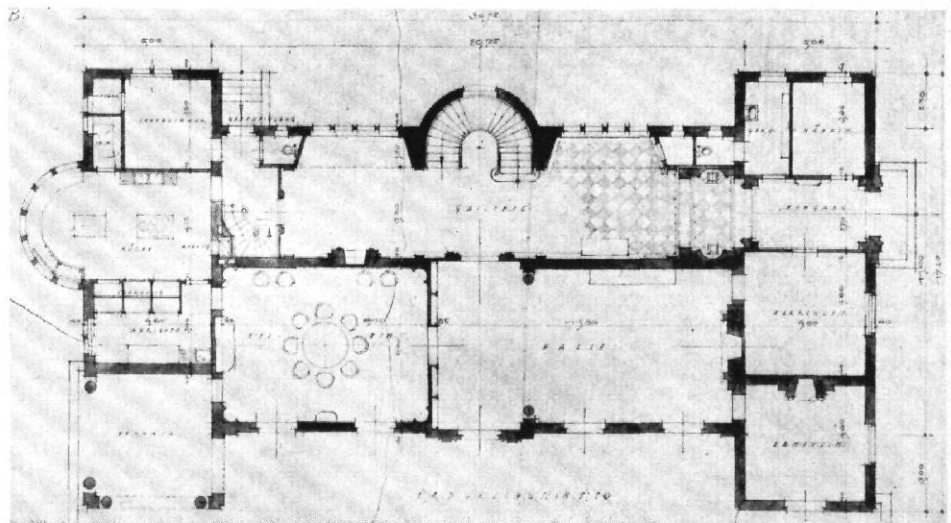


Abb. 28—29 / Entwurf zu einem Landhause. Gartenansicht und Erdgeschoßgrundriß  
Architekt: Theodor Merrill, Köln

Abb. 26—27 (links und oben rechts) / Garten  
Haus Dr. Freese, Köln / Verfasser: Fr. Wiegking  
Jürgensmann, Berlin

Es bedeutet:

- |                               |  |
|-------------------------------|--|
| 1 Haus (Rheinhaus)            | 15 Anzuchtbeete                        |
| 2 Terrasse                    | 16 Birken                              |
| 3 Rasen                       | 17 Lindenlaube                         |
| 4 Pyramideneichen             | 18 Gartenhaus                          |
| 5 Geschnittener Plantagenwald | 19 Pyramideneichen                     |
| 6 Stauden                     | 20 Vogelbrunnen<br>(noch nicht gebaut) |
| 7 Kinderbad                   | 21 Obstspaliere                        |
| 8 Kastanie                    | 22 Küchenkräuter                       |
| 9 Ziersträucher               | 23 Himbeeren                           |
| 10 Rosen                      | 24 Gemüse                              |
| 11 Polsterstauden und Lilien  | 25 Fruchtsträucher                     |
| 12 Schwertlilien              | 26 Pyramidenpappeln                    |
| 13 Obstspaliere               | 27 Hochstämm. Apfel                    |
| 14 Kastanie                   | 28 Platanen                            |
|                               | 29 Komposthaufen                       |



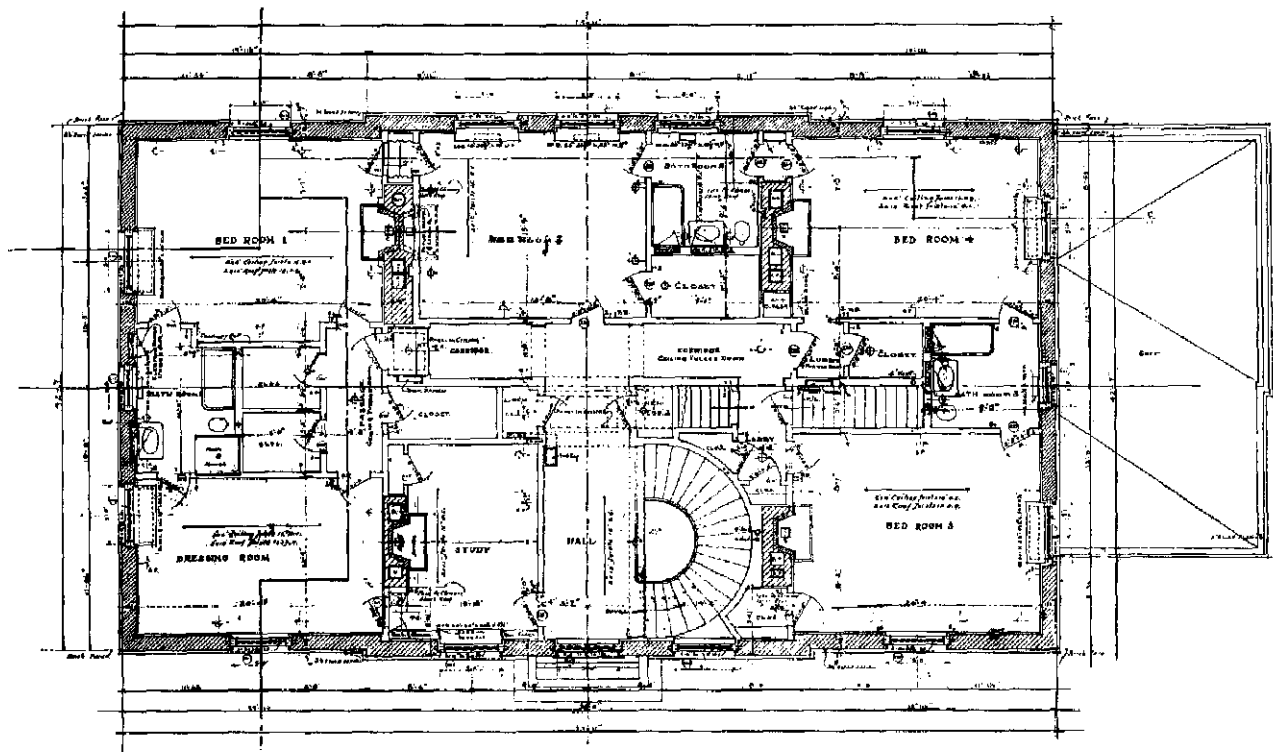
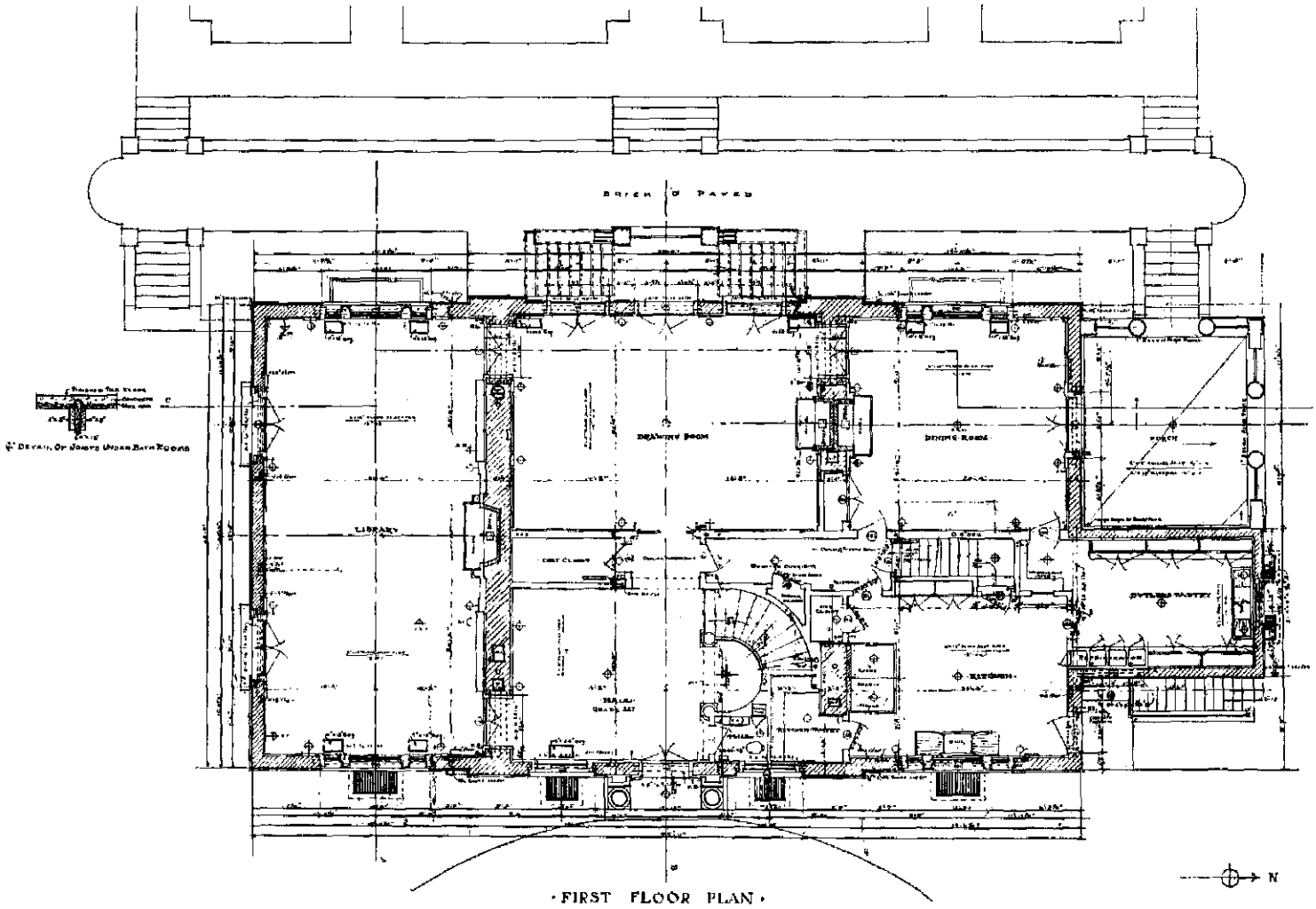


Abb. 1 und 2 Haus R. D. Merrill Seattle Architekt: Charles A. Platt, New York



Abb. 3 / Ansicht von der Straße (Die dunkle Schattierung der unteren Hälften der Fenster sowie der Tür stellt die Fliegengitter dar, welche in den meisten amerikanischen Häusern im Sommer eingesetzt werden.)

### WOHNHAUS R. D. MERRILL IN SEATTLE, WESTAMERIKA

ARCHITEKT: CHARLES A. PLATT, NEW YORK

Unter den amerikanischen Landhaus- und Gartenarchitekten steht Charles A. Platt in erster Linie. Seine Schöpfungen stellen sich meist dar als geistvolle Weiterentwicklung der Überlieferung des amerikanischen Kolonialstils sowie der italienischen, französischen und englischen Vorbilder, die den amerikanischen Kolonialstil beeinflusst haben. (Die Druckstöcke verdanken wir der „American Book Publishing Co.“ New York.)

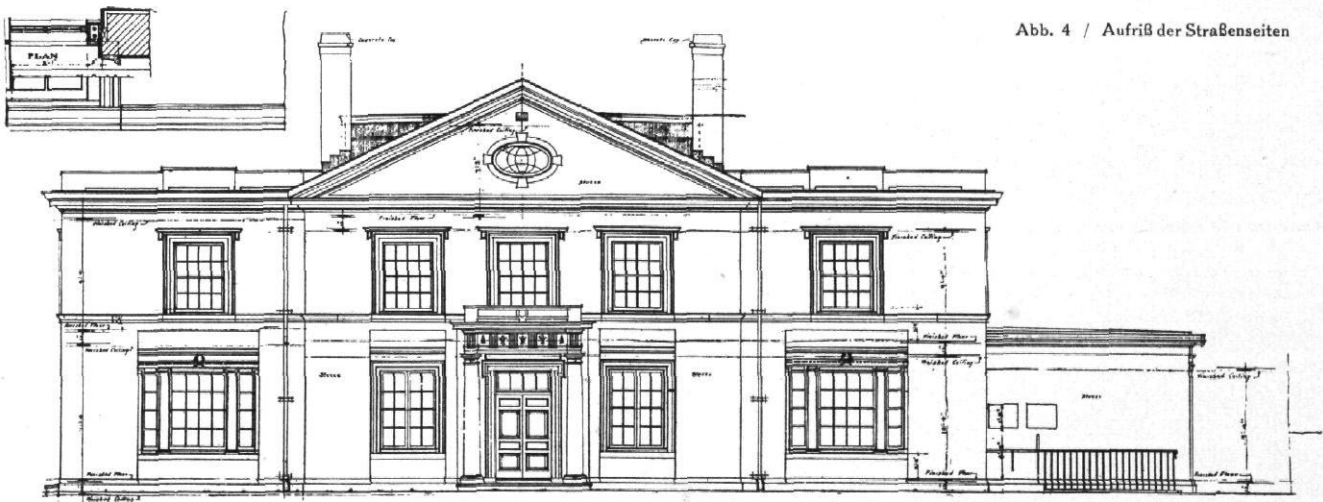


Abb. 4 / Aufriß der Straßenseiten

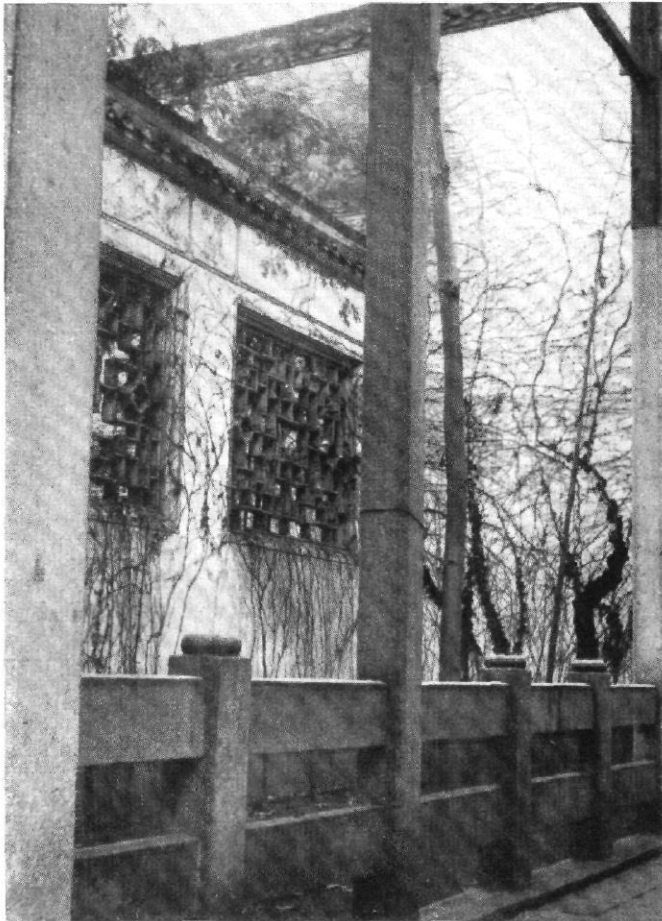


Abb. 1 (Vgl. Abb. 3) / Fenster der Netzmalerie im Garten des Herrn Ch'en in Cl'ang sha fu

## CHINESISCHE GARTENKUNST

VON LANDSCHAFTSARCHITEKT B. D. A. PEPINSKI MIT  
BILDERN VON ERNST BOERSCHMANN

(Diese Photographien von Regierungsbaurat Boerschmann sind eine wertvolle Ergänzung seines großen Werkes „Chinesische Architektur“)

Die folgenden Mitteilungen stammen aus einem Buche, das 1787 unter dem Titel „*Mémoires concernant l'histoire, les Sciences des Chinois par les Missionnaires de Peking*“ in Paris erschien (p. 301 bis 326). Der gelehrte Schreiber seinerseits, ein Jesuitenpater, beruft sich auf das Buch Shan-hai-king und andere alte chinesische Werke.

Der Ursprung des chinesischen Gartens wird auf Kaiser Yu zurückgeleitet, der bei seinem Palast einen Park hatte, um darinnen die heiligen Opfertiere zu halten, die dem Gotte Shang-Ti bestimmt waren. Yu entriß viele Bauern der Scholle und ließ sie ungeheuer große künstliche Berge und Wasserkünste anlegen. Später soll Kaiser Wu-Ti große Künstler mit der Schaffung seiner Gärten betraut haben. Sein fünfzig Meilen Umfanglinie messender Lustgarten soll mit Palästen, Pavillons, Grotten und figürlichem Schmuck geradezu gespickt gewesen sein. Dreißigtausend Sklaven arbeiteten an der Herstellung des Gartenwunders und Forscher sammelten in allen Provinzen das Schönste des chinesischen Pflanzenreiches. Bei den Wasserkunstabauten sollen erlesene Porzellane, Silber und Gold verwendet worden sein. Wasserwunderwerke baute man auf künstlich angelegte Hügel, damit beim Beschauer nicht der Irrtum entstehen könne, man hätte es mit natürlich entstandenen, vorgefundenen Wasserbecken zu tun. Unter Kaiser Yang-Ti fertigte man künstliche Blumen aus bunten Seiden, die parfümiert und an bizarr verschnittenen immergrünen Gehölzen befestigt wurden. Der

Gründer der Dynastie T'ang wollte später die Gartenpracht, welche den Staat verarmte, einschränken, aber es gelang ihm nicht, da die Freude an Landschaftsgestaltung und Pflanzenverehrung bereits Volksgut geworden und auch der Garten des wohlhabenden Bürgers eine Sammelstelle zahlreicher Motive und zu allen Zeiten ein Ort sorgsamster ästhetischer Kultur bildete. Bezeichnend sind erhaltene Namen solcher Bürgergärten. So hieß ein Garten „Goldener Hügel“, ein anderer „Theater der Lust“ oder „Frühlingsparfüm“. Aus Friedrich Perzińskis Reisen in China (Von Chinas Göttern) noch einige Gartenbezeichnungen aus Jehol: Ein Gartenhaus heißt „Pavillon der kühlen Wohlgerüche“. Ein Gebäude ist die „Bergwohnung, wo man in Frieden das klassische Altertum genießt“. Es gibt einen Kiosk mit dem Namen „Oriolengesang im luftigen Hain“, eine „Halle der Vorsicht“, und viele „Fenster der Netzmalerie“ laden ein, die Vielgestaltigkeit des großen Landschaftsbildes im Ausschnitt zusammengefaßt zu genießen, und zwar als Dichter und Philosoph. Der chinesische Reiche baut nicht an der Straße, schreibt Perziński. Die Häuser der Wohlhabenden liegen weitab von Straßenlärm und -staub, tief drinnen im Garten hinter Höfen, dem Blick des Fremden entückt. Die besten Zimmer sind in den Garten hineingebaut. Das hochentwickelte technische Können chinesischer Gärtner versorgte die Gärten der Wohlhabenden das ganze Jahr hindurch mit blühenden Pflanzen. Zedern und Tannen wurden zu Zwergformen gezwungen. Von Jesuiten wurden aus den Renaissancegärten Europas Muschelgrotten und das Beschneiden von Taxus und Bux eingeführt, Bäche und Blumenbeete wurden mit Muscheln eingefast. Stelzvögel, Fasanenvögel, Schwimmvögel, Rehe, Gazellen und viele andere Tiere bevölkerten die Gärten. Manche Wiesen wurden besonders auf den Geruch hin gepflegt.

Mongolische Tataren bemächtigten sich der Hälfte des mittelalterlichen Chinesenreiches. Sie plünderten, aber sie schonten die Gärten. Wo sie sich festsetzten, nahmen ihre Edlen von den Palästen Besitz und entfalteten neuen Prunk, förderten wieder besonders die Gartenkunst und suchten in ihren Aufwendungen für Landschaftsgestaltung und Gärtnerkunststückchen die Song noch zu übertreffen. Faule Gartenbesitzer wurden streng bestraft. Für besonders schöne Gärten wurden vom Staat Prämien ausbezahlt. Steuerfreiheit förderte Lustgärten und Landschaftsgestaltung. Es gab Regeln, nach denen Gartenbilder gebaut, Blicke in der Landschaft durch Pflanzungen gerahmt, Sichten in Wäldern ausgeholt wurden, und erst nachdem das Bild fertig war, wurde ein Platz für das Haus bestimmt.

Schlechte, brachliegende Ländereien wurden auf Staatskosten melioriert und mit Nutzpflanzen bebaut. Es gab, ehe man in Europa an solche Dinge dachte, vorbildlich arbeitende Bewässerungs- und Düngungs-Systeme. Ziel der chinesischen Landschaftskunst war es jetzt, alles Einfache und Große der Natur nachzuahmen. Liu-Chou sagte: „Was suchest du in einem Lustgarten? Ein Bild, belebt von allem, was darinnen wächst, gemacht, unserer Seele die Empfindungen zu vermitteln, die in allen Pflanzen, allem Lebendigen leben. Die Kunst, einen Garten zu bauen, besteht darin, naiv gebaute Form und Harmonie zu vereinen. Der Wuchs der Blume, das Grüne, der Schatten, die Buntheit der Felder sind geschaffen, damit das Auge sich an der reinen Art ergötze (wörtlich steht hier: „damit das Auge sich an der reinen Art täusche“), damit das Ohr der Ruhe lausche und alle Gefühle der Glückseligkeit, der Lust und des Friedens deiner Seele vermittele. In der Vielseitigkeit und berechneten Veränderlichkeit des Landschaftsbildes liegt das Wichtigste für die Aufteilung des Gartenplanes. Nichts darf in kleinem Raum groß sein, aber nichts darf zusammengedrückt oder übertrieben sein. Immer muß Harmonie höchstes Gesetz bleiben.“

In einem so ausgedehnten Reiche wie China hat jeder Landstrich seine eigenen klimatischen Bedürfnisse. Hier verlangt der trockene Sommer bewässernde Kanäle und Wasserbassins mit Inseln, um in

friedlicher Kühle ausruhen zu können, dort reichlicher Regen besonders sorgfältige Wahl eines gelüfteten Wohngeländes. Schattenruheorte und luftige Hügel mit grazilen Pavillons im Norden der Gebäudeanlage sind überall üblich. Konstruktionen in ebenen Linien, gestutzte Baumalleen, ornamentale Flächen kommen in späterer Zeit und zwar nur in Tempelgärten vor. Im Frühmittelalter gab es nur wenige achsiale Aufbauten in der Gartenplanung. Betont wird die Verteilung der verschiedenen helleren und dunkleren Laubmassen im Parkbild. Es war die Belichtung maßgebend, ob dieses oder jenes Grün an einem Nordhang, an einem Westhang oder anderswo gepflanzt werden durfte. Es entschied auch Laubdichte, tektonische Einzelwirkung, Plastik der Pflanzenmasse. Die Verteilung der Pflanzen in der ebenen Fläche wird als besonderes Kunstwerk, das auf Jahreszeitenwirkung eingestellt war, gefeiert. Kirschen und Aprikosen, einen Blick ins Weite einrahmend, werden „ein schönes Amphitheater für den Frühling“ genannt. Die Akazien geben „eine schöne Wiege für den Sommer“. Der Herbst hat „seine herrlichen Trauerweiden und Pappeln mit satinierten Blättern“, der Winter „immergrüne Zedern, Pinien und Zypressen“. Die Augenfreude mußte nach den verschiedenen Beschauerstandpunkten im Park vom Gartenbauer errechnet werden, daher kulissenartige Verschiebung der Sichten mit vielen künstlichen Hügeln, die sich aber weder in Ausdehnung noch Zackigkeit, noch Rundheit oder Silhouette gleichen durften.

Alles dies bezieht sich auf Chinas Gartenkunst bis zur Wende des 18. Jahrhunderts. In der zweiten Hälfte, 1757 und 1772, veröffentlichte in London der Landschaftsarchitekt William Cambers die aufsehensmachenden Werke „*Designs of Chinese buildings etc.*“ und die „*Dissertation on oriental gardening*“. Von daher schreiben sich die „Chinoiserien“. Sie sollten sich bald über ganz Europa verbreiten.



Abb. 2 (Vgl. Abb. 6) / Klostersgarten im Tempel Miao t'ai tze. Süd-Shensi

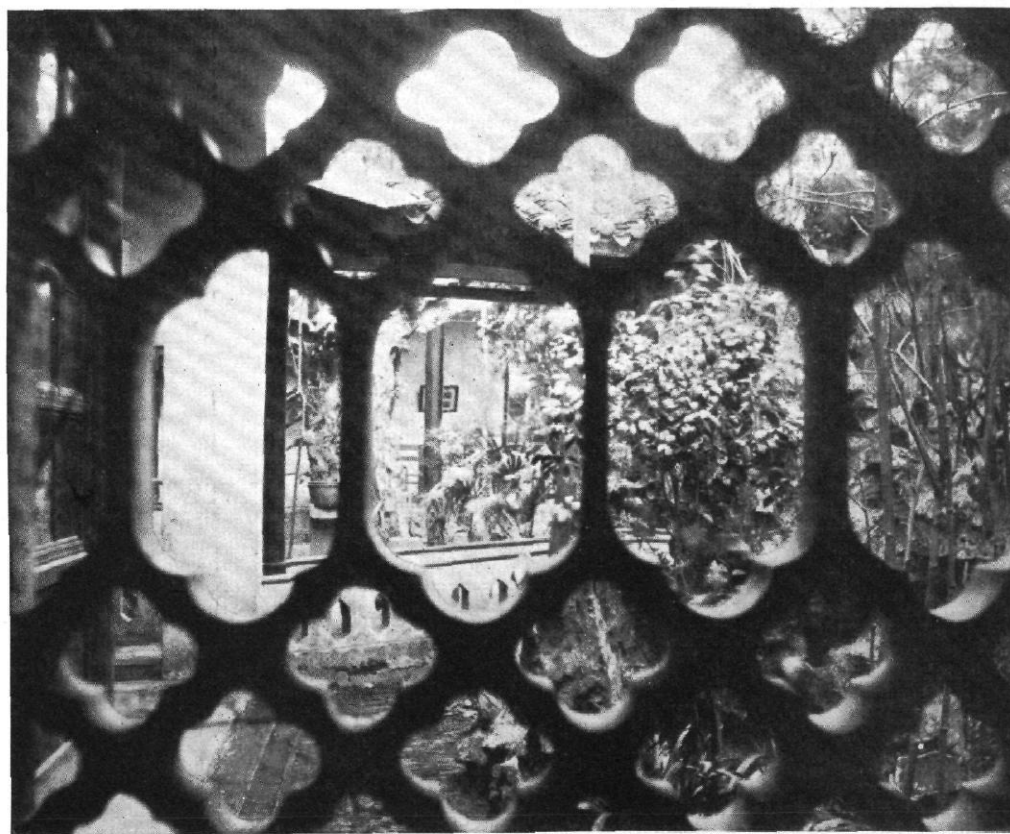


Abb. 3 (Vgl. Abb. 1) / Im Garten des Herrn Ch'en in Ch'ang sha fu



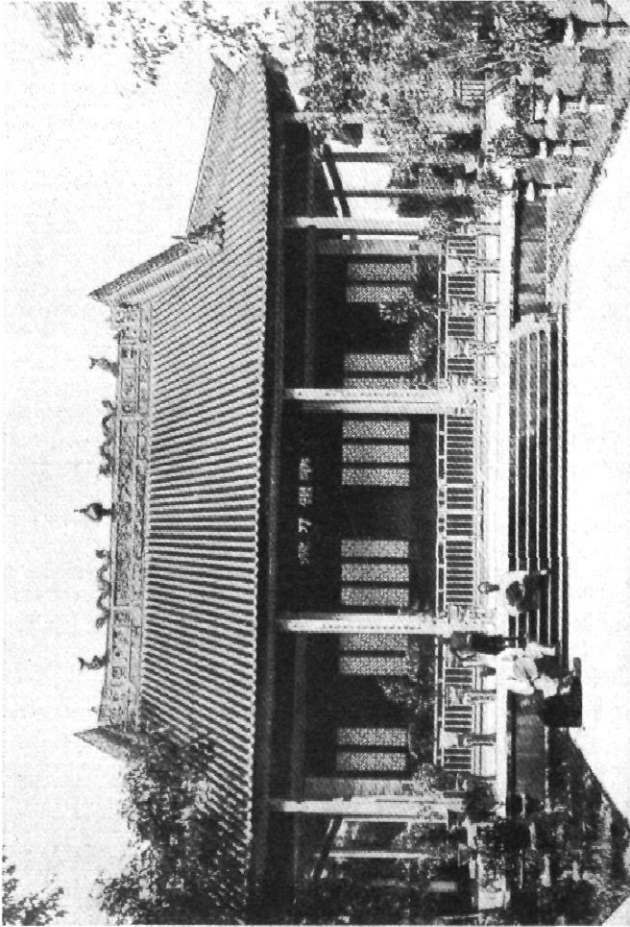


Abb. 4 / Gartenhof mit kostbaren Pflanzen-Solitiärs in Vasen. Peking

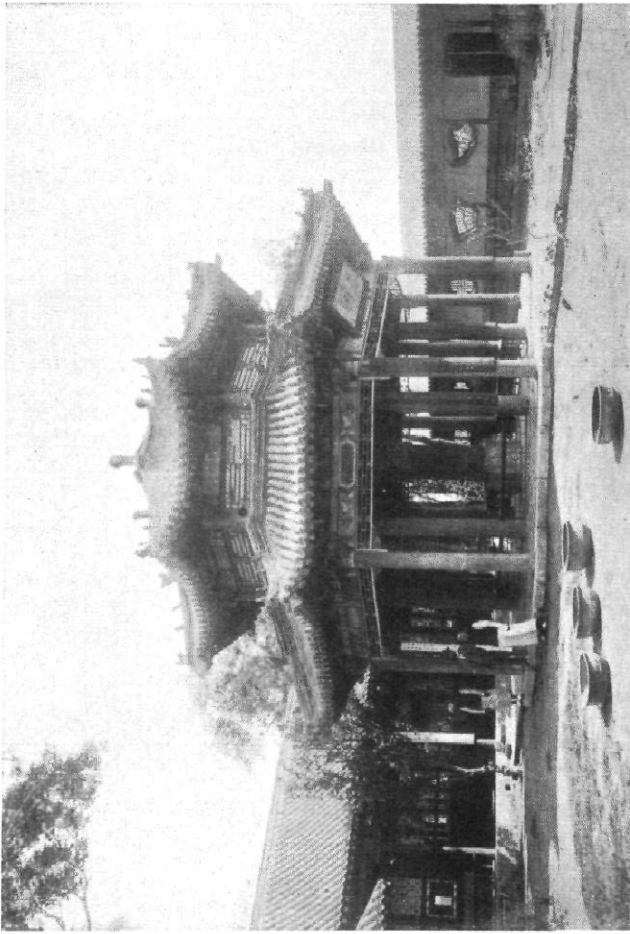


Abb. 5 / Gartenpavillon beim Tempel am Lotusteich, Tsinanfu

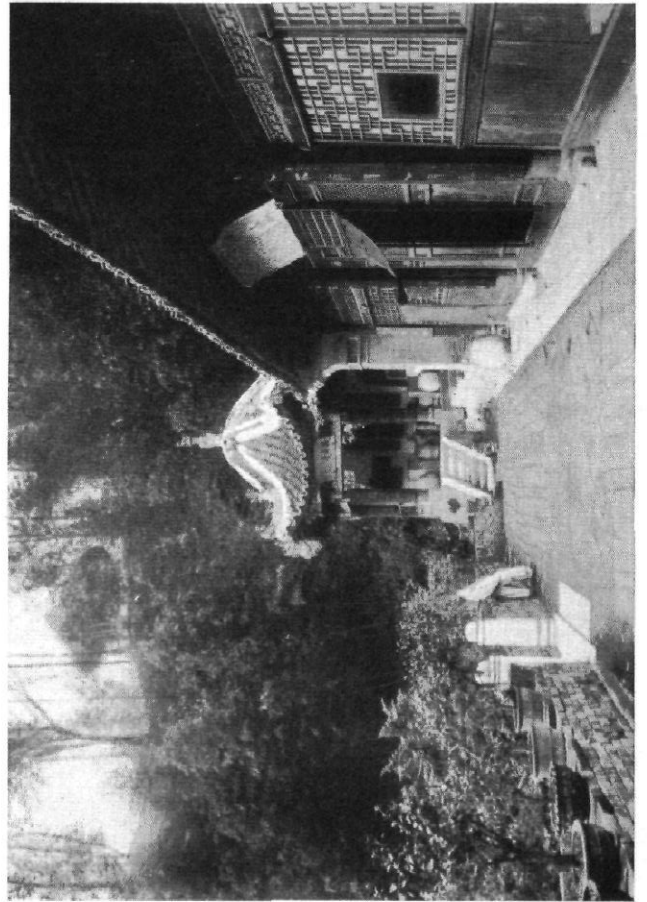


Abb. 6 / Gästehaus am Gartenhof im Tempel Miao t'ai tsze (Vgl. Abb. 2)

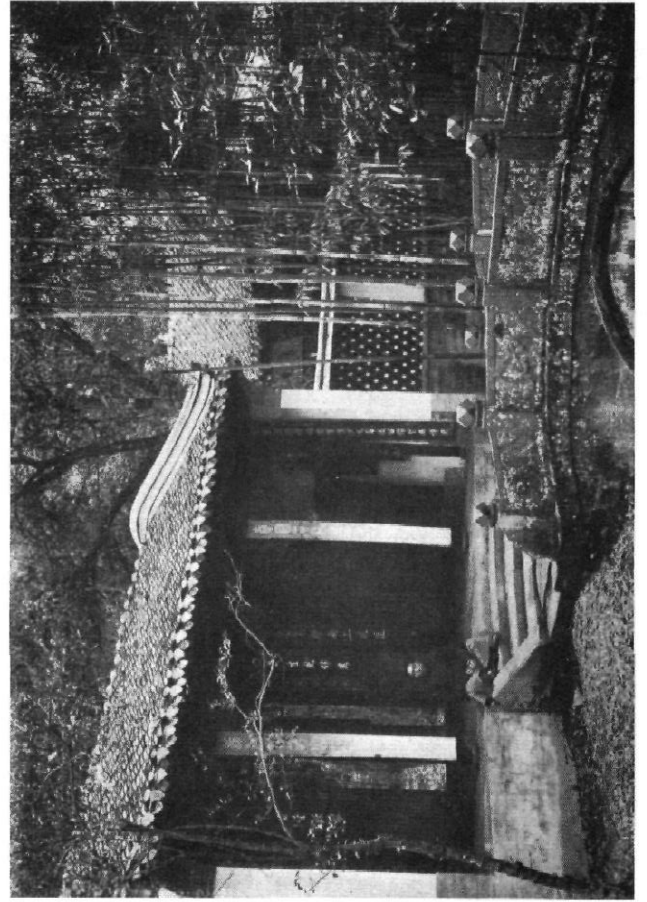


Abb. 7 / Schöne Brücke im Tempel T'sao t'ing ssu in Chi'engtufu

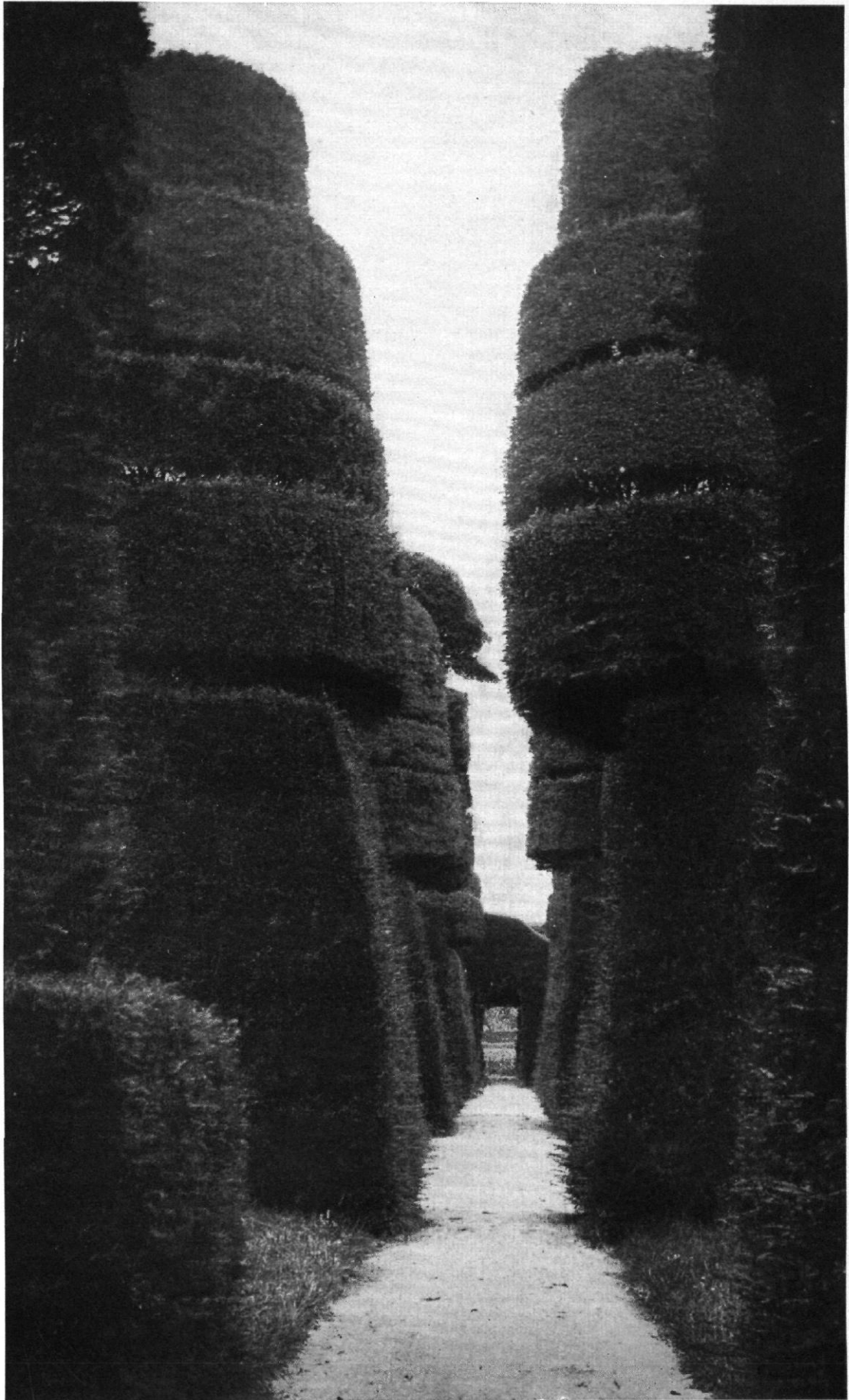
AUS EINEM VON  
VIELEN BAUERN-  
GÄRTEN IM ART-  
LAND  
BEI OSNABRÜCK

*Bild und Text verdanken wir Herrn H. Fr. Wiepking, Berlin, dem Gartenarchitekten der auf Seiten 169 bis 179 mitgeteilten Gärten.*

Bauern und Bäume, Volk und Landschaft ist eine untrennbare Einheit. Wir finden sie unverfälscht überall dort, wo Bauer und Volk sich rein erhielt. Entlang den großen Völkerstraßen am Rhein, an der Adria, an der Riviera und rund um die Völker Vielheit unserer Großstädte und der Industriezentren ist die Landschaft ein Spiegelbild der Rassenmischungen, das glücklich oder unglücklich sein kann, während der Bauerngarten zur festen Form sich auswuchs.

In unseren Bauerngärten ist mehr Geschichte und Tradition verankert als in den Gärten höfischer und städtischer Konvention. Jene sind gewachsene Einheiten zwischen Bauernseele und heimischer Pflanzenwelt; die Gärten der Fürsten und Städte sind konstruierte grüne Möglichkeiten. Stadtgartendirektionen verwalten Alleen, Promenaden und Friedhöfe. Sie erkennen nicht, daß das Proletariat der städtischen Straßenbäume nicht der frohe, blühende Garten des Stadtvolkes sein kann.

Es ist eine hohe und eilige Aufgabe, diesen Garten des Volkes zu schaffen, heute, da Europa den Garten und die Landschaft verlor. Wiepking



# ERINNERUNGEN AN EINEN AMERIKANISCHEN GARTEN

ARCHITEKTEN: WERNER HEGEMANN UND ELBERT PEETS

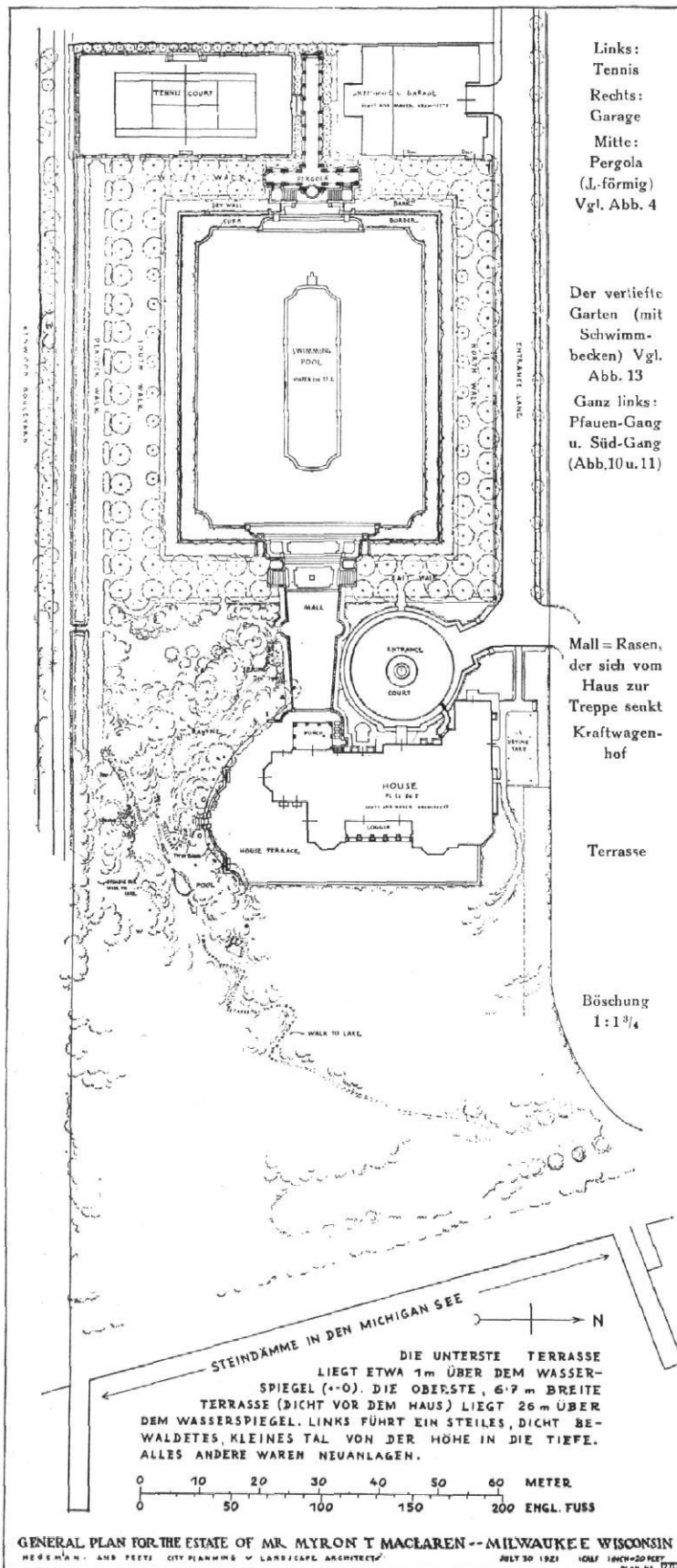


Abb. 1 / Übersichtsplan



Abb. 2 / Nordseite des Hauses / Architekten: Scott & Mayer

„Unter welchen Verhältnissen man drüben arbeitet?“, ist eine Frage, die so oft an mich gestellt wurde, daß vielleicht die folgende Plauderei einige Leser findet.

Da neue Gärten meist schlecht photographierbar sind, war ich erfreut, als mich vor einigen Wochen ein einstiger Bauherr aus Amerika besuchte, um mich mit einer Reihe von brauchbaren Photographien eines für ihn ausgeführten Gartens zu beschenken. Allerdings war es mir eine bitter-süße Pille, daß er hinzufügte, er sei mit allen Einzelheiten der seinerzeit geplanten, durchgeführten oder in Angriff genommenen Arbeiten zufrieden. Aus den Photographien ging nämlich hervor, was ich mehr oder weniger bereits

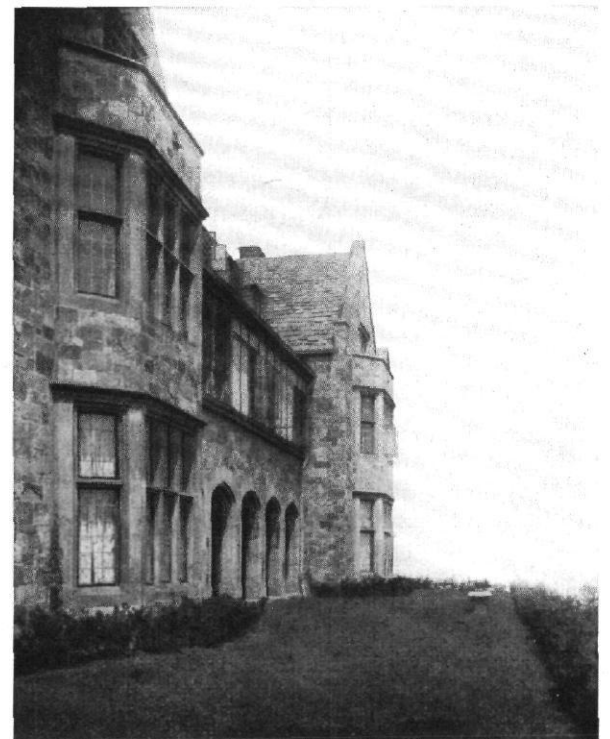


Abb. 3 / Ost-Terrasse (aus Lehm aufgeschüttet)

wußte, daß viele der Pläne, die ich 1919 bis 21 zusammen mit meinem Mitarbeiter Elbert Peets gemacht hatte, in geänderter Form oder, infolge gewisser wirtschaftlicher Verhältnisse, gar nicht zur Ausführung gekommen waren.

In Amerika, wo schon mehr als bei uns fast aller moderne Wohnhausbau Gartenstadtbau sein muß, verschmelzen sich die Tätigkeiten des Städtebauers und des Landschaftsarchitekten mehr und mehr. Nachdem es seit etwa 1917 die kriegerische Stimmung des Landes Deutschen unmöglich gemacht hatte, drüben größere städtebauliche Arbeiten auszuführen, ergriff ich dankbar die Gelegenheiten zu kleineren Gartenplanungen, die sich mir dort boten, nachdem ich mir in den vorangehenden Jahren durch die Ausführung mehrerer umfassender Gartenstadt-Planungen Vertrauen in kapitalkräftigen Kreisen erworben hatte.

Vielleicht hat nie ein Architekt unter angenehmeren Verhältnissen gearbeitet als es bei dem hier geschilderten Garten geschah. Ich wurde (1918) berufen, als noch so gut wie keinerlei Aufwendungen auf dem schönen Grundstück von etwa 17 000 qm gemacht waren, das mit seiner Südseite an einen großen öffentlichen Park, mit seiner steil abfallenden Ostseite an die unabsehbare Fläche des Michigan-

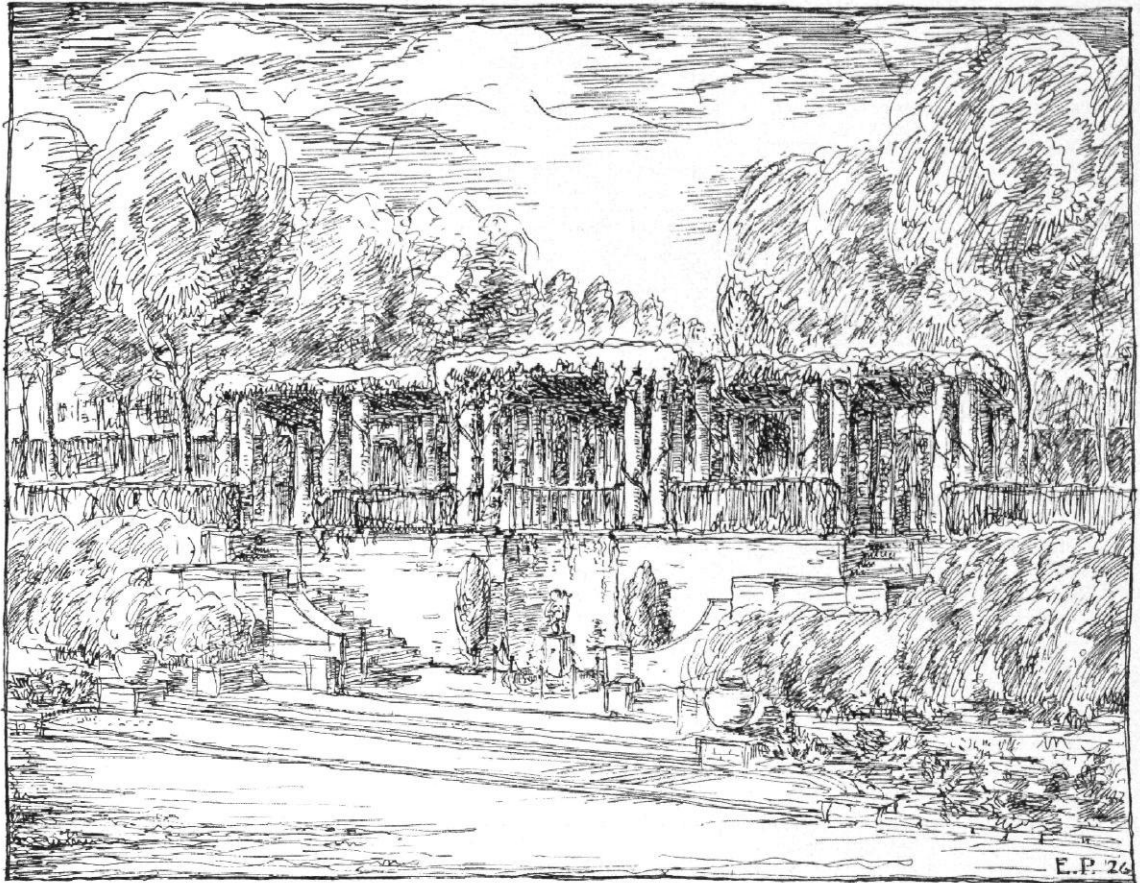


Abb. 4 und 5 / West-Treppe: vom vertieften Garten zu Pergola und Tennisplatz / oben: wie es werden sollte; unten: wie es wurde  
 (Die im Entwurf gezeigte Form der Brunnenische sollte Verbindung zwischen dem oberen und unteren Garten herstellen)  
 Architekten: Werner Hegemann und Elbert Peets

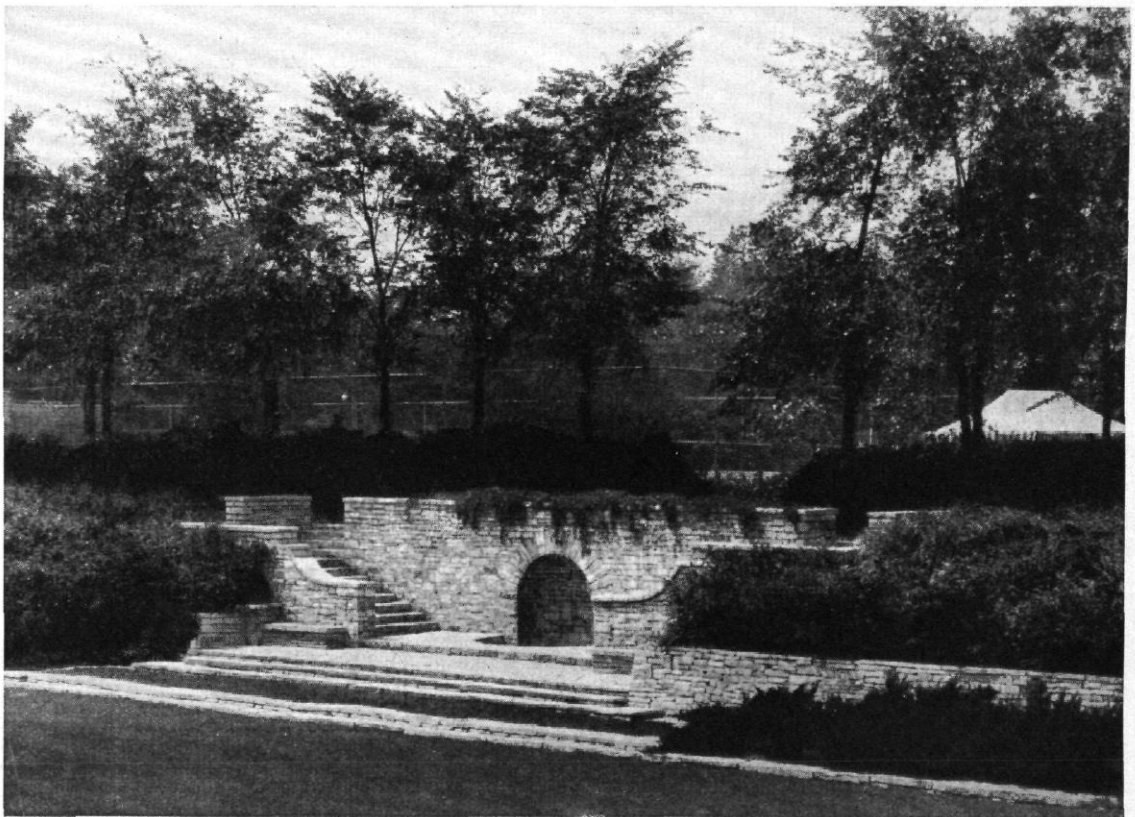




Abb. 6 / Blick von der Westveranda (vgl. Abb. 7)

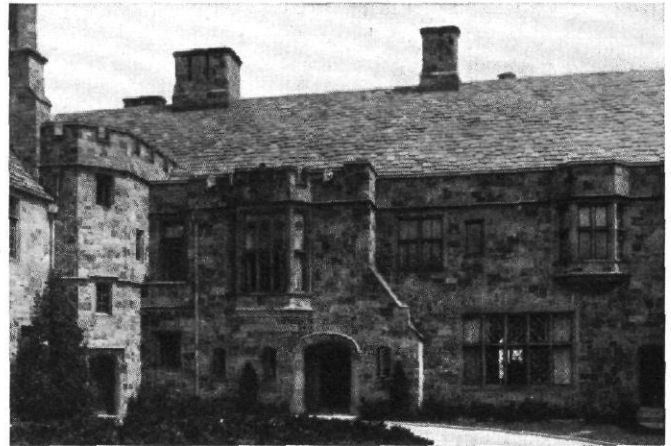


Abb. 8 / Westseite des Hauses / Architekten: Scott & Mayer

Sees und mit der West- und Nordseite an die Gärten von zwei palastartigen Wohnhäusern stößt. In der Südostecke des Grundstücks steigt ein dicht bewaldetes kleines Tal (Abb. 9) steil zu dem 26 m tiefer liegenden See hinab; im übrigen stand kein Baum oder Strauch auf dem Grundstück. Wir erhielten die Aufgabe, den Bauplatz für das Haus zu wählen und Pläne für Garten und Haus zu entwerfen. Die Ausführung der Gartenpläne wurde uns gleich zugesichert; für die Hauspläne sollte es sich nur um einen Versuch handeln, indem die Hausherrin meine anti-gotischen Neigungen wohl kannte und treuherzig erklärte: „Ich habe mir seit meiner Mädchenzeit gewünscht, in einem »Tudor-Hause« zu wohnen“. Im

übrigen zeigte sich das verständnisvolle Entgegenkommen der Besitzer von vornherein darin, daß sie gestatteten, die Zufahrt zum Hause nicht vom südlichen Boulevard her, sondern von Westen her durch eine längs der Nordgrenze des Grundstücks eigens zu bauende kleine Privatstraße zu wählen, die mit ihrem 30 Fuß breiten Eingang zwischen fremden Grundstücken unter amerikanischen Verhältnissen in Gefahr war, als „*alley*“ angesprochen zu werden; in der lächerlichen Wandlung des Sinnes der Worte bedeutet Allee in Amerika etwas Verächtliches, etwa wie Hintergasse. Trotzdem wurde uns gestattet, diese Privatstraße nicht nur für den Wirtschaftsverkehr, sondern als einzige Zufahrt zu entwickeln, ein Zugeständnis, das

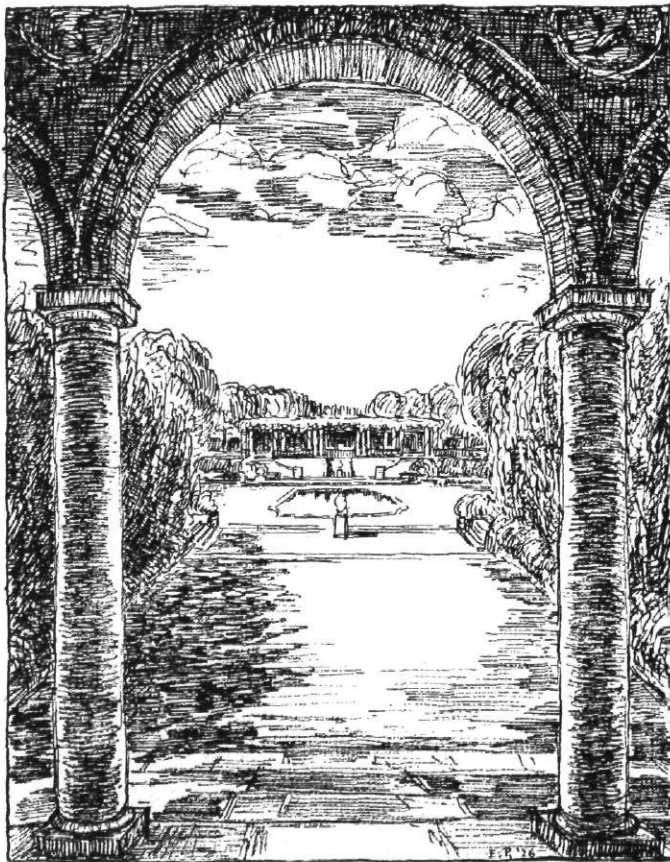


Abb. 7 / Blick von der Westveranda (Porch) nach Westen über das Schwimmbecken auf die Pergola im Hintergrund (vgl. Abb. 4 und 5). Oben: wie es wurde (es fehlt die Abgrenzung nach dem Kraftwagenhof); unten: wie es werden sollte

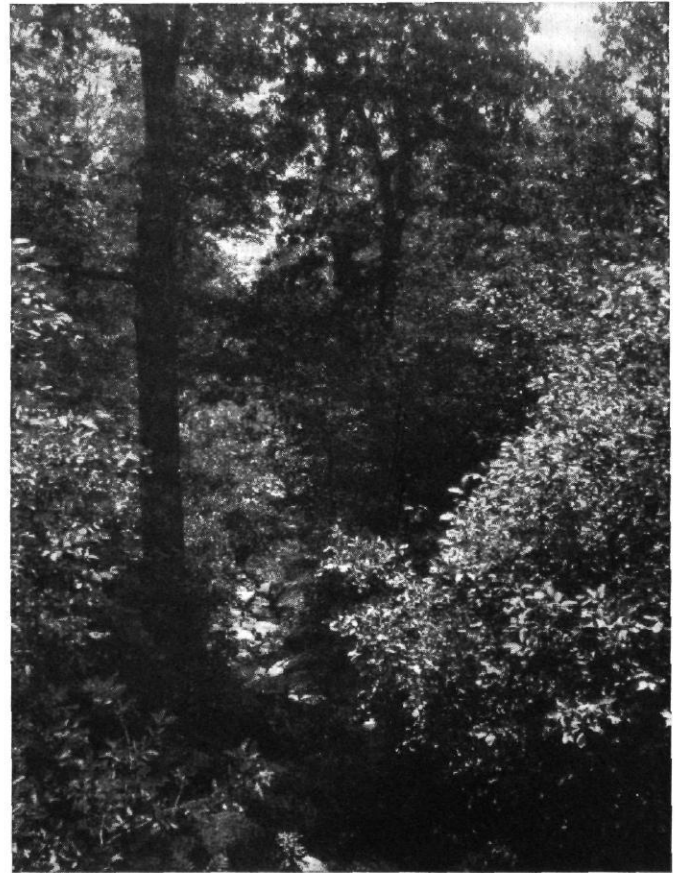


Abb. 9 / Blick in das „dichtbewaldete kleine Tal“, das von der Höhe in die Tiefe führt (vgl. Erläuterung zu Abb. 1)

sich in der Folge völlig bewährt hat.

Während wir noch vom oberen Grundstück allen Mutterboden abnehmen und zu einem Berg auf dem künftigen Tennisplatz zusammenfahren ließen, pflasterten wir sofort die neue Zufahrtstraße mit Beton (Drahtnetzeinlage) und einem kleinen Bürgersteig aus Backsteinen und trennten Fahrdamm und Bürgersteig durch junge Ulmen und eine Hecke voneinander. So hatten wir von vornherein eine leistungsfähige Anfahrt für den Baulastwagen-Verkehr. (Um den unangenehmen Hellglanz des Betons zu dämpfen, gaben wir einen Teeranstrich.) Durch diese Anordnung der Zufahrtstraße wurde ein Hauptfehler vieler Gärten vermieden, daß nämlich das Haus, in Fahrwege eingefast, die innige Beziehung zum Garten verliert (man vergleiche z. B. die Parkanlage zum Schloß Zichy, S. 204, wo der moderne Besitzer weniger einsichtig war als sein romantisierender Vorgänger, der wenigstens die Fahrstraße von der Wohnseite seines Hauses verbannen wollte; vgl. Plan S. 201, unten).

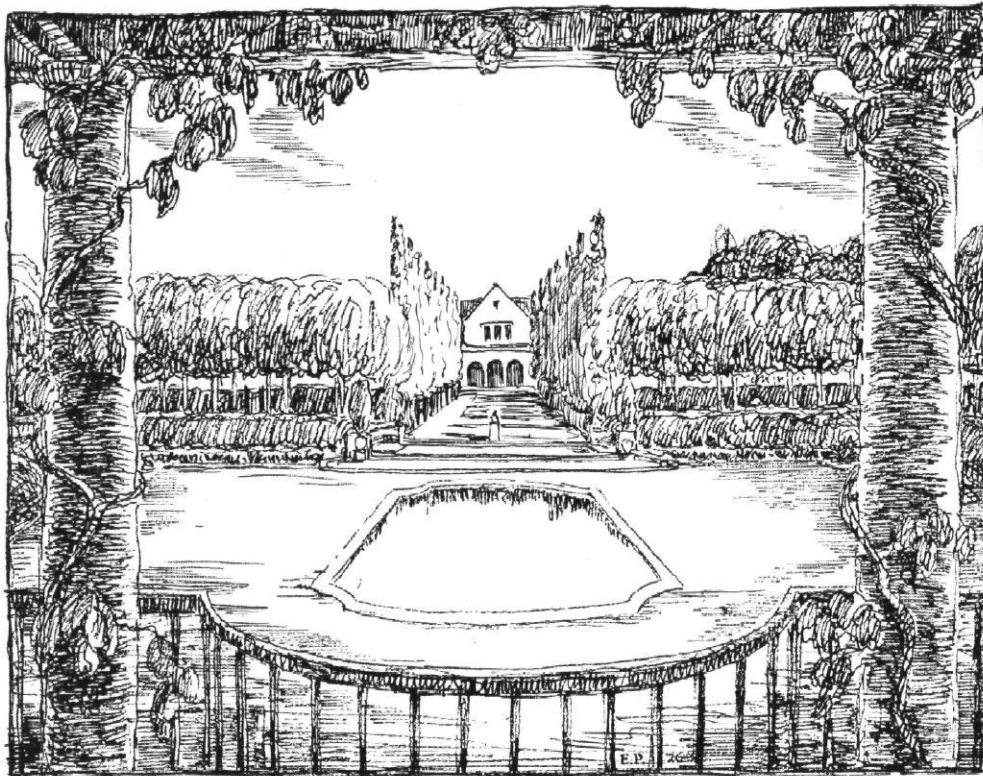
Besonderen Wert legte unser Bauherr darauf, sein Haus möglichst nahe an den See vorzuschieben. Es hatte sich nämlich eine eigentümliche Wandlung des Geschmacks innerhalb der letzten 30 Jahre bemerkbar gemacht. Früher galt dort die Nachbarschaft des Sees als ungesund und wurde von den reichen Familien gemieden. Seitdem sind die vornehmsten Stadtviertel im Westen von den Begütertesten verlassen worden und die Lage im Osten, dicht am See, wird aufs höchste geschätzt. Es gibt dort Nebel und furchtbare Stürme, aber man hat gute Dampfheizungen. Um den schönen Modewunsch, dicht am See zu wohnen, in einer aufsehenerregenden Weise zu befriedigen, entschlossen wir uns zu einem damals viel ungünstige Kritik hervorrufenden Wagnis. Wir wählten als Baustelle die äußerste Nordostecke des Hochplateaus, das zum See in einem unhaltbar steilen Winkel von etwa 1:1 abfiel. Die Warnungen,



Abb. 10 / Blick nach Osten im „Süd-Gang“ (Rasen), „South Walk“ in Abb. 1, links / Der als Abschluß geforderte Ausblick auf den See fehlt in dem am Ende der Allee sichtbaren Dickicht des kleinen Tals. Dasselbe trifft bei Abb. 11 zu



Abb. 11 / „Pfauen-Gang“ (Rasen). Vgl. „Peacork-Walk“ ganz links im Übersichtsplan Abb. 1  
Architekten: Werner Hegemann und Elbert Peets



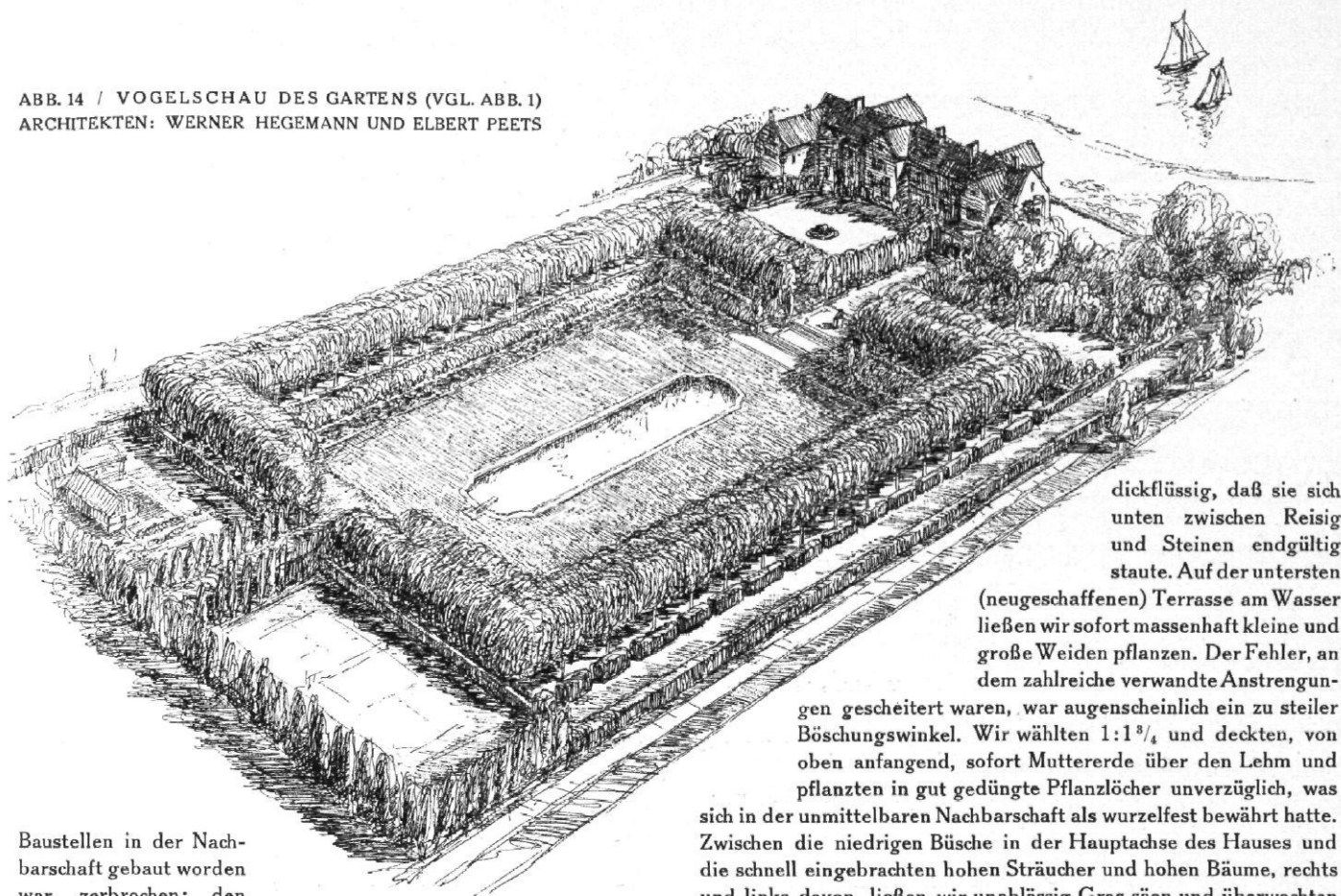
die mir damals von freundlichen und hämischen Beobachtern oder Kollegen geradenwegs oder auf Umwegen zuteil wurden, waren sehr zahlreich. Tatsache war, daß auf vielen Seegrundstücken der Nachbarschaft viele Tausende und Zehntausende von Dollar für mißglückte Arbeiten zur Stützung der steilen Böschung ohne Erfolg verausgabt worden waren, und es hatte sich etwas wie ein Fatalismus entwickelt, daß diese Seeböschungen nicht zu halten seien und deshalb Haus-



Abb. 12 und 13 / Blick von der West-Treppe (vgl. Abb. 4 und 5) nach Osten  
Oben: wie es werden sollte. Unten: wie es wurde. Am Schwimmbecken fehlt die Verkleidung des Beton

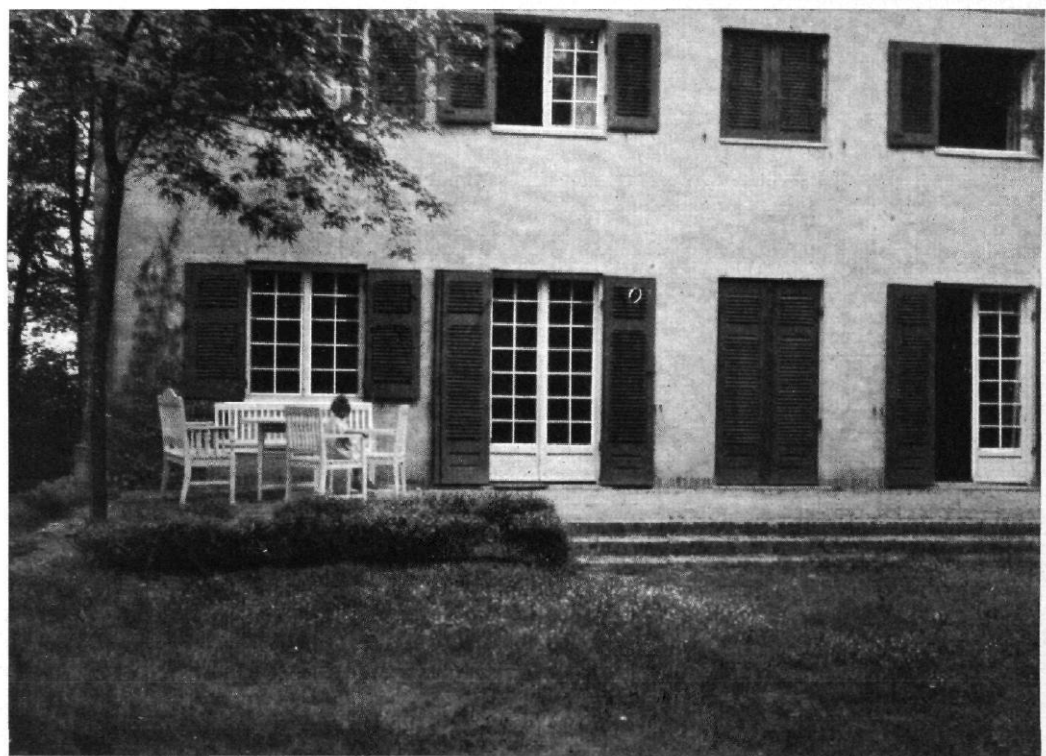
bauten weit hinter die Böschung zurückgezogen werden mußten. Wir aber verlegten nicht nur unsere Hausbaustelle an die äußerste Kante, sondern unternahmen obendrein, diesem vorgeschobenen Hause eine Seeterrasse von beinahe 7 m Breite aus geschüttetem Boden vorzulegen. Diese neue Schüttung sollte sich wie ein 26 m hoher und 7 m dicker Strebepfeiler gegen die gefährdete alte Böschung legen. Mit Mauerwerk stützten wir diese Terrasse nur an der äußersten Nordost-ecke (wo die alte Böschung nach Westen zurücktritt), und zwar durch eine etwa 6 m hohe und ebenso lange Mauer aus Eisenbeton (mit weit nach Westen zurückreichendem Fuß), die aber unter den Anschüttungen fast ganz verschwinden sollte. Das Material für diese Schüttungen gewannen wir durch die Vertiefung des mittleren Hauptgartens um 8 Fuß, ferner durch die Anlage eines großen Schwimmbeckens in der Mitte und die Aushebungen für die Garage und für einen Teil der Hauskeller. (Ein anderer Teil dieses Kellers liegt bereits ohne Aushub auf dem dort schon abfallenden alten Niveau. Dort wurde Raum für den Keller also durch Aussparen beim Füllen gewonnen.) Für die Ausschachtung wählten wir zwei Dampfschaufeln und ließen den gewonnenen schweren Lehm Boden (etwa 9000 cbm) mit Lastautomobiln kurzerhand über die steile Böschung kippen, wo er einstweilen stehen blieb in einem übersteilen Böschungsverhältnis von etwa  $1:3/4$  oder noch steiler. Es war Herbst, und der Frost befestigte alles bald auf 4—5 Fuß Tiefe. Es gibt nichts Tückischeres als diesen schweren Lehm Boden. Ein Regen macht einige dünne Rinnen und vermag Hunderte von Kubikmetern als unaufhaltbare dünne Suppe durch die sich schnell verbreiternden Rinnen in die Tiefe zu waschen. Das war es, wovon ich von Vielen gewarnt wurde. Da ich aber durch umfassende praktische Arbeiten in derselben Stadt Erfahrung gerade mit diesem tückischen „blauen Lehm“ gewonnen hatte, gelang es, seine tückischen Eigenschaften nutzbar zu machen. Unten am See wurden entlang der staatlich zugelassenen Linie schwere Holzkästen mit Feldsteinen beladen und versenkt. Die Wellen und die Eisberge, die sich am See gelegentlich bis zu 8 m auftürmen, haben den kostspieligsten Betonschutz, der auf

ABB. 14 / VOGELSCHAU DES GARTENS (VGL. ABB. 1)  
 ARCHITEKTEN: WERNER HEGEMANN UND ELBERT PEETS



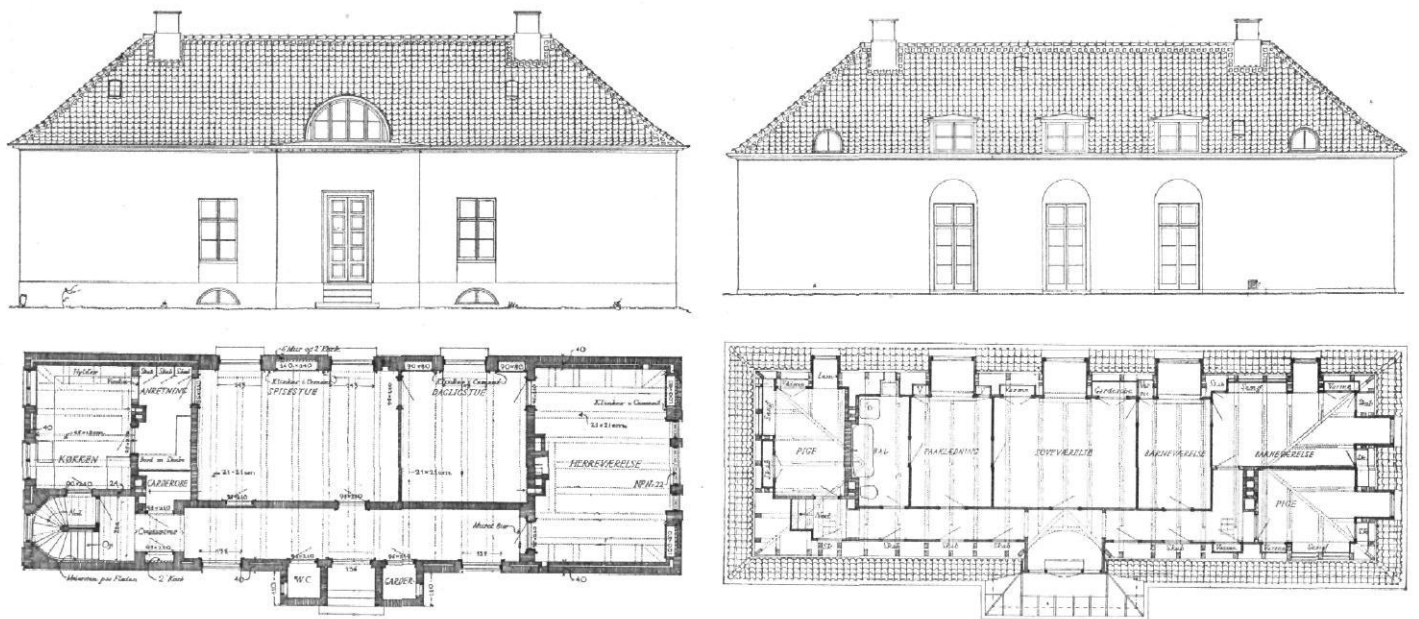
Baustellen in der Nachbarschaft gebaut worden war, zerbrochen; den wenig über Wasserhöhe ragenden Steinkästen haben sie nichts geschadet. Zwischen dem Land und den Steinkästen ließen wir einen 6 m breiten Streifen mit Feldsteinen anfüllen und dann, noch weiter nach dem Lande zu, ein Pfahlrost eintreiben. Zwischen den Pfählen ließen wir die Zweige ausbreiten, welche die unerbittliche Beschneidung des zur Kahlheit neigenden alten Baumbestandes im kleinen Tal ergab. Auf diese Weise schufen wir etwas wie ein engmaschiges Netz, in dem sich der mit dem Absturz drohende Lehm fangen mußte, wenn er nicht allzu dünnsuppig herunterkam. Im Frühjahr, sobald es der weiche Frost erlaubte, fingen wir dann von oben an, mit etwa 10 cm starken Wasserschläuchen bei starkem Wasserdruck die neugeschaffene und um über 7 m vorgeschobene Böschung auf ein verständiges Neigungsverhältnis herunterzuarbeiten. Dadurch, daß der Lehm nicht wie beim Regen allmählich, sondern mit scharfem Strahl angegriffen wurde, war seine Suppe so

Abb. 15 / Landhaus in Berlin-Nikolassee / Architekt: Werner Hegemann  
 Als ungefähres Beispiel der Bauart (Einfachheit, Weglassung von Schmuck einschließlich Fensterumrahmung; auf Bewachsen mit Efeu berechnet), die bei dem Entwurf der Gartenpläne (Abb. 1, 4-7, 9-14) vorschwebte, im Gegensatz zum ausgeführten Hause (Abb. 2, 3, 8) Ein besseres Beispiel findet sich auf der folgenden Seite 200



dickflüssig, daß sie sich unten zwischen Reisig und Steinen endgültig staute. Auf der untersten (neugeschaffenen) Terrasse am Wasser ließen wir sofort massenhaft kleine und große Weiden pflanzen. Der Fehler, an dem zahlreiche verwandte Anstrengungen gescheitert waren, war augenscheinlich ein zu steiler Böschungswinkel. Wir wählten  $1:1\frac{3}{4}$  und deckten, von oben anfangend, sofort Muttererde über den Lehm und pflanzten in gut gedüngte Pflanzlöcher unverzüglich, was sich in der unmittelbaren Nachbarschaft als wurzelfest bewährt hatte. Zwischen die niedrigen Büsche in der Hauptachse des Hauses und die schnell eingebrachten hohen Sträucher und hohen Bäume, rechts und links davon, ließen wir unablässig Gras säen und überwachten täglich alle Senkungen, besonders nach Stürmen oder wenn das allmähliche Eintrocknen der Lehmmassen Risse gezeitigt hatte. Zwischen dem Bauherrn und mir war weniger im Scherz als im Ernst vereinbart worden, daß ich den ganzen Auftrag (und damit manchen anderen!) verlieren würde, falls die Böschung nachgab. Da sie bis heute nicht nachgegeben hat, darf sie vielleicht als gesichert gelten. Es wäre dann sehr viel Geld gespart und ein





Vier Risse 1 : 250 zum Hause von Steen Eiler Rasmussen

Ergebnis erzielt worden, das von allen Seiten als unmöglich bezeichnet worden war.

Besondere Freude machte dieser Garten, weil bis gegen Ende meiner Tätigkeit an kurzfristige Schonung des Geldbeutels nicht gedacht werden mußte und weil alles so schnell ausgeführt wurde, als der Fortschritt der Planung irgend erlaubte. So durften wir z. B. etwa 100 große Ulmen von 15—30 cm Durchmesser (im Winter mit gefrorenen Ballen, aber lieber im Herbst und Frühjahr mit gepackten Ballen und sorgfältig ausgegrabenen Langwurzeln) pflanzen und so gleich dem Umgang um den vertieften Garten ein Ansehen verleihen, dessen sich ein altpflanzter Stadtwall kaum hätte zu schämen brauchen (Abb. 10). Den Umgang umgaben wir mit hohen Fliederhecken (Abb. 11). In der Südostecke des Grundstückes pflanzten wir einen Hain von etwa 40 hohen roten Zedern. Um den vertieften Garten bauten wir 170 m Trockenmauern aus einem in Lastwagennähe gebrochenen Kalkstein. Die Böschungen vom Umgang hinab zu den Trockenmauern bepflanzten wir dicht mit Liguster; die Ecken der unteren Rabatten mit höheren Büschen; unter den Futtermauern gaben flache Zwergzypressen einheitliche Boden-

deckung, davor Tausende von Tulpen. Das 100 Fuß lange Schwimmbecken machten wir schnell gebrauchsfähig und umgaben es mit Rasen, dessen Gedeihen auf dem schweren Lehmboden durch tiefe Eingrabung von Mist und Sand und durch Röhrendrainage gesichert

wurde. Die Gärtner deutscher Abstammung bewährten sich vortrefflich. Die Betonfundamente für die Westtreppe (Abb. 5) wurden noch unter meiner Leitung gelegt; die Verkleidung und mir unwillkommene Umgestaltung erfolgte später.

In dem kleinen bewaldeten Tal, das ich durch die nördliche Anordnung der Zufahrt vor Auffüllung oder Überbrückung gerettet hatte, wollte die Besitzerin einen kleinen Felsgarten haben. Da ich das kleine Steinzeug, mit dem z. B. in Berlin viele der westlichen Vorstadtgärten verpestet sind, nicht leiden kann, ließ ich die zwei größten Lastwagen, deren ich habhaft werden konnte, mit je 10 Mann auf die Suche nach Findlingen gehen, und so wurden mir Felsblöcke von unerwarteten Größenverhältnissen und reizvollsten Aufstellungsschwierigkeiten angefahren. Der Quell, der selbstverständlich im Dunkel dieser Klippenlandschaft entspringt, um von Felsenbecken zu Felsenbecken zu stürzen und zum See zu eilen, wird aus dem Überlauf des großen

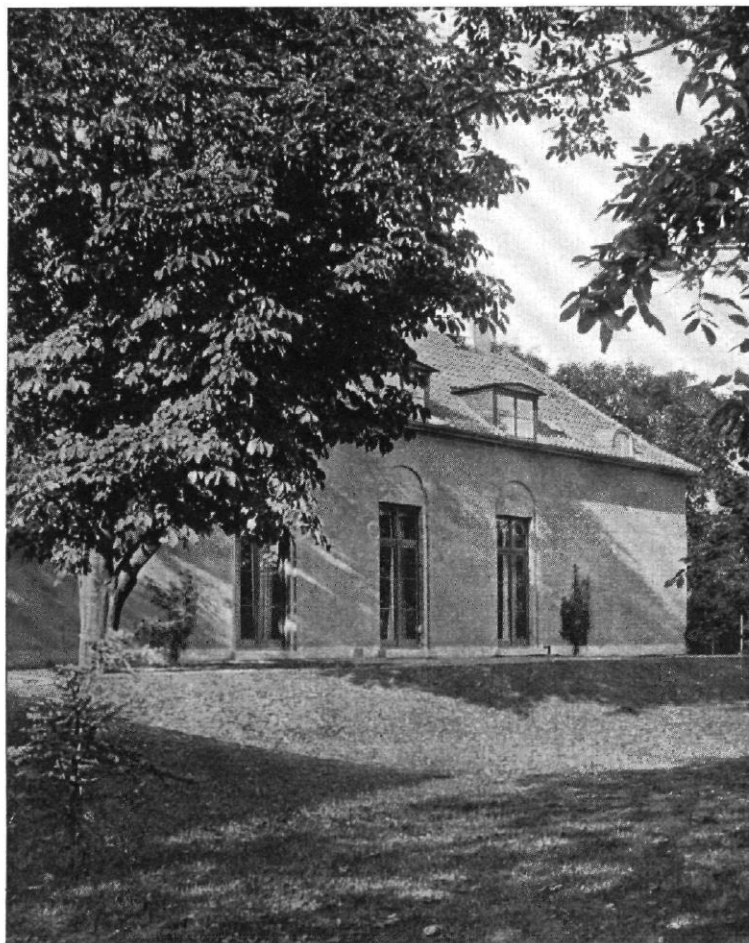


ABB. 1—5 / HAUS IN SKOVSHOVED, DÄNEMARK  
ARCHITEKT: STEEN EILER RASMUSSEN

Schwimmbeckens gespeist! Leider fanden wir mit unseren Hausplänen nicht so viel Beifall als mit der Schöpfung dieses gleichgültigen naturalistischen Felsenmeeres, wo die Einführung eines einzelnen Steines manchmal Tage erforderte. Die Aufgabe, an der mir lag, war die Verschmelzung des Gartens und des Hauses zu einer künstlerischen Einheit. Da der Besitzer mir in großzügigster Weise Freiheit gab, ihm neben den Gartenentwürfen auch Hausentwürfe zu liefern (ihre Veröffentlichung würde das ganze Heft füllen), hoffte ich lange, das „Tudor-Haus“ werde sich vermeiden lassen. Was mir als Ideal vorschwebte, waren Arbeiten von Charles A. Platt, von dem sich hier ein Haus auf S. 188/89 abgebildet findet und von dessen schönen Gärten ich 1925 einige Pläne in „Amerikanische Architektur und Stadtbaukunst“ abgebildet habe. Da ich dort auch einen meiner größeren amerikanischen Hausentwürfe veröffentlichte, möge hier nur das Bild eines ausgeführten kleinen Hauses (Abb. 15) Platz finden, um zu zeigen, in welcher Richtung ich etwa strebte. Ich glaubte, daß man infolge des Krieges sogar im reichen Amerika immer mehr zu der gediegenen Einfachheit zurückkehren werde, die dort um 1800 so köstliche Blüten gezeitigt hatte. Aber die Entwürfe, die ich oder meine Mitarbeiter machten, fanden beim Bauherrn wenig Beifall. Ich war sozusagen zu allem bereit, nur nicht zu „Tudor“ oder anderen Offenbarungen des „Geistes der Gotik“. Estrafsich, daß einer meiner Mitarbeiter einmal eine Medaille für einen Entwurf in „Tudor“ bekommen hatte, aber ich machte keinen Versuch, seine dahin gehende Begabung neu zu entfesseln. Muthesius, der in seinem „Das englische Haus“ über den „verhängnisvollen Einfluß Palladios“ klagte und es begrüßte, daß „die gotische Bewegung dem italienischen Schönheitsideal endlich den Todesstoß gegeben hat“, baute später zahlreiche Häuser, welche dem palladianischen Ideal nachstrebten. Schultze-Naumburg, der wesentlich für die Baupflege der Bauformen um 1800 wirkte, baute, wenn auch widerstrebend, dem einstigen preußischen Kronprinzen ein gotisches Haus mit vorgelegelten Eichenbrettern als „Fachwerk“<sup>\*)</sup>. Mir schien eine derartige Umstellung zu schwer. Ich bat meine Bauherrin inständig, sie möchte sich an die eindeutige Überlieferung ihres Vaterlandes halten. Ich ging so weit, von „Pflicht“ zu sprechen. Sie lächelte; die englische Romantik war bei ihr, wie beim

<sup>\*)</sup> Vgl. meinen Aufsatz: „Die Überwindung der Romantik im englischen Wohnhausbau“ in „Wasmuths Monatsheften“ 1924, S. 246–67

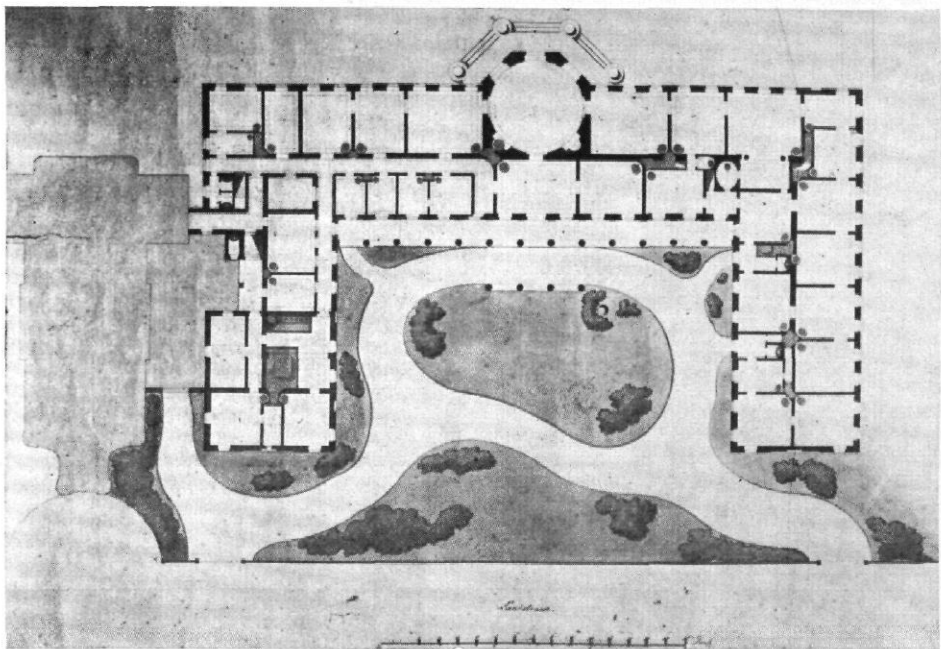
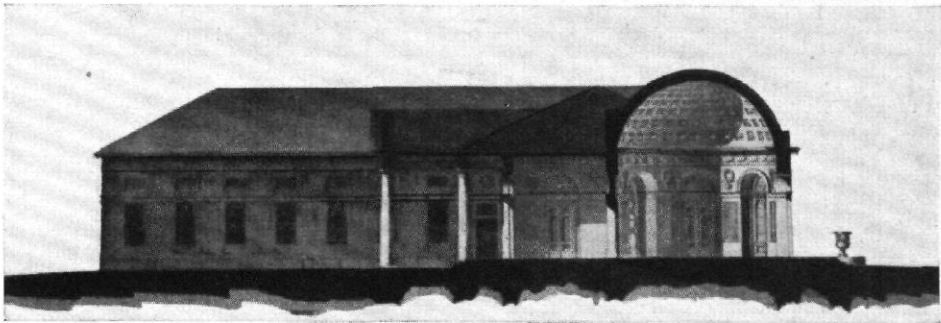
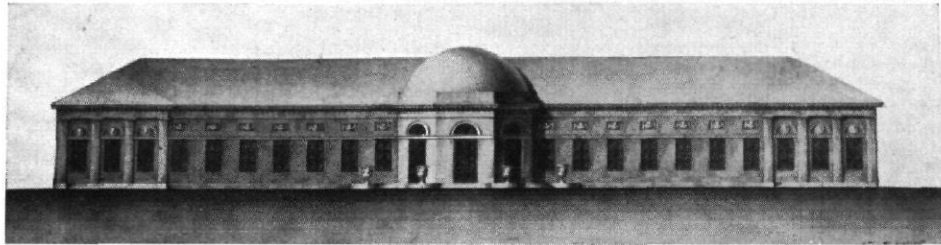
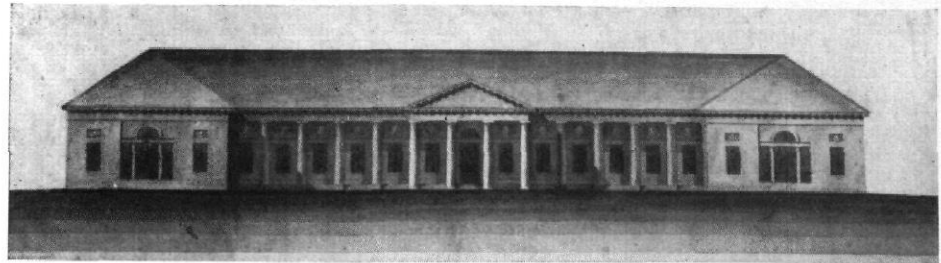


ABB. 1–4 1/4 SCHLOSS ZICHY IN VAJTA, UNGARN

Die hier abgebildeten vier Pläne stammen aus den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts, kamen aber erst ganz neuerdings zur Ausführung. Wir verdanken sie den Gartenarchitekten L. Späth, Berlin, welche die auf den folgenden Seiten (Abb. 5–11) vorgesehene Gartengestaltung entwarfen und ausführen

preußischen Kronprinzen, stärker als der Stolz auf die heimische Überlieferung. Und schließlich ist ein Privatmann einer amerikanischen Mittelstadt ja kein angehender Landesfürst. Immerhin war es mir schmerzlich, als eines Tages der Hausentwurf einem bewährten eingesessenen Künstler übertragen wurde, der schon viele Verwandte und Freunde meiner Bauherrin zufriedengestellt hatte. Peinlich war mir nicht nur die äußere Formgebung des bald darauf gebauten Hauses und

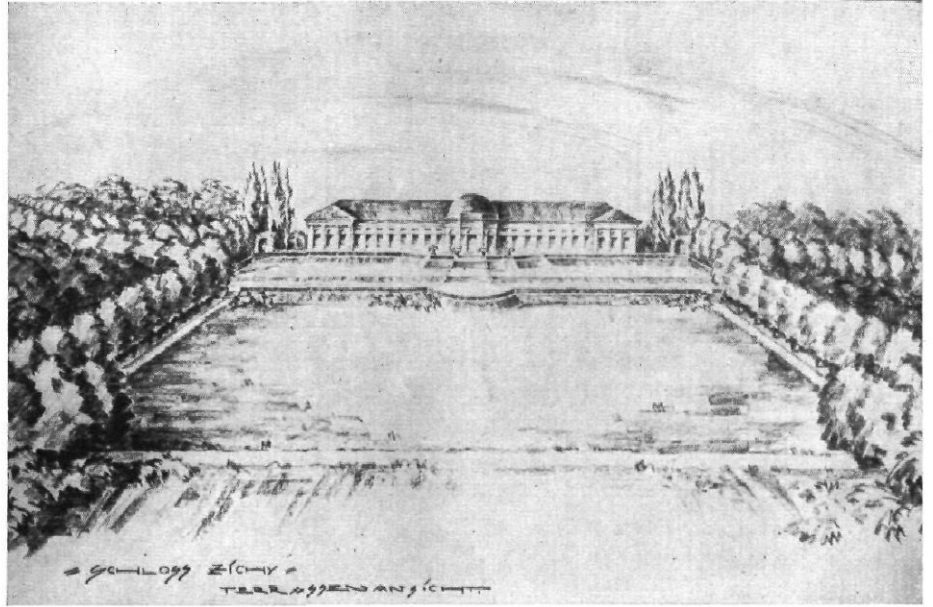
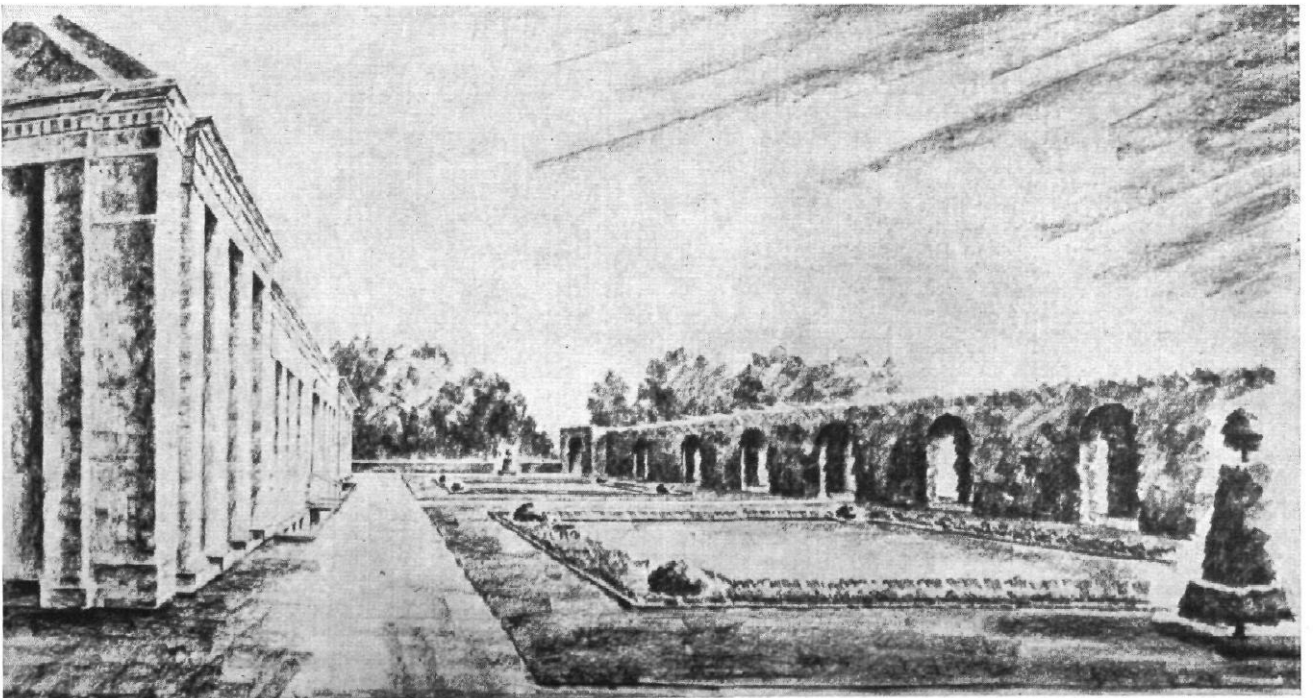
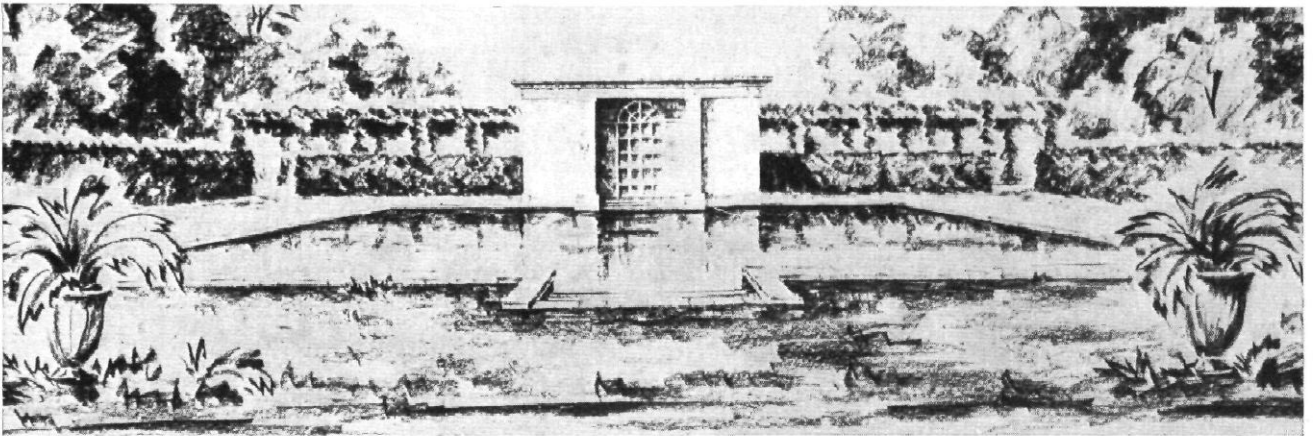


Abb.5-8 / Schloß Zichy in Vajta, Ungarn, Terrasse der Südwestfront (oben), Badehäuschen (Mitte) u. Parterre vorder Südostfront (unten). Vgl. Abb. 11 / Gartenarchitekt: L. Späth, Berlin



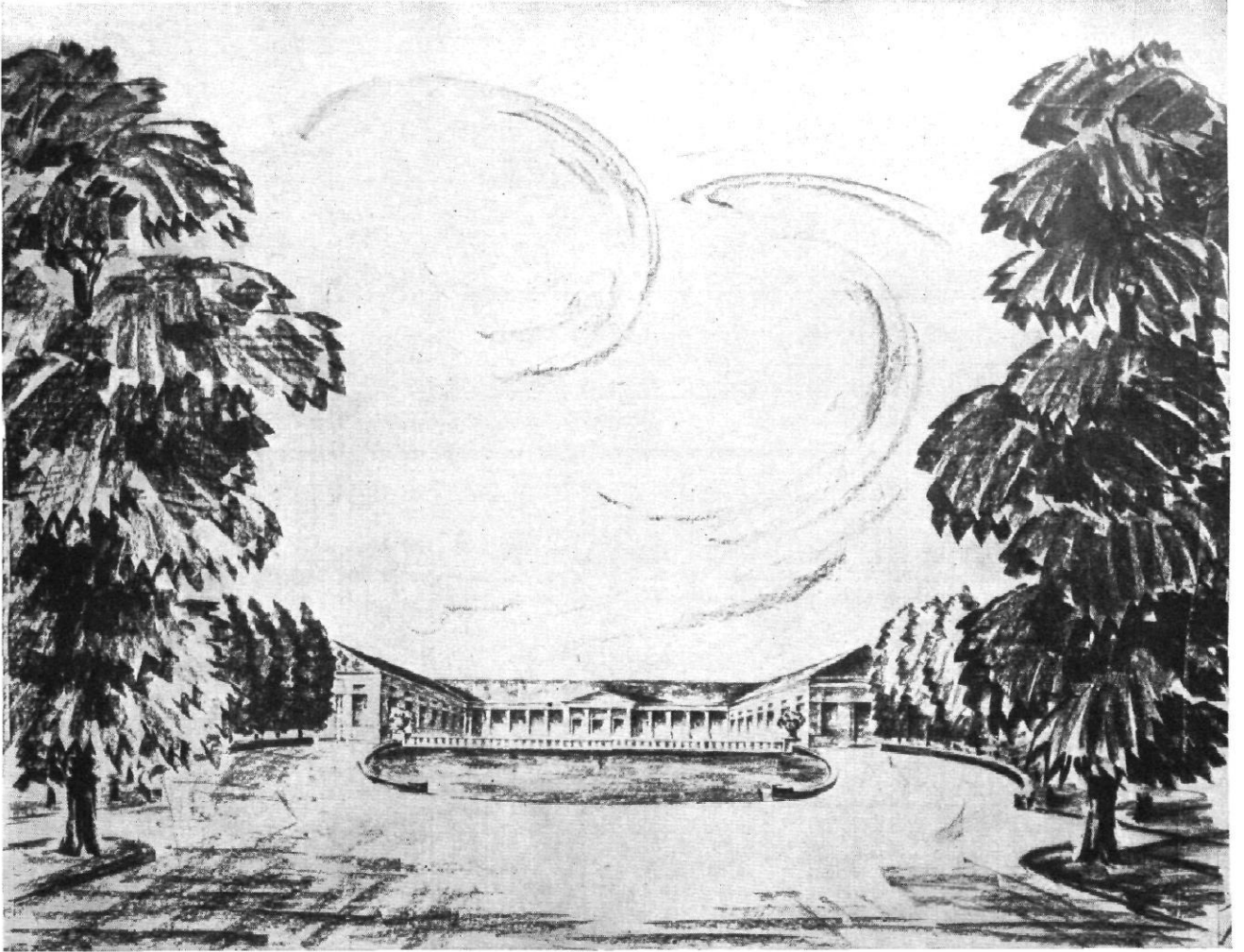
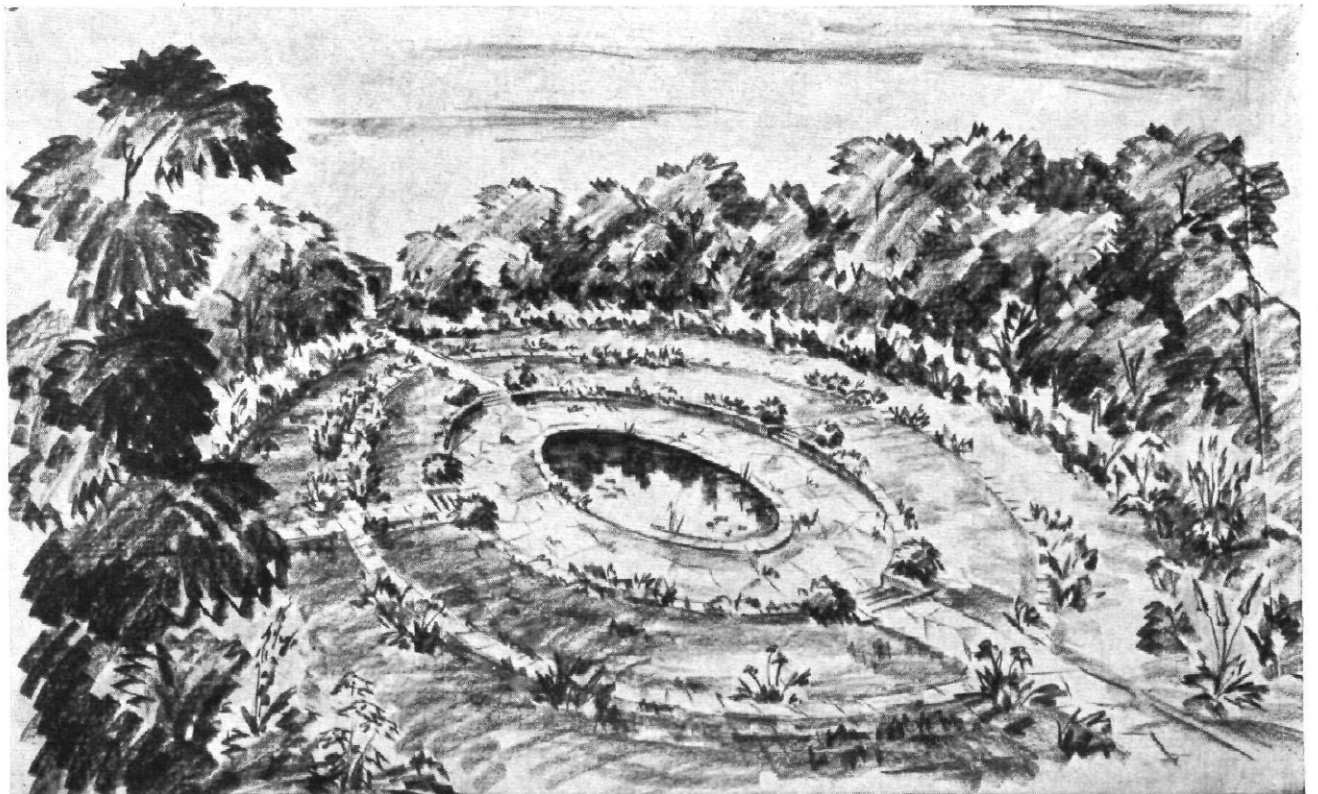


Abb. 9 und 10 / Schloß Zichy in Vajta, Ungarn / Vorfahrt (oben) und Staudengärten (unten). Vgl. Lageplan Abb. 11, S. 204 / Gartenarchitekt: L. Späth, Berlin



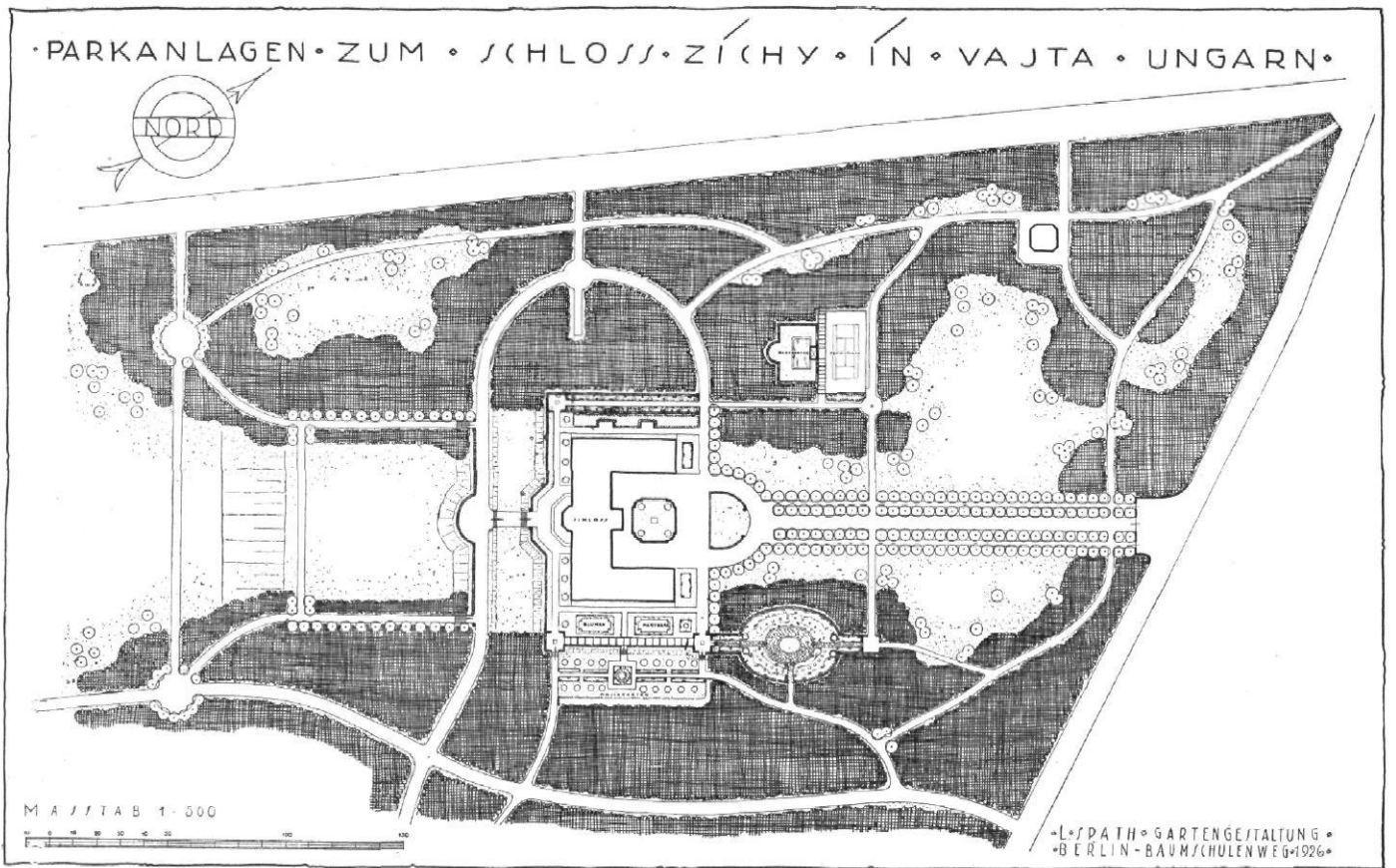


Abb. 8 / Lageplan zu den Abbildungen auf S. 201–203

das, was meinem beschränkten Auffassungsvermögen als unordentlich daran erschien, sondern es schmerzte mich besonders, daß sich die Gartenachsen im Inneren des Hauses alle jeweils hinter dem ersten Fenster, auf das sie stießen, totliefen, wie ja ein Blick selbst auf die bloße Umrißlinie im Lageplan (Abb. 1) dartut. Mit wie großen Mitteln beim Bau des Hauses gearbeitet wurde, möge an einem Beispiel erläutert werden. Die Bruchsteine, aus denen das Haus erbaut ist, wurden wegen ihres schönen gelbroten Tones aus einem Steinbruch in der Nähe von Boston geholt, d. h. also aus einer Entfernung, für die der Schnellzug 24 Stunden braucht. Der so herangeschaffte Stein

entsprach ziemlich genau dem in unmittelbarer Nähe gebrochenen Stein, aus dem ich die Futtermauern um den vertieften Garten gebaut hatte, nur daß dem letzteren Stein die gelbrote Tönung fehlte. Dabei hatte ich übrigens an Stellen, wo die Futtermauern des Gartens nicht durch Grün bedeckt waren, bewiesen, daß ein Anstrich mit leicht angesäuertem Wasser, welches mehrere Tage über rostigen Eisenfeilspänen gestanden hatte, dem blassen Stein einen so schönen rötlichen Ton zu geben vermochte, daß wiederholt Fachleute die gefärbten Steine aus der Nachbarschaft nicht von den naturroten aus Boston unterscheiden konnten. Werner Hegemann

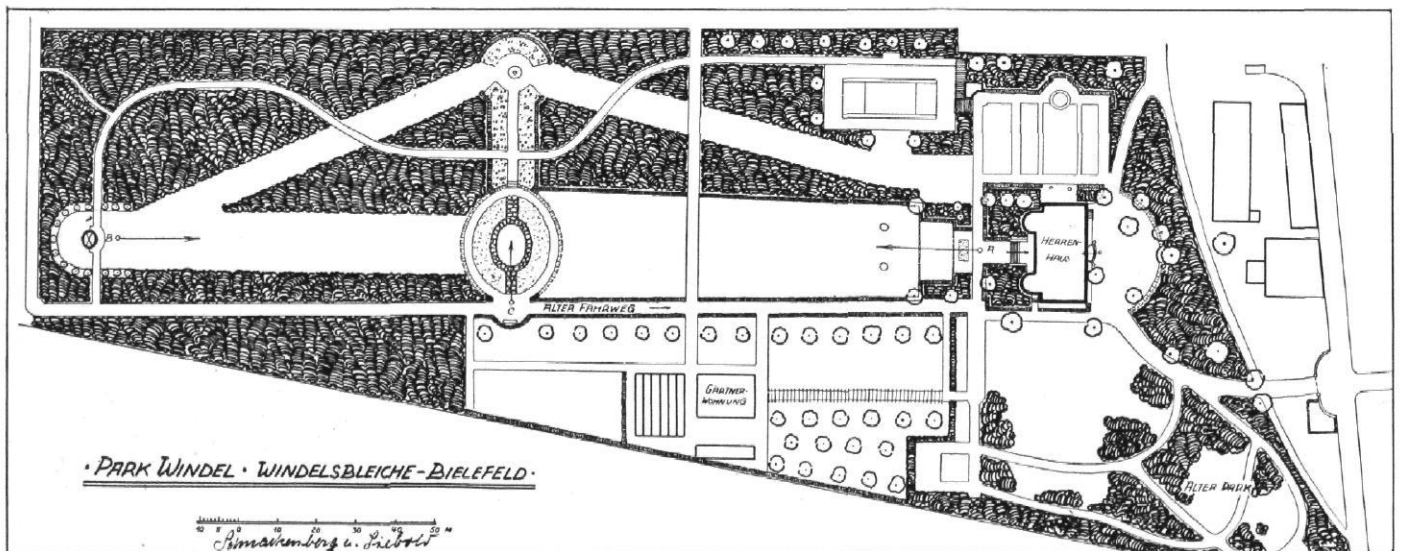


Abb. 1 / Lageplan zu den Abbildungen auf Seite 205

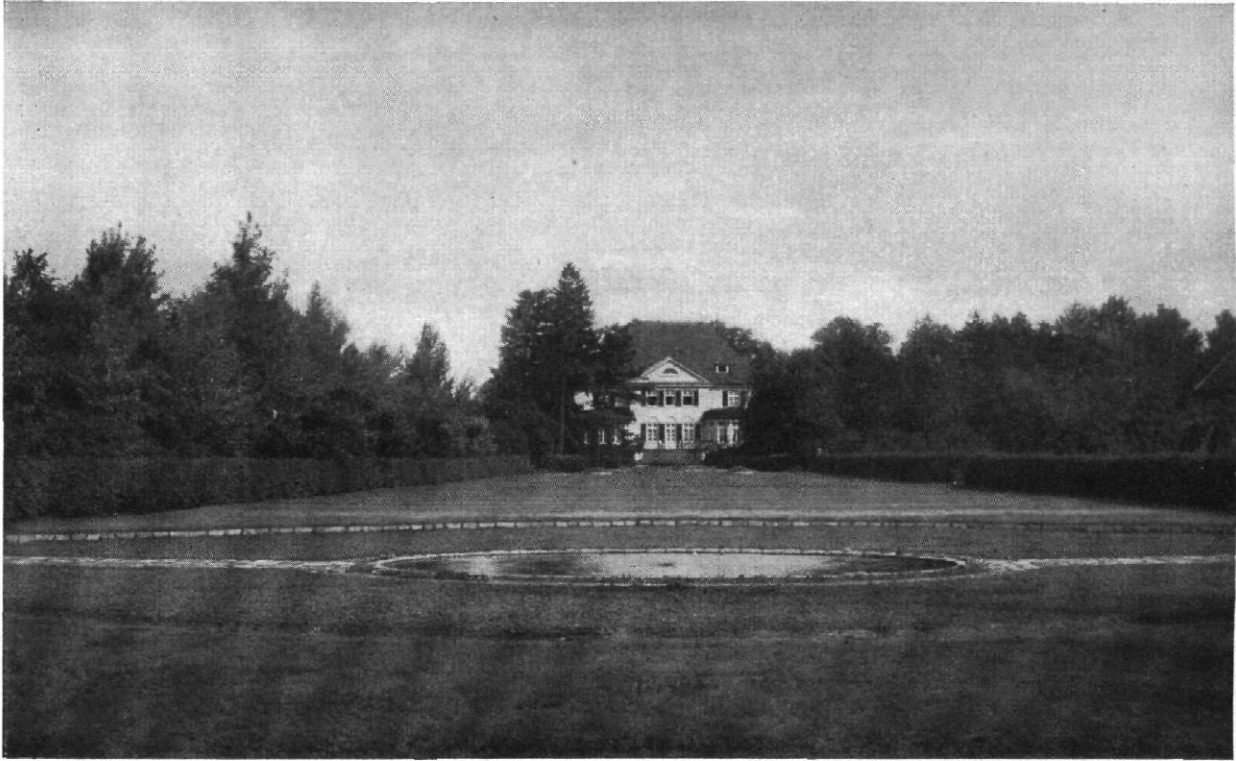


ABB. 2 UND 3 / PARK WINDEL / WINDELSBLEICHE, BIELEFELD  
GARTENARCHITEKTEN: SCHNACKENBERG UND SIEBOLD, HAMBURG



ZWEI BILDER AUS GÄRTEN VON JAKOB OCHS, HAMBURG

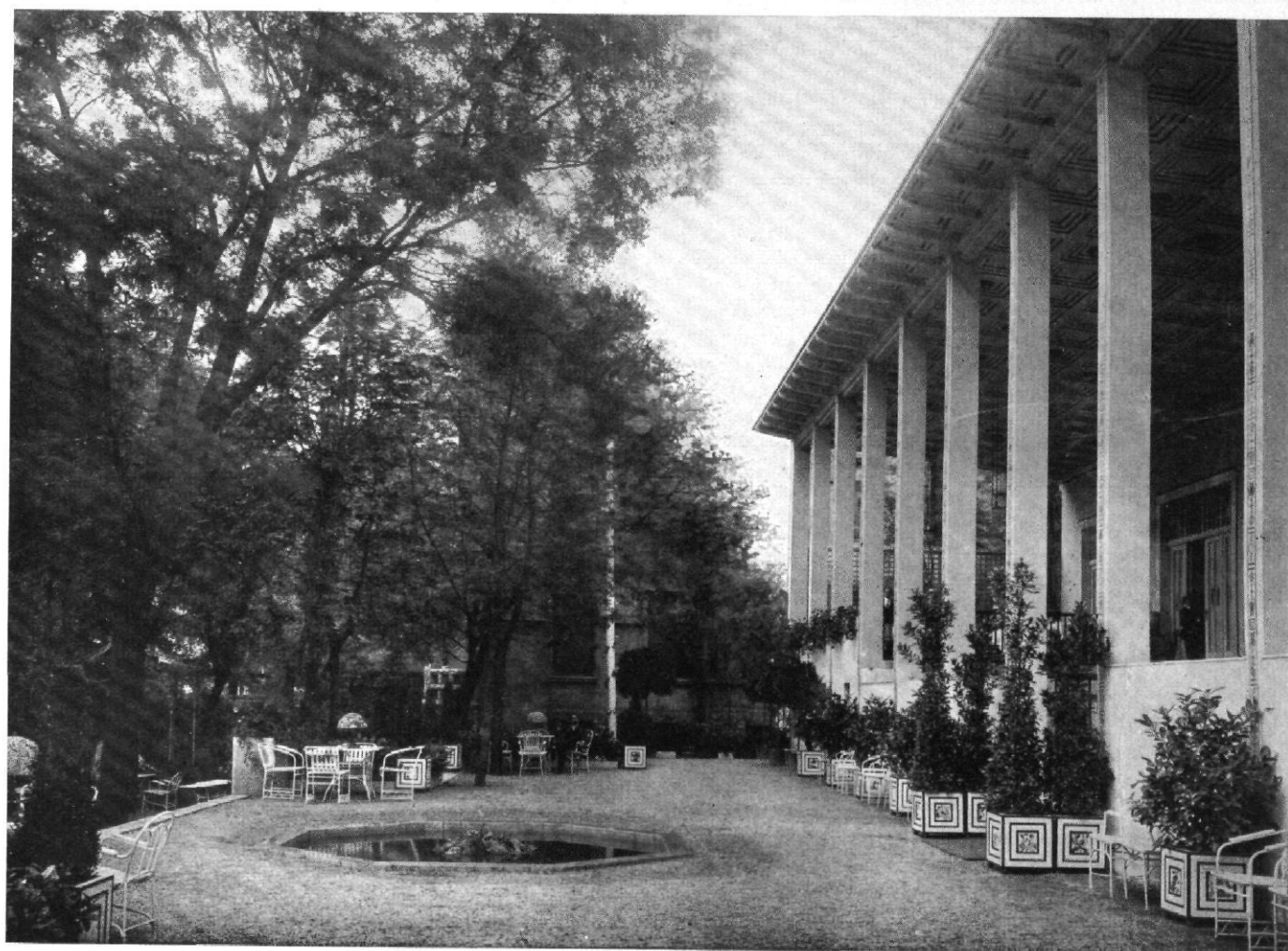
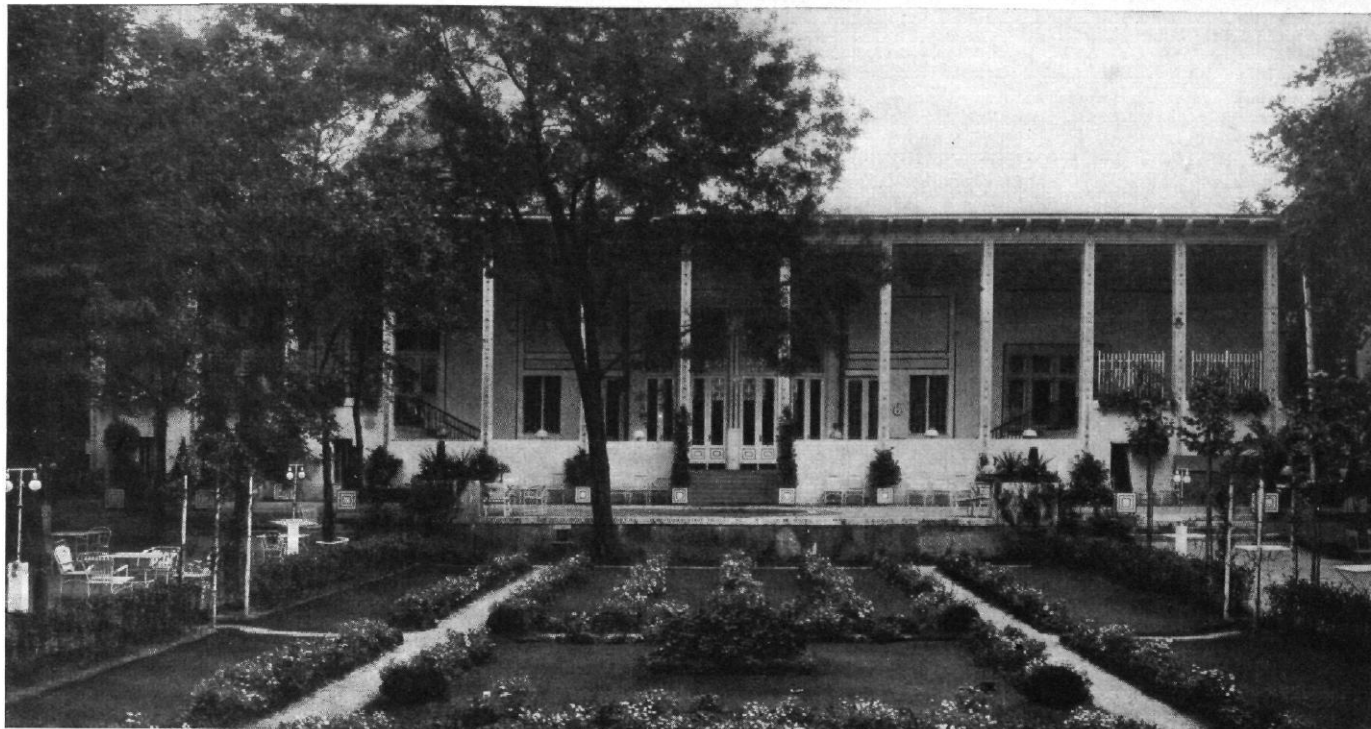


Abb. 1 und 2 (Vgl. Abb. 3 auf S. 208) / KLUBHAUS / TERRASSE ZUM GARTEN ARCHITEKT: GUISEPPE VAGO, ROM



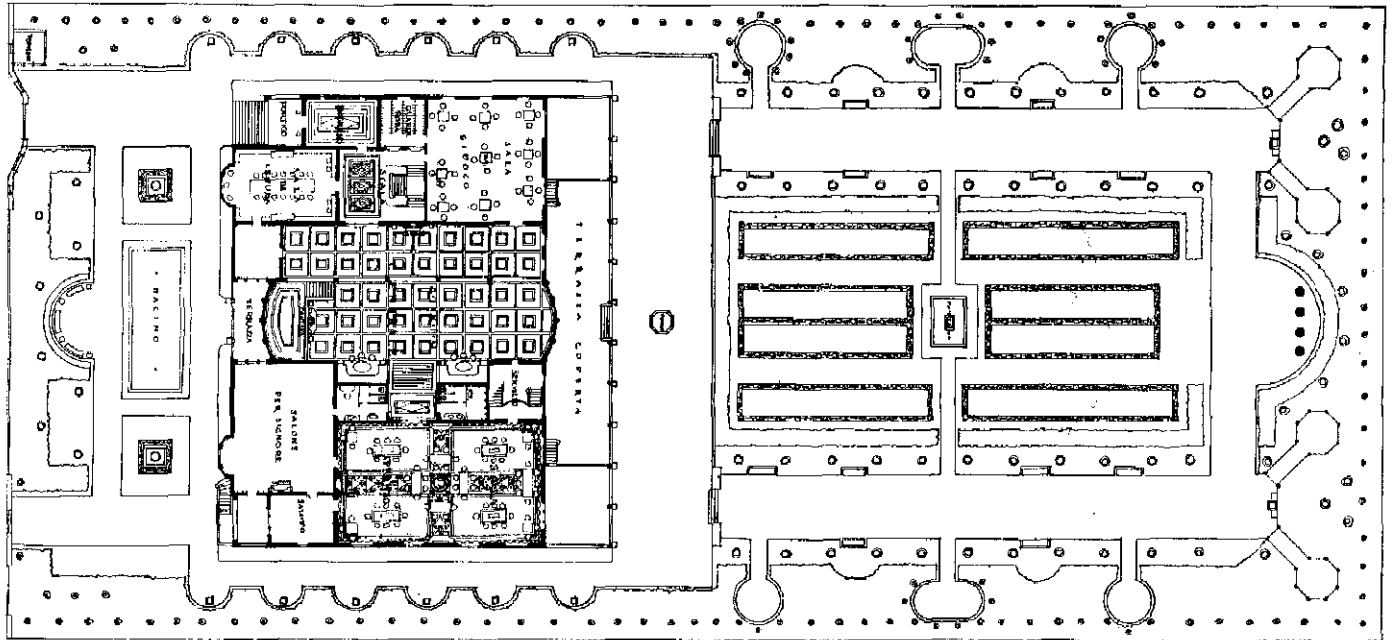


Abb. 3 / Grundriß zu dem auf Seite 207 dargestellten Klubhaus / Architekt: Giuseppe Vago, Rom

## CHRONIK

### DAS NEUE PERGAMON-MUSEUM

Während gerade die Akademie des Bauwesens die goldene Medaille für hervorragende Verdienste um das Bauwesen dem Direktor des künftigen Pergamonmuseums, Geheimrat Theodor Wiegand, verlieh, haben sich mehr als hundert ausübende Architekten und führende Gelehrte auf dem Gebiet der gesamten Altertumsforschung und Baugeschichte zu folgender Erklärung vereint: „Die unterzeichneten Architekten und Vertreter der Baugeschichte an den deutschen Hochschulen erklären, daß die von Geheimrat Dr. Th. Wiegand geplante Neuauftellung der griechischen und römischen Architekturen im Messelbau auf der Museumsinsel einen bedeutenden Fortschritt gegenüber dem früheren Pergamonmuseum darstellt, in welchem die Architekturen wegen Mangel an Wandraum und Höhe nicht genügend zur Wirkung kommen konnten. Die neue Aufstellung dagegen, welche den verfügbaren Höhenraum vollkommen ausnutzt, entspricht mit ihren Originalstücken, Ergänzungen, den Modellen in natürlicher Größe sowie den das Ganze belebenden statuarischen Werken allen Anforderungen, welche im Interesse der Volksbildung und akademischen Belehrung gefordert werden müssen. Es gibt kein Museum, in dem die historische Entwicklung der griechisch-römischen Baustile auch nur annähernd ähnlich übersichtlich und lehrreich dargestellt wird. Es genügt keineswegs etwa, einzelne Originalstücke auf dem Boden anzuordnen und auf die Wirkung des Bauwerks in natürlicher Größe zu verzichten. Das würde ein verderblicher Rückschritt sein, den wir entschieden mißbilligen müßten. Wir erblicken den besonderen Wert der neuen Aufstellung nicht in den Einzelheiten von Werkstücken, sondern darin, daß hier die Proportionen antiker Bauwerke der verschiedensten Epochen in zeitlicher Reihenfolge ganz zu ihrer Auswirkung im Raum gelangen. Insbesondere schließen wir uns dem Herrn Generaldirektor der Staatlichen Museen in seinem Urteil über das Markttor in Milet an und bestätigen, daß dieses Denkmal, wenn es zur Vollständigkeit ergänzt wird, durch seine eine ganze Langwand füllenden Dimensionen weitaus das wirkungsvollste Stück innerhalb der Aufstellung antiker Architekturteile sein wird, für welche die beiden Säle rechts und links vom Pergamonsaal von Alfred Messel geplant und errichtet worden sind. Der starke

Eindruck des Marktttores von Milet kann für die ganze historische Denkmalerie nicht entbehrt werden.“ Unter den Unterzeichnern finden sich Namen wie Cornelius Gurlitt, Sackur-Karlsruhe, Gruber und Krischen-Danzig, Dörpfeld und Buschor, Athen.

### KLEINIGKEITEN

#### DIE ARCHITEKTURKRITIKER MEYER UND SCHEFFLER

Herr Peter Meyer kann mir nicht verzeihen, daß ich aus einem unmanierlichen Brief, den er mir „zeigen“ ließ, nur die wenigen höflichen, nicht aber die vielen ungezogenen Dinge, die er auch da zu sagen hatte, veröffentlichte. Unter Berufung auf das Pressegesetz ließ mich Herr Peter Meyer eruchen, mich aufs neue mit seiner Person zu beschäftigen, und durch Karl Scheffler ließ er spaltenlange Anwürfe gegen mich veröffentlichen. Meyer nannte zwar neulich (vgl. oben S. 80) Schefflers „Geist der Gotik“ „eines der schlechtesten Bücher, die er je gelesen habe“, wogegen ja in „Wasmuths Monatsheften“ nie widersprochen wurde. Aber ist denn nicht gerade Meyer als treuer Poltergeist jener Gotik, die nach 1900 „modern“ war, der berühmteste Bundesbruder Schefflers? Jedenfalls klagen beide über mein Veräumnis (S. 80), festzustellen, daß „Peter Meyer Schefflers vernichtende Kritik an W. Hegemanns publizistischen Sitten ausgezeichnet findet“. Über dieses Einverständnis zwischen Scheffler und Meyer darf man sich um so weniger wundern, als ein so angesehenes und so unparteiischer Beurteiler wie Dr. Gantner-Zürich die von Meyer bewunderte Schefflersche Kritik „pöbelhaft“ nannte. Und wonach schreit dieser „Pöbel“? Nach besseren publizistischen Sitten! Wie stellt er sich die vor? Meyer läßt mir einen Schmähbrieff „zeigen“, und verlangt dann Deckung hinter dem Briefgeheimnis. Scheffler flunkert, ich hätte ihm „Drohbriefe“, sogar „regelmäßig“ geschrieben und findet „Geistes“-Genossen, die ihm seine Aufschnideereien glauben. In Kaiserslautern schreibt einer dieser Geistesgenossen fleißig gegen mich; er bewundert den von mir verspotteten „zitternden, knitternden Helm“ (vgl. oben S. 11/12) und hält deshalb auch Meyer und Scheffler für „ausgezeichnete“ Kritiker.

Da diese Herren mit meiner Kritik allen Grund haben höchst unzufrieden zu sein, versichern sie den geduldigen Lesern ihrer Waschzettel aufs neue, das „Ausland“ (!) mißbillige die Schriftleitung von „Wasmuths Monatsheften“, sei „betreten“ und drohe mit dem Völkerbund! Da ich selbst noch nie weder Herrn Meyers „Ausland“ noch sein Appenzell, das er damit zu verwechseln scheint, „betreten“ habe, muß ich mich trösten mit freundlichen Äußerungen wie die folgende aus der gediegensten Architektur-Zeitschrift die ich kenne.

Werner Hegemann.

„Wasmuths Monatshefte für Baukunst sind im Märzheft, wenn möglich, noch bunter und lustiger als gewöhnlich. Der Karnevalsanschlag, ein Einfall des Herausgebers, des immer humorvollen und geistreichen Dr. Werner Hegemann, ist inhaltlich durch Hegemanns witzig plaudernden Artikel begründet, Kölner Hochhaus-Karneval, sowie durch eine Sintflut von Abbildungen, die den Hauptteil des Heftes einnehmen. Unter der plaudernden Form nimmt der Verfasser die Gelegenheit, einige der Wettbewerbsarbeiten auf seine spitze Feder zu speißen.“

„Architekten“, Kopenhagen, 16. April 1926